

Dorfzeitung

Zwischen Lieps und Havelquelle

Nr. 8/9 (2017/18)

Heimatkundliches Jahrbuch des Klein Vielen e.V.

Wir danken herzlich:

allen Spendern und Spenderinnen und allen Sponsorinnen und Sponsoren, die seit Erscheinen der letzten Ausgabe die Arbeit des Klein Vielen e. V. und die Finanzierung der Druckkosten für die „Dorfzeitung“ unterstützt haben.

In eigener Sache:

Die „Dorfzeitung“ wird kostenlos an alle Haushalte der Gemeinde Klein Vielen verteilt. Die „Dorfzeitung“ ist keine Veröffentlichung der *Gemeinde* Klein Vielen, sondern ein freiwilliges Gemeinschaftswerk der Mitglieder des *Vereins* Klein Vielen e. V.

Jedes Heft verursacht Kosten. Die Kosten für jedes Heft der „Dorfzeitung“ betragen ca. 1,50 EURO.

Spenden zur Deckung der Herstellungskosten der „Dorfzeitung“ sind immer herzlich willkommen!

Spenden können eingezahlt werden auf das Konto des „Klein Vielen e. V.“

IBAN: DE73130700240502246200

BIC: DEUTDEDBROS

Deutsche Bank Neustrelitz

Verwendungszweck „Dorfzeitung“

Impressum

Herausgeber: Klein Vielen e. V. – Leben zwischen Lieps und Havelquelle ● verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: Hermann Behrens, Peckatel 38, 17237 Klein Vielen ● **Druck:** Steffen Media, Friedland ● **Auflage:** 400 ● **Erscheinungsweise:** Einmal im Jahr ● Der Herausgeber lädt zur Mitarbeit ein. ● Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung des Herausgebers wiedergeben.

ISSN (Print) 2943-3673 ISSN (Online) 2943-3681

Besuchen Sie uns im Internet:

Internetadresse: www.kleinvielen-ev.de

E-Mail: info@kleinvielen-ev.de

Titelfoto: Lichtspiel an einem Fenster der Kirche in Liepen. Alle Fotos, sofern nicht anders gekennzeichnet, von H. Behrens.

Liebe Leserinnen und Leser,

in Ihren Händen halten Sie als Doppelheft die achte und neunte Ausgabe der „Dorfzeitung“ des Klein Vielen e. V. – Leben zwischen Lieps und Havelquelle.

Wir berichten über einige Ereignisse in unserer Gemeinde seit Erscheinen des letzten Heftes im Spätsommer 2016, so über die Waldpflege in Hartwigsdorf und darüber, dass es bald einen neuen Wanderweg von Klein Vielen zum Klein Vielen See und von dort nach Peckatel geben wird. Mehr als 20 Jahre lang haben sich die verschiedenen Gemeindevertretungen darum bemüht! Auch neue Radwege wird es geben.

Apropos Gemeindevertretung. Nicht mehr lang und es stehen wieder Kommunalwahlen an. Dann sind die Bürgerinnen und Bürger unserer Gemeinde wieder aufgerufen, ihre Vertreterinnen und Vertreter zu wählen – vorausgesetzt, es finden sich Kandidatinnen und Kandidaten! Ob es sie gibt, hängt nicht unwesentlich davon ab, ob die Kommunalarbeit Spaß bringt oder nicht. Und das ist nicht immer der Fall. Ein kleiner Beitrag und ein Gedicht widmen sich diesem Thema.

Den Blick für das Detail schärfen will ein Aufsatz, der sich mit baulichen Gestaltungselementen in unseren Dörfern befasst. Und kennen Sie Hexeneier? Nein? Nun, dann lesen sie den Beitrag darüber in unserer Dorfzeitung und lernen Sie ein schönes Hobby kennen!

Breit ist die Palette der Geschichten aus der Geschichte unserer Ortschaften. Ein Beitrag gilt den Wüstungen Lerchenhof, Christenhof und Peutsch.

Erzählt wird darüber hinaus u. a. von den Rechten und Pflichten mecklenburgischer Landfrauen, von einer historischen Kältetechnik, den Eiskellern, von den Gebräuchen zum „Olljahrstag“ in Klein Vielen und davon, dass sich Albrecht von Maltzan „in Brustorf eine hübsche Umgebung schaffen“ wollte.

Eine Suche im Karbe-Wagner-Archiv Neustrelitz brachte einen Förster Franz Sonnenberg zu Tage, der einst die Geschichte des „Cabinetsforstes“ Hohenzieritz niederschrieb, die wir hier abdrucken. Nebenbei wird Franz Sonnenberg vorgestellt.

Ein längerer Beitrag widmet sich einem interessanten früheren Einwohner von Peckatel – Dr. Otto Remer. Vorgestellt wird auch einer, der in Klein Vielen geboren wurde und dann in die weite Welt hinauszog, um ein berühmter Tierdresser zu werden – Uwe Schwichtenberg. Förster Walter Hackert indessen ist noch manchen älteren Einwohnerinnen und Einwohnern bekannt. Ein Beitrag beschreibt seine Dienstzeit im Forstrevier des Gutes Klein Vielen.

Interessant dürfte es sein zu erfahren, was aus den 15 geflüchteten Syrern wurde, die in Peckatel kurzzeitig Asyl fanden.

Obligatorisch ist der Jahresbericht aus dem Klein Vielen e. V.; eine der vielen Aktivitäten war eine schöne Wanderung durch das Rosenholz, über die berichtet wird wie auch über andere Aktivitäten.

Ein „Baustellenreport Jahn-Kapelle“ informiert über den Fortgang der Sanierungsarbeiten an dem Baudenkmal. Der Förderverein „Jahn-Kapelle Klein Vielen e. V.“ stellt seine Arbeit im letzten Jahr vor.

Vielleicht finden auch die Beiträge zum Vogelschutz, eine Buchvorstellung, eine plattdeutsche Geschichte und eine Bevölkerungsstatistik Ihr Interesse.

Viel Spaß beim Lesen!

Über einige Maßnahmen in der Gemeinde Klein Vielen im Jahr 2017

Wilfried Müller

Waldpflege in Hartwigsdorf

Im Winter 2010/2011 wurden im Gemeindewald Hartwigsdorf auf Anraten des Forstamtes Wilhelminenhof die Eschen gefällt, die teilweise trocken bzw. von Pilzen befallen waren.

Im Winter 2015/2016 wurden dann die Erlen durchgeforstet und gleichzeitig eine Neuanpflanzung festgelegt und beschlossen.

Diese Neuanpflanzungen wurden im Herbst 2016 durchgeführt. Es wurden 1.000 Erlen und 250 Blaufichten gepflanzt und damit auch die Pflege für zwei Jahre beauftragt.

Ein (neuer) Wanderweg zwischen Peckatel und Klein Vielen

Ein lange gehegter Wunsch ging in Erfüllung – eine Möglichkeit zum Wandern und Spazieren gehen zwischen Peckatel, Klein Vielenener See und Klein Vielen entsteht. Wie man auf dem Luftbild sieht, führt der noch anzulegende Weg fast schnurgerade über die Ackerflächen, biegt dann Richtung Klein Vielen ab und verläuft ein Stück parallel zum Wasser führenden Graben, bevor er an dem rechterhand liegenden Tor zur Weidekoppel auf den bereits bestehenden Weg zur Verbindungsstraße Klein Vielen – Groß Vielen trifft.



Fast 20 Jahre lang versuchte die Gemeinde Klein Vielen, einen Weg von Peckatel in Richtung Klein Vielenener See zu realisieren. Erst durch das mehrere Jahre lang währende Flurneuordnungsverfahren ist es gelungen, dafür notwendige Flurstücke in das Eigentum der Gemeinde zu überführen, um diesen Weg anlegen zu können. Finanziert wird

das Vorhaben durch Mittel, die im Haushalt für die vorgeschriebene Ausgleichsmaßnahme für den Ausbau der „Europastraße“ vorgesehen waren. Die Gemeinde hat von der Unteren Naturschutzbehörde die Genehmigung erhalten, die Pflanzung der Obstbäume am Wanderweg vorzunehmen und als oben genannte Ausgleichsmaßnahme anerkennen zu lassen.

Noch im Jahr 2017 wurden linksseitig des Weges auf dem letzten Drittel in Richtung des Klein Vielener Sees hochstämmige Obstbäume gepflanzt. Zum Schutz der Bäume wurden jeweils ein Verbisschutz und ein Eichenpfahl angebracht.

Dieser Wander- und Radweg, der in einer Breite von 1,5 bis 2,0 m angelegt werden soll, wird nicht befestigt. Durch eine Neuansaat mit Gras und regelmäßiges Mulchen soll erreicht werden, dass dieser Weg gut genutzt werden kann und hoffentlich auch genutzt wird. Bei regelmäßiger Nutzung ist am besten gewährleistet, dass der Weg gangbar bleibt und dass die begleitenden Obstbäume, die in einigen Jahren beginnen, Früchte zu tragen, die Wanderer erfreuen und kräftigen.

In Adamsdorf: Löschwasserentnahmestelle für die Feuerwehr hergerichtet

Endlich hat der Ortsteil Adamsdorf eine befestigte und gut zugängliche Löschwasserentnahmestelle am Voßempel in Adamsdorf. Im Zuge der dafür notwendigen Maßnahmen wurde der Teich auf einer Teilfläche beräumt, entschlammt und um die Entnahmestelle herum vertieft. Die Gemeinde hatte lange Zeit versucht, diesen kostspieligen Eingriff als Ausgleichsmaßnahme für den Ausbau der „Europastraße“ zwischen Adamsdorf



Löschwasserentnahmestelle in Adamsdorf



Der erneuerte Spielplatz in Hartwigsdorf

und Klein Vielen durchzuführen, dafür aber letztendlich nicht die erforderliche Genehmigung der Unteren Naturschutzbehörde erhalten. Auch die üblichen Fördermöglichkeiten kamen nicht in Frage, sodass die Gemeinde die Maßnahme komplett aus eigenen Mitteln finanzieren musste.

Spielplätze erneuert

Kaum zu übersehen sind hoffentlich die neuen Spielgeräte auf den Spielplätzen in Hartwigsdorf, Peckatel und Klein Vielen – Doppelschaukeln und Kletterspiel mit Gerüsten in leuchtenden Farben. Auch der Spielplatz in Brustorf wurde mit gebrauchtem Neuem bereichert und ebenso konnten sich die Kinder der Kita „Spatzenhausen“ über neue Außenspielgeräte freuen.

Radweg an der B 193

Beim Radweg an der B 193 wird es in diesem Jahr wohl vorangehen. Dieser Radweg, der derzeit in Brustorf endet, soll bis nach Penzlin weitergeführt werden. 2017 wurden bereits einige vorbereitende Arbeiten durchgeführt, etwa die Erneuerung der Querung der Niederung zwischen Klein Viener See und Wedensee. Und zu Winteranfang 2017 wurden Bäume und Sträucher gefällt, die auf dem für den Radweg vorgesehenen Streifen standen. Der Weg wird von Brustorf rechtsseitig bis zur Kfz-Werkstatt Kaufmann führen. Dann beginnt er wieder hinter dem Abzweig nach Hohenzieritz und soll ebenfalls rechtsseitig nach Penzlin weitergeführt werden.

Begonnen wurde auch schon mit den Arbeiten für einen Radweg, der von Blumenholz über Hohenzieritz nach Peckatel führen wird.

Die Gemeindevertretung – ein Dienstleistungsunternehmen?

(HB). Wussten Sie eigentlich, dass die Mitglieder der Gemeindevertretung Klein Vielen ihre Tätigkeit ehrenamtlich verrichten? Oder denken Sie, dass die Gemeindevertretung eine Dienstleistungseinrichtung ist, die zu tun hat, was die Bürgerinnen und Bürger erwarten?

Ein Mitglied der Gemeindevertretung muss außerordentlich viel wissen. Es muss sich Wissen aneignen über die Kommunalverfassung des Landes Mecklenburg-Vorpommern, über das kommunale Haushaltsrecht, über das Baurecht, über bundesdeutsches und europäisches Naturschutzrecht, über das Raumordnungs- und Landesplanungsrecht, über die Sozialgesetzgebung, über das Kommunalabgabengesetz Mecklenburg-Vorpommern, über das Gesetz zur Förderung von Kindern in Kindertageseinrichtungen und in Kindertagespflege, über das Gesetz über den Brandschutz und die Technischen Hilfeleistungen durch die Feuerwehren für Mecklenburg-Vorpommern, schließlich über das Grundgesetz und die Grundrechte, die dort festgeschrieben sind, etwa das Asylrecht, im Zweifelsfall auch noch Wissen über das Landeswassergesetz Mecklenburg-Vorpommern – und das ist noch nicht alles.

Und das alles fast „für lau“.

Denn es gibt für die Teilnahme an sechs und noch mehr Gemeinderatssitzungen im Jahr und an sechs und noch mehr Ausschusssitzungen (Sozialausschuss und Bauausschuss sowie Hauptausschuss) pro Jahr ein geringes Sitzungsgeld und vor Weihnachten ein paar warme Worte und ein warmes Essen – das war es.

Dafür gibt es jede Menge Probleme, die über das jeweilige Jahr hinweg zu lösen sind, kleine und große, ob im Kindergarten, in der Arbeit der Feuerwehr, in der gesetzlich



Mobile Fußpflege

Dagmar Braasch

Tel.: 039824/20099

Mobil: 01736450074

Meine Leistungen:

- Medizinische Fußpflege
- Nagelpflege
- Horn- und Hühneraugenentfernung
- Fußmassagen

vorgeschriebenen Regelung des Bauens in der Gemeinde, bei der Lösung von „Wasser“-Problemen, im Verhältnis zu Land- und Forstwirtschaft, bei der Pflege der Grünflächen und Denkmäler in der Gemeinde, bei Wegebau und -pflege, bei der Wartung von Spielplätzen und Bushaltestellen, bei der Regelung von forstlichen Fragen, bei der Vorbereitung der gemeindlichen Feste wie Parkfest und Seniorenweihnachtsfeier und und und...

Beliebt macht sich ein Gemeindevertreter oder eine Gemeindevertreterin oft nicht, besonders dann, wenn es um die Einhaltung rechtlicher Normen geht – zum Beispiel, wenn gegen das Bau- oder Naturschutzrecht verstoßen wird.

Viel Arbeit, wenig Anerkennung – so kann das Ehrenamt beschrieben werden.

Das folgende Gedicht „Nur kein Ehrenamt“ spiegelt – natürlich auf satirische Weise – die Situation, in der sich nicht nur Mitglieder einer Gemeindevertretung, sondern ehrenamtlich tätige Menschen allgemein häufig wiederfinden, trefflich wider.

Dieses Gedicht wird vielfach Wilhelm Busch zugeschrieben (und eine abgewandelte Version davon Joachim Ringelnatz). Aber es soll in Wirklichkeit ein Josef Weichmann aus Westerbach bei Kößlarn (Südost-Bayern) gedichtet haben.

Gleichwohl finden sich glücklicherweise immer wieder Menschen, die sich ehrenamtlich oder freiwillig engagieren, ob in der Gemeindevertretung, in Vereinen, der Feuerwehr oder auch „einfach so“.

Nur kein Ehrenamt

Willst Du froh und glücklich leben,
laß kein Ehrenamt dir geben!
Willst du nicht zu früh ins Grab
lehne jedes Amt gleich ab!

Wieviel Mühen, Sorgen, Plagen
wieviel Ärger mußt Du tragen;
gibst viel Geld aus, opferst Zeit –
und der Lohn? Undankbarkeit!

Ohne Amt lebst Du so friedlich
und so ruhig und so gemütlich,
Du sparst Kraft und Geld und Zeit,
wirst geachtet weit und breit.

So ein Amt bringt niemals Ehre,
denn der Klatschsucht scharfe Schere
schneidet boshaft Dir, schnipp-schnapp,
Deine Ehre vielfach ab.

Selbst Dein Ruf geht Dir verloren,
wirst beschmutzt vor Tür und Toren,
und es macht ihn oberfaul
jedes ungewaschne Maul!

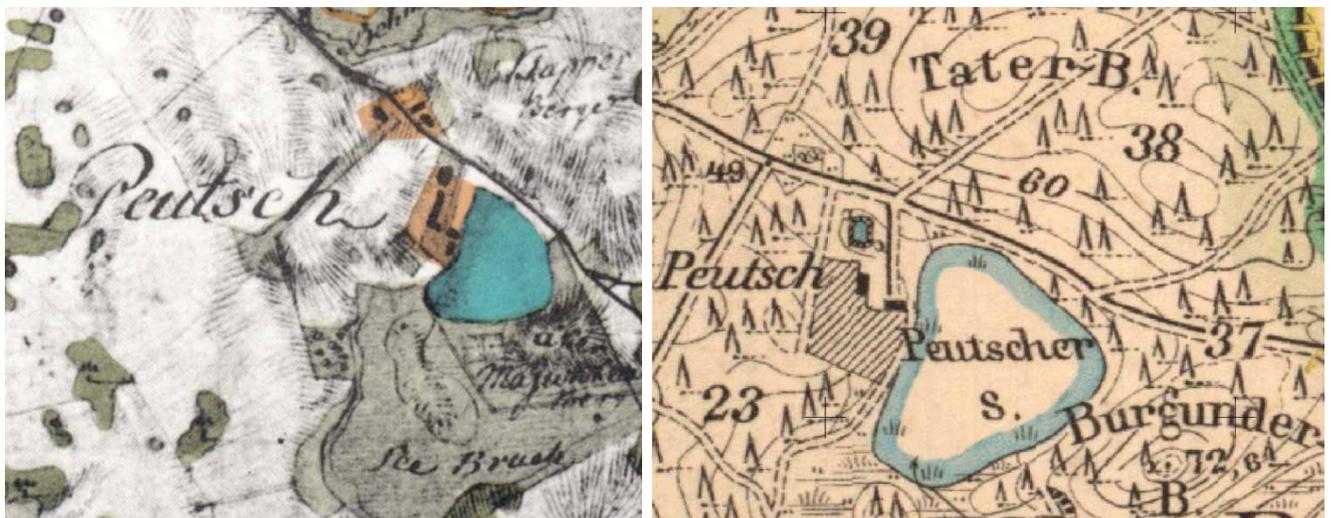
Drum, so rat ich Dir im Treuen:
willst Du Weib (Mann) und Kind erfreuen,
soll Dein Kopf Dir nicht mehr brummen,
laß das Amt doch and'ren Dummen.

Wüstungen zwischen Lieps und Havelquelle: Peutsch, Lerchenhof und Christenhof

Hermann Behrens

Peutsch bestand nur für kurze Zeit

Der kleine Ort *Peutsch* am nach ihm benannten *Peutscher See* tauchte 1408 unter dem Namen Poyweschk in einer Verkaufs-Urkunde auf, fiel jedoch bereits bald wieder wüst, denn schon Anfang des 16. Jahrhunderts ist nur von einer wüsten Feldmark die Rede. Erst im 18. Jahrhundert gab es dort wieder einige Bewohner; auf der Wiebekingschen Karte von 1786 sind zwei Hofkomplexe mit sechs Gebäuden verzeichnet.



Peutsch auf der Wiebekingschen Karte von 1786 (links) und dem Messtischblatt von 1888.

In der 1857 erschienenen ersten Auflage der „Mecklenburgischen Vaterlandskunde“ von Wilhelm Raabe (1808-1858) wurde Peutsch noch als „Hof mit 32 Einw[ohnern]“ angeführt und auf dem Messtischblatt von 1888 sind noch zwei Gebäude am Ufer des Peutscher Sees erkennbar.

1894 gab Gustav Quade eine neu bearbeitete und aktualisierte Ausgabe von Raabes „Mecklenburgische Vaterlandskunde“ heraus, und über Peutsch schrieb er, dass keine Gebäude mehr vorhanden seien. „Der gesammte Grund und Boden ist mit Tannen ange-samt.“ Heute erinnern ein Gedenkstein und eine Linde an den untergegangenen Ort. Die beiden Erinnerungszeichen wurden im Jahre 2003 gesetzt bzw. gepflanzt.

Der Lerchenhof

Der Lerchenhof lag zwischen Pieversdorf, dem Kreuzsee und dem Ort Liepen am Landweg von Pieversdorf nach Liepen. Noch heute zeugen Reste der Grundmauern und alte Obstbäume, die mittlerweile „in den Wald hineingeholt“ wurden, davon, dass hier einst Bauern auf einem Einzelhof wirtschafteten in einer Umgebung, in der auf beweideten Hängen der „Pieversdorfer Berge“ die Lerchen jubilierten.



Gedenklinde und -stein an der Wüstung Peutsch am Peutscher See. Fotos: Behrens, 2016.

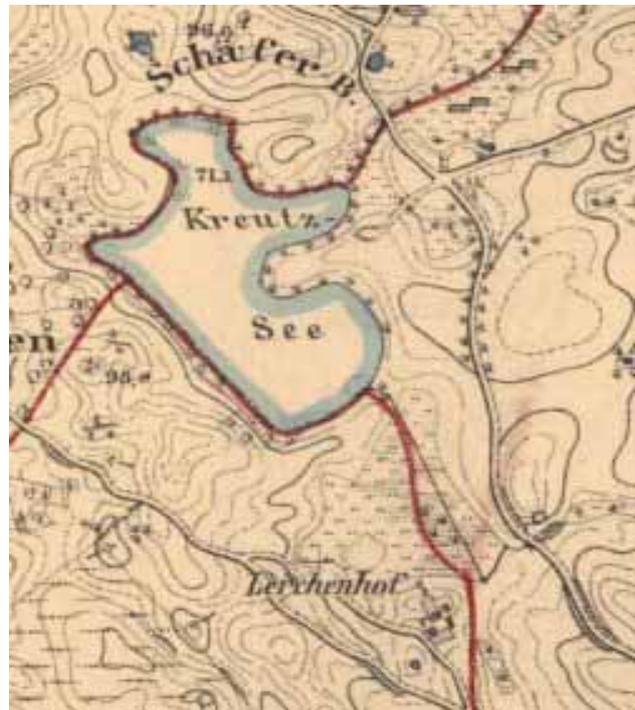
Der Architekt und Landvermesser Carl Friedrich von Wiebeking (1762-1842), der 1786 eine aussagekräftige Karte über das Gebiet erstellte, hat den Lerchenhof noch nicht verzeichnet. Er dürfte wahrscheinlich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden sein. Jedenfalls taucht er im Messtischblatt von 1888 als Hofstelle mit vier Gebäuden auf.

Noch 1966 wurde der Lerchenhof auf der „Wander- und Wassersportkarte Müritz-Seen-Park“ des VEB Landkartenverlags Berlin mit zwei Gebäuden und der Bezeichnung „Lerchenhof“ nachgewiesen. In späteren Kartenwerken taucht er nicht mehr auf.

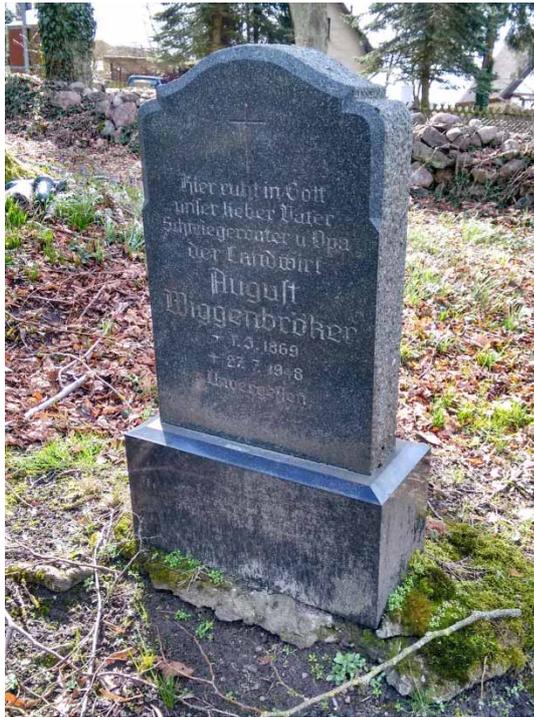
Zuletzt wohnte auf dem Lerchenhof die Familie Wiggenbröker, die die Wohnstelle dann aufgab. Angehörige der Familie zogen nach Nordrhein-Westfalen.

Auf dem Friedhof in Liepen findet sich noch der Grabstein für Landwirt August Wiggenbröker (1869–1948).

Auf der Suche nach Fotos vom Lerchenhof wurde mir die Adresse der Familie genannt, aber Nachfragen dort ergaben, dass keinerlei Fotos mehr vorhanden sind, da bedauerlicherweise alle erhaltenen Zeugnisse vom Lerchenhof bei einem Brand am neuen Wohnort verloren gegangen sind.



Gut zu erkennen sind auf dem Messtischblatt von 1888 die Gebäude des Lerchenhofs südlich vom Kreuz-See.



Der Grabstein für August Wiggenbröcker auf dem Lieper Friedhof.

Der Christenhof

Der Christenhof, der seinen Namen nach dem einstigen Eigentümer des Hofes erhielt, war ein Einzelgehöft an der ehemaligen Grenze zwischen den Großherzogtümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz. Das Gehöft lag am „Schwedenberg“ bzw. am Rande der „Schwanheide“, ca. 2 km nördlich von Hohenzieritz und 3 km südlich von Werder bei Penzlin. Noch 1843 wird als Eigentümer der Bauer Christian Friedrich Christen genannt.

1855 wird als Besitzer ein Carl Ludwig Pfitzner erwähnt, aber in dem Geschichtsbuch von Wilhelm Raabe aus dem Jahre 1857 findet sich unter dem Namen „Christinenhof“ als Eigentümer Friedrich Meincke. Raabe schreibt, dass der Hof seit 1836 bestand. 1857 zählte er sechs Bewohner.

Auf dem Messtischblatt von 1888 sind fünf Gebäude zu sehen. In der Nähe lag ein kleines Stillgewässer, das heute nicht mehr existiert.

Für Durchreisende in Richtung Hohenzieritz oder Werder/Penzlin gab es einige Zeit lang sogar einen Ausschank. Die Genehmigung dafür wurde 1919 nicht mehr verlängert.

1953 verkaufte Familie Meincke das Gehöft an Familie Plog. Diese verließ Christenhof 1960. Die Gebäude wurden dann von der LPG bzw. vom VEG Hohenzieritz genutzt. Erst 1963 wurden sie elektrifiziert. 1990 bekam die Familie Plog das Grundstück zurück, von den Gebäuden stand nichts mehr.



Der Christenhof bei Hohenzieritz an der Grenze der beiden Großherzogtümer Mecklenburg-Strelitz und Mecklenburg-Schwerin, 1888.



Der Christenhof. Foto aus: Krenz 2002, S. 50. Archiv H. Plog.

Von dem Hof zeugen noch einige alte Obstbäume und Reste der Grundmauern und der „Christenhöfer Weg“ in Hohenzieritz.

Westlich von Christenhof befand sich das Vorwerk Jennyhof des Maltzanschen Gutes in Peckatel. Das Vorwerk bzw. der Ort Jennyhof existiert ebenfalls nicht mehr, er fiel 1976 wüst. Über den Niedergang von Jennyhof informierte die Dorfzeitung Nr. 4 (2012) ausführlich.

Wer noch Fotos vom Lerchenhof oder vom Christenhof hat, der möge sich doch bitte über unsere Vereins-E-Mail-Adresse melden (info@kleinvielen-ev.de).

Quellen

Berndt, G. 2000: Das Rosenholz bei Hohenzieritz. Mecklenburg-Strelitzer Kalender 2000: S. 57–58.

Krenz, G. 2002: Die Dörfer und ihre Umgebung. In: Gemeinde Hohenzieritz (Hg.): Hohenzieritz, Prillwitz und Zippelow im Wandel der Zeiten. Hohenzieritz u. Neubrandenburg: S. 48–67.

Krull, K. (o.J.): Das Bauerndorf Peccatel und die Ortschaften des Kirchspiels. Manuskript. Karbe-Wagner-Archiv, Signatur Ha 535.

Lisch, G.C.F. 1844: Urkunden-Sammlung zur Geschichte des Geschlechtes Maltzan. Zweiter Band: 1331-1431. Schwerin: S. 478.

Raabe, W. 1857: Mecklenburgische Vaterlandskunde. Erster Band Specielle Orstkunde beider Großherzogthümer Mecklenburg. Wismar. Zweite Auflage, bearb. von Gustav Quade. Wismar 1894: S. 1090 und 1279.

VEB Landkartenverlag Berlin 1966: Wander- und Wassersportkarte Müritz-Seen-Park. Berlin. 2. Auflage.

Kartenausschnitte aus Wiebekingsche Karte 1786 und Messtischblatt 1888. Quelle: Universität Rostock, Agrar- und Umweltwissenschaftliche Fakultät, Geoinformatik-Service.

Archiv der Gemeinde Hohenzieritz.

Hexeneier - wundersame Holzgebilde

Jörg Botta

Seit ca. drei Jahren habe ich ein weiteres Hobby. Ich sammle und bearbeite Hexeneier, auch Baumperle, Holzgnubbel oder Knorzen genannt. Sicher geht es einigen von Ihnen genauso wie mir damals – ich hatte nichts von der Existenz dieser Naturgebilde gewusst.

Aufmerksam wurde ich durch einen Fernsehbeitrag und sah dann durch Zufall so ein Gebilde an einem Baum am Zierker See. Dieses war der Beginn einer unglaublichen, packenden Sammelleidenschaft.

Hexeneier sind bis zu 15 cm große, mehr oder weniger runde „Eier“ im unteren Bereich des Stammes einiger Baumarten, vorwiegend Buchen, Eichen, Ahorn, Esche und Weide. Die meisten Hexeneier habe ich in einer Stammhöhe zwischen 1 – 2m gefunden. Manche im Wurzelbereich, andere waren nur durch Klettern zu bekommen.

Sie sind nicht Bestandteil des Stammes, sondern sitzen nur mit einigen dornartigen Spitzen im Kambium und werden von dort versorgt. Eine direkte, feste Verbindung zum Stammholz gibt es nicht. Da sie mit Rinde überzogen sind, fallen vor allem die kleineren kaum auf, sind sehr unscheinbar und kaum vom Stamm zu unterscheiden. Häufig sind sie auch mit Moos bedeckt. Hexeneier sind aufgebaut wie jeder Ast des Baumes (Borke, Bast, Splintholz, Kernholz). Sie sind leicht vom Stamm zu lösen.





Im Internet gibt es nicht viele Beiträge zur Ursache der Ausbildung dieser Gewächse durch den Baum. Gemäß einiger Quellen sind die Hexeneier natürlich gewachsen und Ergebnis eines Heilungsprozesses. Mit diesen kleinen Abkapselungen werden Verletzungen oder nicht zum Baum gehörige Teile isoliert. Bei Fortschreiten dieses Prozesses beginnt das Holz des Hexenpilzes abzusterben, wie ein trockener Ast, und er lässt sich umso leichter vom Baum lösen. Sie sind quasi das Endprodukt eines pflanzlichen Heilungsprozesses.

Es gibt auch andere Deutungen. So soll es sich um Spaeroplasten, so genannte Kugeltriebe, handeln. Ihre Entstehung hat nichts mit der Überwallung von Aststummeln, mit dem Abkapseln zur Beseitigung von Verletzungen des Baumes zu tun. Aber auch nach Gesprächen mit Fachleuten für Wald und Forst kann ich nicht sagen, warum sich die Hexeneier bilden.

Fest steht jedoch, dass es sich nicht um die deutlich häufiger vorkommenden krankhaften Wucherungen wie z. B. Baumkrebs handelt.

Einige schreiben den Hexeneiern heilende Kräfte zu. Sie werden als Kraftquelle gepriesen und sollen die Energie des Baumes und des Heilens in sich tragen.

Ich sehe sie als ungewöhnliche schöne, faszinierende Kunstwerke der Natur. Außerdem verbinde ich die oft zeitaufwendige Suche nach ihnen mit Joggen oder Radfahren. Und



ich lerne bei meinen Streifzügen durch die näher und weiter liegenden Felder und Wälder unsere schöne Mecklenburger Natur mit ihrem oft beeindruckenden Baumbestand kennen. Auch wenn ich manchmal nach stundenlanger Suche querfeldein keine oder nur wenige Hexeneier gefunden habe – das Erlebnis Natur steht im Vordergrund.

Befreit man die Hexeneier von der Rinde, lässt sie trocknen, schleift und poliert sie, erkennt man erst die wahre Schönheit. Der Bearbeitungsprozess ist sehr zeitaufwendig; hat fast etwas Meditationsartiges an sich. Als Ergebnis hat man ein einzigartiges Stück Natur, welches sich warm und einfach nur gut anfühlt.



Fotos: Jörg Botta.

Uwe Schwichtenberg aus Klein Vielen – ein berühmter Tierdresseur

Hermann Behrens

Uwe Schwichtenberg wurde am 26.2.1942 geboren. Er wuchs in Klein Vielen auf und besuchte in Peckatel die Schule.

Schon früh entdeckte er seine Begeisterung für den Umgang mit Tieren und für den Zirkus, und er hatte das Glück, sein schönstes Hobby mit dem Beruf zu verbinden.

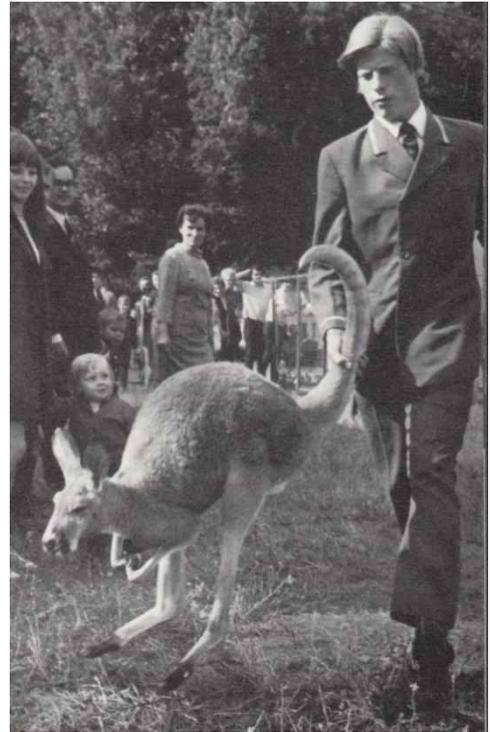
Es gelang ihm, eine Anstellung beim Staatszirkus der DDR zu erlangen. Dieser Zirkus war am 1. Januar 1960 als Volkseigener Betrieb (VEB) „Zentral-Zirkus“ gegründet und 1981 in „Staatszirkus der DDR“ umbenannt worden. Dort wurde Uwe Schwichtenberg als Dresseur und „Tierlehrer“ über die Grenzen der DDR hinaus berühmt.

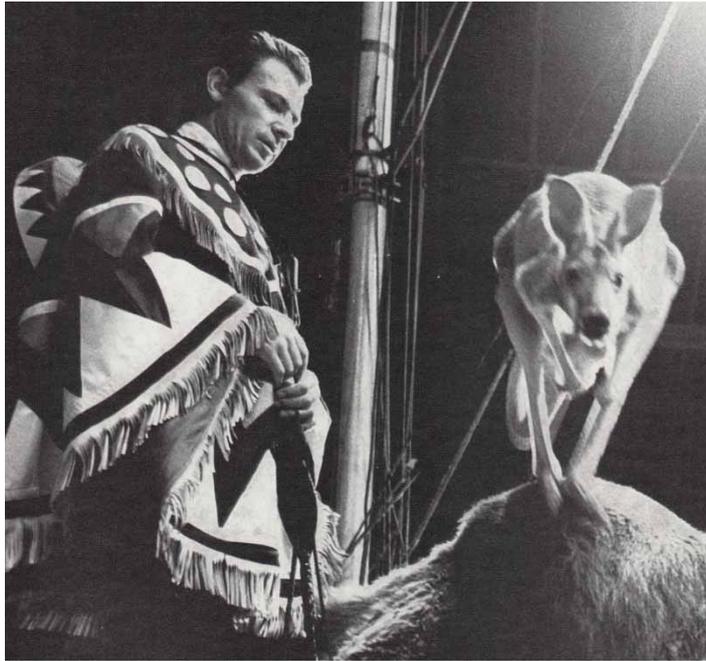
Am 23.5.1986 wurde er für seine Verdienste um den Zirkus mit dem Kunstpreis der DDR ausgezeichnet.

Nach 1990 setzte Uwe Schwichtenberg seine Tätigkeit beim international berühmten Zirkus Probst fort, der seinen Firmensitz in Neustadt an der Weinstraße hat. Er war Lehrer für Stephanie Probst, die heute als herausragende Tierdresseurin gilt. Bis heute erweist sie ihrem Lehrer ihre Dankbarkeit und Anerkennung, was aus folgender Beschreibung hervorgeht:

„Mit sechs Jahren trat Stephanie Probst das erste Mal auf, führte vier Ponys vor; mit 13 Jahren dirigierte sie sechs Araberhengste in der Manege, zwei Jahre später einen Achterzug Friesen und Araber. Inzwischen hat sie sich einen Ruf als herausragendes Tierlehrer-Talent erworben. Stets elegant, mit charmantem Lächeln und leichter Hand präsentiert sie ihre Tierdressuren. Eine Circusprinzessin.“

Das Können kam nicht von ungefähr. Schließlich lernte sie ihr Handwerk bei Uwe Schwichtenberg, dem Meisterdressieur des ehemaligen DDR-Staatszirkus'. Schwichtenberg fand





nach der Wende bei Probst eine neue Heimat. „Wo dieser Mann war, war ich auch“, erzählt Stephanie. „Er war nicht nur ein Vorbild für mich, sondern wie ein Opa.“ Und wenn sie als junges Mädchen manchmal ein „kleines Mistbiest“ gewesen sei, wie sie selbst formuliert, dann habe „Onkel Uwe“ sie schnell auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt.

Schwichtenberg vermittelte der jungen Stephanie sein Erfolgsrezept als Dresseur: Ruhe, Geduld und viel Liebe zu den Tieren, niemals Gewalt. Er hatte seiner Meisterschülerin sein Wissen behutsam und in kleinen

Schritten vermitteln wollen. Doch dann starb Schwichtenberg im März 2004 nach kurzer schwerer Krankheit viel zu früh an Krebs. Stephanie trauerte tief. Und sollte plötzlich auch die Kamele vorführen. „Das hatte ich noch nie gemacht, nur durch Zusehen wusste ich, wie Uwe sich bewegt hatte.“ Pferde, sagt sie, reagieren auf feine Gesten und wenig Worte, bei Kamelen müsse man energischer auftreten, mehr mit der Stimme arbeiten. Einer der Kamelhengste machte erstmal gar nichts mehr. Rotz und Wasser habe sie geheult, sagt Stephanie. Doch sie überlegte, wie es der Onkel Uwe gemacht hätte, ließ die Tiere in den Proben zunächst wieder an Longen führen und prägte sie auf die neue Chefin. Und mit der Zeit klappte alles. Seit Schwichtenbergs Tod arbeitet Stephanie Probst alleine als Tierlehrerin“ (chapiteau.de, 15.12.2016).

Auf circusworld.de finden sich Kommentare zu Uwe Schwichtenberg wie diese:

Ein Klaus schreibt: „Uwe Schwichtenberg kam ja vom Staatszirkus der DDR; dort habe ich ihn häufig gesehen. Er war dort vor allem zuständig für Exotendressuren, wurde aber auch bekannt mit humorvollen Dressuren, beispielsweise mit seinen dressierten Eseln oder dressierten Schweinen. Beim West-Probst glänzte er dann auch mit verschiedenen Pferde-Freiheiten.“

Uwe Schwichtenberg gehörte – nicht zuletzt, weil er gut ‚verkaufen‘ konnte – zu jenen DDR-Artisten und -Dresseuren, die zu DDR-Zeiten immer wieder auch im Westen aufgetreten sind. Ich erinnere hier an die Gastspiele bei Benneweis und Schumann in Dänemark. Auch bei ‚Menschen, Tiere, Sensationen‘ in der Deutschlandhalle haben wir Uwe Schwichtenberg mit seinen lustigen Tierdressuren mal gesehen.“

Jürgen P., ein anderer Fan, schreibt: „Ich hatte das Glück, ihn in Offenburg bei den Fernsehaufzeichnungen für das ZDF ‚Circus-Circus‘ kennen zu lernen. Sehr kompetent, sehr zurückhaltend und bescheiden. Aber ein Meister seines Fachs. Bei jedem Exotenzug den ich sehe denke ich an Uwe Schwichtenberg. Sehr bekannt ist auch sein Auftritt bei der Gala ‚Nacht der Prominenten‘ mit Helga Hahmann und den Kühen“.

Und in Gelsenkirchen hatte sich sogar bereits vor der „Wende“ eine Fangruppe gebildet.



Bei Alexander Smolczyk ist über ihn zu lesen: „Uwe Schwichtenberg hat so ziemlich alles dressiert, was über vier Beine und ein Mindestmaß an Hirn verfügt: Elefanten, Esel, Wollschweine“ (Smolczyk 1996: 152).

Uwe Schwichtenbergs Karriere endete viel zu früh. Er starb am 25.3.2004.

Wer ihn noch einmal in Aktion sehen will, findet einen Filmmitschnitt auf der Internetseite: http://www.circopedia.org/Uwe_Schwichtenberg_Trained_Pigs_Video_1973

Literatur und Fotos

Netzker, O. & Turra, M. 1982: Zirkus International. Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, DDR-Berlin.

Smolczyk, A. 1996: Der Wald ohne Schatten. Auf der Suche nach letzten Orten dieser Welt. Berlin.

<http://www.chapiteau.de/hintermzelt/2011/stprobst/stprobst.htm> (15.5.2017).

Fotos:

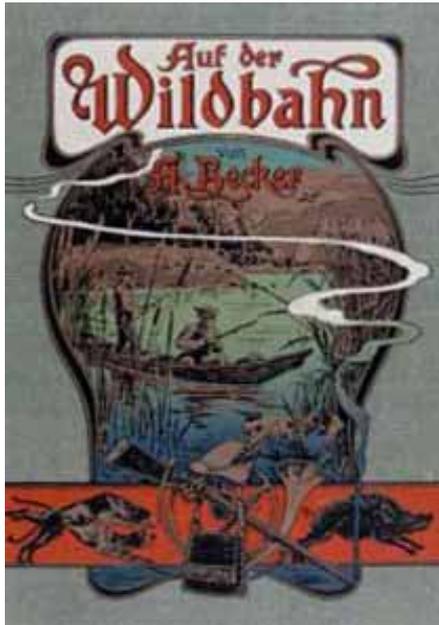
Alle Fotos aus Netzker, O. & Turra, M. 1982: Zirkus International. Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, DDR-Berlin, S. 15, 23, 24 und 61 (Urheber unbekannt; sie gehen aus der Veröffentlichung nicht hervor. Meine E-Mail-Anfragen und Recherchen beim Nachfolgeverlag blieben ohne Ergebnis – H.B.).

Aus der Arbeit des Klein Vielen e. V.

Uta Matecki

Seit Erscheinen der letzten Dorfzeitung im Spätsommer 2016 hat unser an Mitgliedern recht kleiner Verein eine ganze Menge Veranstaltungen auf die Beine gestellt. Ich möchte an dieser Stelle ein wenig Rückschau halten.

Wie schon in den Jahren haben wir im Winterhalbjahr 2016-2017 einige Male ins Gemeindezentrum eingeladen.



Im Dezember 2016 las unsere ehemalige Ortschronistin und Lehrerin Gisela Krull aus dem Buch *„Auf der Wildbahn – Ferien-Abenteuer in deutschen Jagdgründen; für Jung und Alt nach eigenen Erlebnissen“*, das 1899 im Verlag Trowitzsch in Berlin erschien.

Autorin des Romans war Anna Becker, Tochter eines Oberförsters in Hinrichshagen und dessen Frau. Durch Heirat mit dem Lehrer und Professor am Carolinum Neustrelitz, Dr. Theodor Becker, war sie Neustrelitzerin geworden.

In ihrem Roman erzählt ein Jugendlicher, Julius Peters, von seinen Ferien-Abenteuern, die er in der zweiten Hälfte der 1870er Jahre auf dem Gut seines Onkels Fritz Rahn in dem mecklenburgischen Dorf Klein-Sielow erlebte.

Die Ferienabenteuer drehen sich um erste Jagderlebnisse, um Jagdhund und Reitpferd, um Raufereien und Angelei, aber auch um ernste Angelegenheiten wie die beruflichen Zukunftspläne der jugendlichen Protagonisten und die Sorgen des Gutsbesitzers um die Gutsnachfolge.

In *„Auf der Wildbahn“* finden sich eindeutige und heute belegbare Hinweise darauf, dass die Ferien-Geschichten in Klein Vielen spielen. 25 Zuhörerinnen und Zuhörer ließen sich von Gisela Krull in die Klein Vieleners Gutszeit entführen.

Ende Januar 2017 zeigten wir vor etwa 30 Gästen den Dokumentarfilm *„Landstück“* von Volker Koepf, der seit den 1970er Jahren einige Filme in Mecklenburg-Vorpommern oder Nordbrandenburg gedreht hat. In Erinnerung ist vielleicht einigen unserer Leserinnen und Leser der Dokumentarfilm *„Leben in Wittstock“*, den wir vor Jahren zeigten.

Im Film *„Landstück“* dokumentiert Koepf die umwälzenden Veränderungen, die sich nach 1990 in der Uckermark vollzogen – ähnlich wie bei uns. Neben großflächigen Naturparks und einigen Naturschutzgebieten entstanden einige bäuerliche Familienbetriebe, die vielfach ihre Hoffnungen auf ökologischen Anbau richteten. Doch die globale Gier nach Land hat auch den Norden Brandenburgs erreicht. Der Staat verkauft über die Bodenverwertungs- und -verwaltungs GmbH ehemals volkseigene land- und forstwirtschaftliche Flächen inzwischen an ortsfremde Großinvestoren, die weiter auf die konventionelle Landwirtschaft und Energiewirtschaft setzen.

Monokulturen, Windräder, große Tiermastbetriebe und Biogasanlagen haben das Landschaftsbild stark verändert. Volker Koepps Film handelt vom Leben der Menschen in dieser dünn besiedelten Gegend. Er besucht seine unmittelbaren Nachbarn, Dorfbewohner, Zugezogene, Landwirte und Umweltschützer. Sie erzählen von ihrem Alltag, ihren Sorgen und Visionen. *„Seit Fontane wissen wir, dass in jedem märkischen See auch die Erschütterungen der Welt zu erkennen sind“* – so lautet ein Zitat in dem Film und Koepp belegt es mit eindrucksvollen Bildern.

Im Februar 2017 hatten wir einen Gastreferenten aus Berlin zu Gast, der über den uns allen wohl vertrauten Wilhelm Busch vortrug.

Prof. Dr. Hans Joachim Neyer, der langjährig Direktor des Wilhelm-Busch-Museums in Hannover war, hatte sich für seinen Vortrag den vielversprechenden Titel *„Wilhelm Busch – erotisch, komisch, gnadenlos“* ausgedacht.

Er stellte anschaulich dar, dass der Erfolg von Wilhelm Buschs Kindergeschichten auf ihren dargestellten Grausamkeiten beruht. Und Busch war sich dessen durchaus bewusst. So schrieb er 1875 an eine Brieffreundin: *„Das Leiden, die Marter hat etwas schauderhaft Anziehendes, es bewirkt Grauen und Ergötzen zugleich. – Haben Sie jemals den Ausdruck von Kindern bemerkt, wenn sie beim Schlachten eines Schweines zusehen? – Nein? – Nun, so rufen Sie sich das Medusenhaupt vor die Seele. Tod, Grausamkeit, Wollust – hier sind sie beisammen.“*

Und die Bildergeschichten für Erwachsene, von der Frommen Helene bis zur Knopp-Trilogie? Sie lockten ihre männlichen Käufer mit erotischen Zweideutigkeiten. Davon zeugt ein Brief des Verlegers Bassermann an einen Herrn Lorenzen in Rendsburg, datiert auf den 12.11.1872: *„Daß Sie das Buch fromme Helene zurückschicken, finden wir sehr begreiflich. Aus Ihrem Brief vom 1. November, in welchem Sie „etwas Gediegenes im Zotischen“ verlangen, geht hervor, weiß Geistes Kind Sie sind und es freut uns, Ihren*



Abbildungen aus Wilhelm Buschs Bildergeschichte *„Die beiden Enten und der Frosch“*, 1861 (links) und *„Die fromme Helene“*, 1871 (rechts).



Begeisterte fast 60 Gäste mit seinem Vortrag über Wilhelm Busch – Prof. Dr. Hans-Joachim Neyer.

unsauberen Geschmack nicht befriedigt zu haben. Wir senden Ihnen für das aufgeschnittene unverkäufliche Buch den Thaler (in Briefmarken) zurück. Sie können für denselben Verschiedenes aus der schmutzigsten Eisenbahnliteratur beziehen, das Ihnen gewiß besser zusagen wird als die fromme Helene. Indem wir Ihnen beste Entwicklung Ihrer geistigen und körperlichen Beziehungen wünschen, empfehlen wir uns Ihnen ohne besondere Hochachtung.“

Im März 2017 stellten Heiko Skudlarek und Dietmar Jörs von der Verkehrswacht Neustrelitz auf launige Art und Weise und informativ einige Neuerungen aus der Straßenverkehrsordnung vor.



Verkehrsteilnehmerschulung im Gemeindezentrum, März 2017.



Am gemeinsamen Stand des Klein Vielen e. V. und des Fördervereins Jahn-Kapelle e. V. auf dem ersten Frühlingsfest der Gemeinde Klein Vielen am Gemeindezentrum, 2017.

Im April 2017 lud unser Verein zu einer Wanderung durch das Rosenholz bei Hohenzieritz. Dazu findet sich Näheres im anschließenden Beitrag.

Mittlerweile hat auch der „Dorfputz“ Tradition, zu dem unser Verein alljährlich einlädt und der auch im April des vergangenen Jahres dazu diente, die Straßen und Wege von Müll und Unrat zu befreien, die nicht durch die öffentliche Hand gereinigt werden. Auch 2017 beteiligten sich zahlreiche Freiwillige aus unseren Ortsteilen.

Im Mai 2017 fand am Gemeindezentrum das erste Frühlingsfest der Gemeinde Klein Vielen statt, das auf Initiative des Sozialausschusses ins Leben gerufen wurde. Mitglieder des Klein Vielen e. V. und des Fördervereins Jahn-Kapelle e. V. hatten einen gemeinsamen Informationsstand aufgebaut und stellten den Besucherinnen und Besuchern die Arbeit der beiden Vereine vor.

Und natürlich war der Klein Vielen e. V. im Juli 2017 auch wieder mit einem Kaffee- und Kuchenstand auf dem Parkfest in Klein Vielen vertreten.

Viel Zuspruch fanden die beiden Konzerte in Nancys und Maiks Feldstein-



Am Kaffee- und Kuchenstand des Klein Vielen e. V. auf dem Parkfest in Klein Vielen.



scheune in Klein Vielen, zu denen der Klein Vielen e. V. zusammen mit dem Verein Kultur in Bewegung e. V. Neustrelitz eingeladen hatte.

Im Mai 2017 zelebrierten Senah Leo & Nyabinghia aus Berlin zusammen mit ihrer international besetzten Band einen schönen Abend mit Reggae-Musik. Zum Aufwärmen spielte als „Vorband“ erstmalig r.e.d. Pitt &. Namensgeber der Band ist der uns wohl bekannte Pitt Venherm, der die Gitarre „zupfte“ und dazu sang, begleitet von

Torsten Harder an der E-Gitarre, Holm Heinke am Saxophon und Lutz Ludwig am Schlagzeug.

Im September 2017 begeisterten die „Les Bumms Boys“ aus Rostock die proppevolle Scheune. Nach ihrem Konzert rockten sie bis Mitternacht die Tanzfläche mit flotter Discomusik und gehörten mit zu den letzten Tänzern.

Dank gilt an dieser Stelle den beiden Gastgebern in der Feldsteinscheune und den Helferinnen und Helfern, die nicht nur am Auf- und Abbau der notwendigen Utensilien beteiligt waren, sondern auch an der kulinarischen Versorgung der vielen Gäste.

Einige Male im Jahr trafen sich die Mitglieder des Klein Vielen e. V.; im Januar wurde das Geschäftsjahr 2016 abgeschlossen und ein neuer Vorstand gewählt und zwar als erste Vorsitzende Uta Matecki, als zweiter Vorsitzender Jörg Botta, als Schriftführerin Hannelore Schwandt und als Kassenwartin Elke Schramma.

Eine weitere Mitgliederversammlung galt der Diskussion über Aktivitäten des Vereins 2017 und im ersten Halbjahr 2018. Da dem Verein in den vergangenen Jahren in erfreulichem Umfang Spenden zuzugingen und über den Kaffee- und Kuchenstand auf den Parkfesten Einnahmen erzielt wurden, beschlossen die anwesenden Mitglieder,

- der Gemeinde Klein Vielen eine Spende für Maßnahmen des Naturschutzes und der Landschaftspflege in der Gemeinde zukommen zu lassen,
- als eigene Maßnahme des Naturschutzes und der Landschaftspflege eine Bank anfertigen und am zukünftigen Wanderweg zum Klein Vieler See aufstellen zu lassen im Sinne der Unterstützung der Umsetzung von § 26 Landesnaturschutzausführungsgesetz M-V und die Anschaffung und Pflanzung einer Linde an der Informationstafel in Klein Vielen zu finanzieren,
- die Kinder- und Jugendarbeit in der Kita Spatzenhausen mit einer Spende zu unterstützen.

Übrigens: Der Verein würde sich sehr über neue Mitglieder freuen!

Eine schöne Wanderung durch das Rosenholz

Uta Matecki

17 Mitglieder und Freunde des Klein Vielen e.V., darunter einige Kinder, trafen sich im April 2017 zu einer naturkundlichen Wanderung durch das Rosenholz bei Hohenzieritz, heute in Teilen ein Naturschutzgebiet mit dem Namen NSG „Rosenholz und Zippelower Bachtal“.

Dieses NSG hat eine Größe von 160 ha. Es wurde am 17.2.1960 unter Schutz gestellt und am 15. 9.1966 und 11.9.1967 erweitert. Als Schutzzweck wurden der Schutz und Erhalt weitgehend ungestörter Quellmoore sowie eines Quellbaches mit angrenzenden Laubwäldern festgelegt.

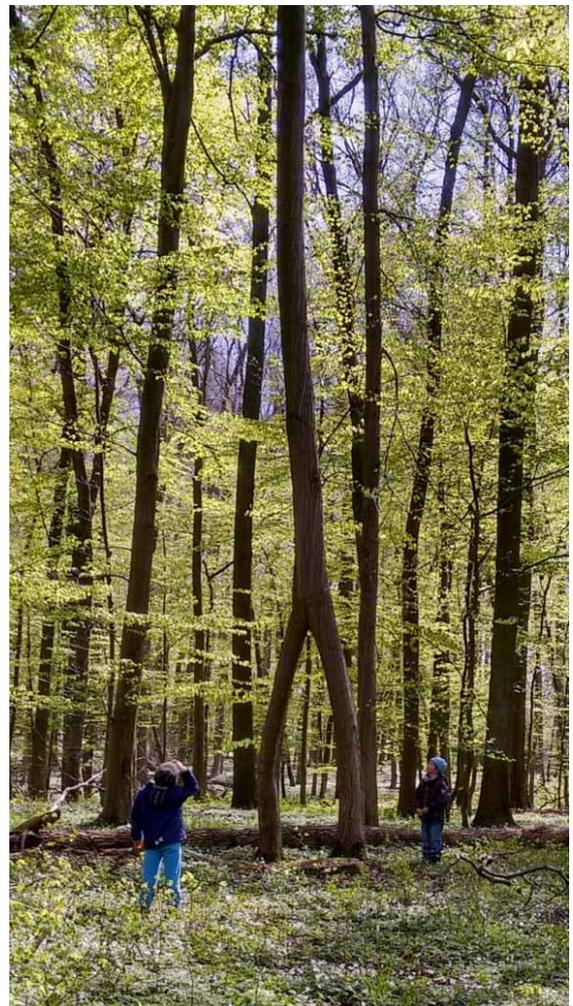
Das Schutzgebiet liegt 2 km nördlich von Hohenzieritz in der Grundmoräne des sogenannten Pommerschen Eisvorstoßes, die in der letzten Eiszeit entstand. Das mehrfach eingeengte Zippelower Bachtal hat seinen Ursprung in einer ca. 2 km langen und 120 m breiten eiszeitlichen Schmelzwasserrinne. Das Bachtal ist größtenteils vermoort. Hier befindet sich auch der von Sickerquellen, Seitenbächen und vom Zippelower Bach gespeiste Eichsee.

Das „Rosenholz“ wurde nach dem Fest der Rosen benannt, das die herzogliche Familie unter Teilnahme der Einwohner von Hohenzieritz einst feierte. Es war ein beliebter Aufenthaltsort von Königin Luise, von dort waren Ausblicke bis nach Prillwitz und zur Lieps möglich.

Durch die Bodenreform 1945 erhielten die Neubauern aus den Gemeinden Hohenzieritz, Prillwitz und Zippelow im heutigen Schutzgebiet Bodenreformwald. Der Rest des Waldes blieb ungenutzt, da es sich zum Teil um jüngere Bestände handelte. Nach der Unterschutzstellung 1960 erfolgte eine zurückhaltende forstliche Nutzung bis 1990. Seitdem jedoch wird forstlich in die Waldbestände eingegriffen.

Lediglich die ehemaligen Pflanzgärten, die quelligen Erlenbruchzonen sowie ein Hangbereich am Eichsee sind als Naturwaldreservat von der Nutzung ausgenommen.

Der Gebietszustand ist daher insgesamt nur befriedigend, da in den letzten Jahren massive forstliche Eingriffe stattfanden, das NSG also nach wie vor in Teilen stark genutzt wird.



An der Stelzenbuche.



Am Rosenholzstein.

Das Naturschutzgebiet ist durch Wanderwege erschlossen, die besonders im April/Mai wegen des reichen Frühlingsaspektes sehr attraktiv sind. Und einen solchen Wanderweg beschritt unsere kleine Wandergruppe.

Bei schönstem Wanderwetter ging es zum Rosenholzstein, einem geologischen Naturdenkmal, und dann zur Stelzenbuche, die unter keinem Schutz steht, aber bisher von Fällung glücklicherweise noch verschont wurde. Dort fühlte sich die Wandergruppe an den Ausspruch erinnert:

*Zwei schlanke Stämme tragen
vereint der Krone Zier.*

*Hier wird, so sagt die Kunde,
ein Wunsch erfüllet Dir,
wenn man zu dreien Male,
die Schritte hindurch lenkt
und vorher an nichts andres,
als ans Ersehnte denkt.*

Weiter ging es am „Pflanzgarten“ des großherzoglichen „Cabinetsforstes“ vorbei, wo ein weit mehr als 100 Jahre alter Eibenbestand bewundert werden konnte. Die „Pflanzgärten“ waren gewissermaßen zeitgenössische Baumschulen im Wald, in denen auch „fremdländische“ Gehölze auf ihre Wuchsleistungen hin ausprobiert wurden.

Dann folgte der Aufstieg zum Grab des Hegemeisters Hermann Klöckner, der am 29.7.1827 geboren wurde und am 23.6.1907 starb und das Rosenholz von 1869 bis 1907 betreute.

Klöckner kam als Unterförster nach Hohenzieritz und war vorher in den Förstereien Schönhorn, Babke und Wilhelminenhof tätig. Im hohen Alter wurde ihm sein Sohn Otto von 1893 an zur Seite gestellt. Seinem Wunsch, im Rosenholz, mitten im schönen Bu-

chenwald, beigesetzt zu werden, gab der damalige Großherzog Adolf Friedrich V. von Mecklenburg-Strelitz statt.

Kurz vor dem Ausgangs- und Endpunkt der Wanderung, der Wüstung Christenhof, gab es einen weiten Blick auf die immer noch im Landschaftsbild als Feldgehölz sichtbare Grenze zwischen den ehemaligen Großherzogtümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz. Am Rande der Wüstung endete die Wanderung mit Kaffee und Kuchen.

Diese Tour ist wirklich zu empfehlen.

Die Geschichte des „Cabinetsforstes“ Hohenzieritz und das Wirken von Hermann Klöckner werden im vorliegenden Heft ab Seite 58 ausführlicher beschrieben.

Freiwillige Pflegeeinsätze im Gutspark Klein Vielen

Das waren wahre Kraftakte, den Freiwillige aus der Gemeinde am 28. Oktober 2017 und 20. Januar 2018 leisteten.

Nach den letzten Stürmen waren zahlreiche Äste an der Allee heruntergeweht worden und andere hingen noch brüchig am Baum. Links und rechts des Weges wurde das Unterholz aus Pappeln entfernt, durch das die Allee einzuwachsen drohte und das darüber hinaus die Ausblicke auf Dorf und Landschaft versperrte. Alles wurde fachgerecht zerlegt, aufgeschichtet und an Ort und Stelle zu einem Lagerfeuer „verarbeitet“. Das war im Oktober.

Ziel des Einsatzes im Januar war die Pflege des Klingenberges. Hier wurde etliches entfernt, was in die Findlingsmauer eingewachsen war oder einzuwachsen drohte.



Stärkung nach getaner Arbeit. Hella Schulz hatte eine leckere Suppe gekocht. Herzlichen Dank!

Der Blick für das Detail

Christopher Schalinski

Wenn man mit offenen Augen durch unsere Dörfer in der Gemeinde Klein Vielen läuft, entspannt man sich. Die Augen erfassen Häuser und Tore, Fassaden, Mauern und Zäune. Das Auge wird kaum gestört – woran liegt das? An den Proportionen der Gebäude, dem ausgewogenen Verhältnis von Straßen und Gärten, dem weiten Blick, den Bäumen? Die Antwort ist nicht leicht. Sie liegt sicherlich in der Gesamtheit der historischen Gefüge, den über die Jahrhunderte gewachsenen Strukturen und umschreibt sicherlich auch etwas, was wir Heimat nennen. Diese besteht aus einer Vielzahl von Aspekten. Die bauliche Gestalt unserer Umgebung gehört maßgeblich dazu.

Die Fassaden fallen uns in den Dörfern dabei zuerst auf. Manche sind bereits saniert und leuchten in hellen Farben, andere harren noch ihrer Instandsetzung. Immer wieder fallen kleine, wunderbare Details an den Gebäuden ins Auge – mal ist es ein besonderer Türknopf, eine schöne Fenstergliederung oder eine besondere Tür. Und je genauer man schaut, desto mehr liebenswürdige Kleinigkeiten begegnen einem. Manches dieser Details ist mehrere Jahrhunderte alt und verdient daher unsere besondere Aufmerksamkeit.

Der Erhalt dieser Details, des historischen Originals, dient uns und kommenden Generationen als Wissensspeicher. Unsere Bauwerke enthalten das kulturelle und technische Wissen ihrer Zeit. Sie geben uns Auskunft über die kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Entstehung. So kann man bei genauem Hinsehen entdecken, in welchem Haus ein Bäcker arbeitete und/oder wohnte, die Kutschen des Gutshauses standen oder ein armer Bauer lebte.

Damit lesen sich unsere Dörfer wie ein Buch, ein Nachschlagewerk der Geschichte.

Dabei hilft ebenfalls der Blick auf die Materialien. Sie sind gerade im Hinblick auf die umweltschonende und energiesparende Ausnutzung der vorhandenen Ressourcen von



Ehemalige Remise des Gutes Klein Vielen.

aktueller Bedeutung. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts bestimmten Region und das dort verfügbare Material die Bauweise. Transporte waren aufwendig, Material teuer. Jeder Bauherr verwendete den Baustoff der Region.

So dominierten in Klein Vienen z. B. Fachwerkgebäude die Straße, bis diese – bedingt durch den wirtschaftlichen Aufschwung und staatliche Reglements wie Brandschutzverordnungen – peu à peu

durch Ziegelbauten ersetzt wurden. Grundsätzlich wurde dabei nicht das ganze Gebäude abgerissen, Vorhandenes wurde einfach weiter genutzt, Teile bewahrt und in das Neue integriert. So finden wir heute oft hinter massiven Backsteinfassaden Fachwerkwände als Trennwände zwischen den Stuben (eine Ausnahme bildet die Küche; der Schornstein und die angrenzenden Wände wurden über die Jahrhunderte massiv oder zumindest aus Lehmbausteinen gemauert). Es wurden aber auch nur Teile des Gebäudes, meistens das Erdgeschoss, im Zuge der Sanierung (z.B. durch Austausch der Schwelle) massiv ersetzt, der Rest blieb als Fachwerk bestehen.

Unsere Vorfahren waren sparsame, wirtschaftlich denkende Menschen. Eine Haustür, die nicht mehr dem modischen Zeitgeschmack entsprach, aber noch gut in Schuss war, wurde nicht einfach verbrannt – nein, man verwendete sie als Hoftür.



Ehemalige Schule in Liepen.



Pfarrhaus in Peckatel.



Adamsdorf 26 17237 Klein Vielen
Telefon: 039822 269945

Andrea Ave
Physiotherapie

unsere Leistungen:

- manuelle Therapie
- manuelle Lymphdrainage
- Krankengymnastik
- Krankengymnastik nach Bobath

... und andere

Mit diesem Text wollen wir den Fokus einmal auf die Hauseingänge, Tore und Türen unserer Dörfer lenken.

Aus dem einfachen Verschluss einer Höhle vor Wetter, Tieren oder Feinden mit Steinen, Holzstämmen oder Tierfellen entwickelten sich die Wenden-Bohlentür sowie die einfache oder aufgedoppelte Brettertür. Erstgenannte Türen drehten sich mit Hilfe von zwei Drehzapfen als Verlängerung des Türblattes nach unten und oben, die direkt an den Stein oder die hölzerne Wandkonstruktion anschlugen.

Block-, Zargen-, Blendrahmen und Konstruktionen mit Futter und Bekleidung markieren die folgende zeitliche Entwicklung.

Ein großer Schritt in der Entwicklung des Türblattes war die Erfindung der Füllungstür. Diese Art veränderte die Gestalt der Türen und somit auch die Erscheinung der Gebäude maßgeblich. Eine völlig neue Formensprache war auf einmal möglich. Die Türen wurden filigraner und schmäler. Die Füllungen können diverse Formen und Breiten haben. Zusammen mit den verschiedenen Beschlägen kommen sie den vielfältigen Bedürfnissen und Formensprachen des jeweiligen Zeitgeschmacks nach.

Gleichwohl konkurrierten die Bestrebungen zwischen Sicherheit und Kontakt zur Außenwelt, dem Leben auf der Straße miteinander. Türen müssen dem Schutz und der Sicherheit gegen unerwünschtes Betreten genügen, gleichwohl dienen sie aber auch der Kommunikation. Bestes Beispiel dafür ist die bei uns im Norden verbreitete und beliebte Klöntür. Die Tür kennzeichnet die Grenzlinie zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit. Sie schottet ab, lässt durch und lädt freundlich ein.

Türen müssen auch Schutz vor Kälte, Schnee und Regen bieten. Hierfür sind in erster Linie die Auswahl der Hölzer (Hart- oder Weichholz) bzw. die konstruktiven Details (Wetterschenkel, Stoßbrett, überschobene Füllungen u. Ä.) ausschlaggebend. Weitere Schutz- und Gestaltungsmaßnahmen sind Anstriche und Farben. Die Farbgestaltung sollte immer im Dienste eines identitätsstiftenden Gestaltungsgrundsatzes stehen und die umliegende Bebauung mit einbeziehen.

Um die persönliche Identität des Hausbewohners und seines Ranges in der Gesellschaft zu manifestieren, strahlen Türen aber auch einen bestimmten Symbolwert aus. Wenn wir z. B. das Pfarrhaus in Peckatel betrachten, fällt auf, dass der Besucher mehrere Stufen zu überwinden hat, um auf der gleichen Ebene mit dem Pastor (einer Person des öffentlichen Lebens) zu stehen. Die ursprüngliche Tür war aus Hartholz gefertigt, mit

kräftig profilierten Füllungen und aufwendig gestaltet. Nicht jeder konnte sich solch eine Tür leisten und nicht jeder wagte es, an einer solchen Tür zu klopfen.

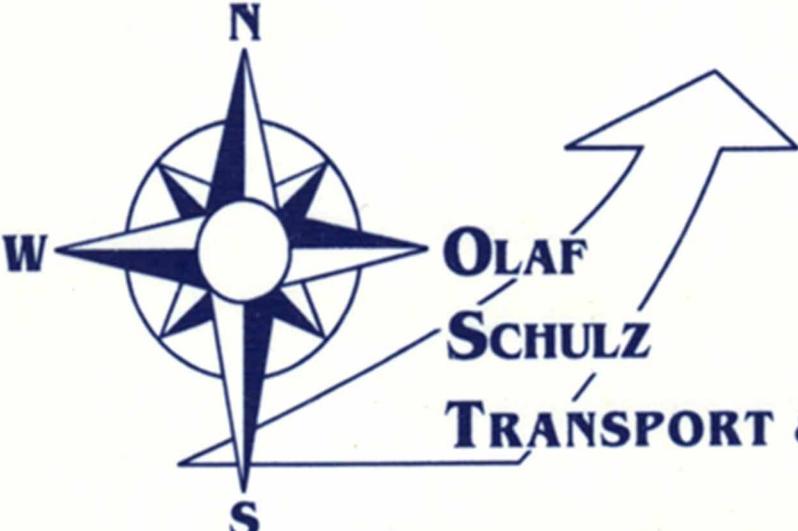
Türen sind die Visitenkarten der Architektur, denn ihnen steht man bei einem Besuch zuerst gegenüber und diese zeigen an, welche Art von Haus man betritt oder vielleicht auch nicht. Die Hauseingangstür erfüllt als wichtiges Baudetail eine repräsentative Aufgabe. Baumeister, Architekten und Handwerker versuchten über die Zeiten dieser Herausforderung an Stil und Individualität durch die Auswahl geeigneter Materialien und Ornamente gerecht zu werden.



Aufgearbeitetes historisches Fenster.

Türen und Fenster sind daher mehr als bloße Öffnungen in der Fassade. Sie sind vielmehr ein bestimmender Faktor der Fassadengliederung. Deshalb wurden ihr Aussehen und ihre Lage stets den Proportionslehren der Architektur entsprechend angelegt. Die Vielfältigkeit der Türen und Tore (nicht nur) in unserer Gemeinde ist überraschend und vielfältig.

Deshalb ist es die Aufgabe unserer Zeit für alte und neue Hausbesitzer, interessierte Laien und Kenner, auf dem Wege der Sanierung und Reparatur auch etwas über frühere



**OLAF
SCHULZ
TRANSPORT & KURIERDIENST**

Dorfstraße 29 • 17237 Klein Vielen
E-Mail: Transport-Kurier-Schulz@t-online.de
Tel./Fax: (03 98 24) 2 02 68 • Auto-Tel.: 0171 / 9 94 52 02

Bau- und Handwerkskunst zu erfahren und diese zu erhalten. Völlig unverständlich ist es in diesem Zusammenhang, dass Fenster und Türen heute leider oft nur noch als Verschleiß- und Wegwerfteile angesehen werden. Sie gelten in der Regel als verbraucht und klapperig, unansehnlich und verrottet.

Mit Schlagworten wie „pflegeleicht – nie mehr streichen – spiegelblank – keine Zugluft“ versucht seit Jahren die Industrie ihre neuen und angeblich besseren Produkte an den Mann/die Frau zu bringen. Dabei gibt es mit Kenntnis der bauphysikalischen und bautechnischen Besonderheiten gar keinen Grund, auf platte Werbesprüche hereinzufallen. Denn obgleich die Reparatur der Türen und Fenster wirtschaftlich und technisch sinnvoll ist, wird meistens erneuert.

Ein Grund dafür ist die oft unterlassene Bestandsaufnahme und Planung. Diese ist jedoch unablässig auf dem Wege zur kostengünstigen und technisch soliden Reparatur. Auf dem Gebiet der Denkmalpflege erfahrene Handwerker, moderne Werkzeuge und Dichtungssysteme helfen dabei, Fenster und Türen zu erhalten.

Solide Handwerkskunst, individuelle Gestaltungslösungen und eine Vielfalt der Stile ergeben eine besondere Atmosphäre, die schließlich den Charme eines Gebäudes und damit eines Dorfes ausmacht.

Wir brauchen daher nicht weit zu fahren, um hübsche alte Dinge, Dörfer und Städte zu sehen, wir haben sie direkt vor der Haustür.....



Gutsscheune in Adamsdorf, 2002.

Rechte und Pflichten mecklenburgischer Landfrauen

Gisela Krull

Ausgang des Mittelalters

Als Bauern aus dem Herzogtum Sachsen im 13. Jahrhundert Mecklenburg, das zuvor Slawen beherrschten, besiedelten und Ritter belehnt wurden, führten sie Neuerungen ein, z.B. Intensivierung des Feldbaus, die christliche Religion, auch deutsche Rechtsverhältnisse.

Diese regelten das Land- und das Lehnrecht und sind heute noch bekannt, weil Eike von Repgow sie im Sachsenspiegel aufschrieb. Sie besagten, wie der Lebenskampf auszufechten sei. Der Mann musste jederzeit bereit sein, sein Recht im körperlichen Kampf zu vertreten. Die Frau konnte

- nicht ohne Vormund klagen,
- nicht Fürsprech (Verteidiger) sein,
- nicht ohne Gerichtsvormund sein,
- nicht am Kampf teilnehmen,
- kein Lehn empfangen,
- nur halbe Buße und Wergeld empfangen (Sühnegeld) und
- nur beschränktes Erbrecht nutzen.



Frauen beim Melken auf den Weiden an der Kirche in Peckatel, 1910er Jahre. Foto: Archiv Gisela Krull.

Die Rechtlosigkeit galt für Bäuerinnen und Herrinnen gleichermaßen. War ihr Mann abwesend, weil er dem Fürsten diente, musste die Frau neben häuslichen Pflichten und Kindererziehung (sie konnte aber nicht Vormund sein) der Wirtschaft vorstehen. Dann trug sie die Verantwortung und musste trotz ihrer Rechtlosigkeit selbständig Entscheidungen treffen. In den Bauernfamilien herrschten ähnliche Verhältnisse wie beim Adel, immer dem jeweiligen Besitz entsprechend.

Im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts

Die Dorfbewohner waren sozial stark differenziert: Bauern und Bäuerinnen, Gesinde, Dorfarmut. Wirtschaftliche Notwendigkeit bestimmte den Alltag. Der Bauer suchte seine zukünftige Frau nach praktischen Gesichtspunkten aus, sie musste zupacken können. Liebe im erotischen Sinn war kein Motiv. Die Kleidung – besonders die Tracht zu festlichen Anlässen – verbarg eher die Formen des weiblichen Körpers, als sie zu zeigen. Die Bäuerin trug sie nicht nur der Tradition wegen, sondern auch, um sich von dem Gesinde abzusetzen.

Die Höhe der Mitgift war dem Jungbauern wesentlicher Beweggrund für die Wahl der Braut. Das spiegelt sich in Redensarten wider wie „Ach Gott, ach Gott, wat büst du förn Gott, nimmst mi de Kauh und lässt mi dat Wif.“ – „Wo kann ick rik sin? Ick heff jo min ierst Fru noch.“



Treffen des „Bundes Königin Luise“ in Peckatel, um 1930. Foto: Archiv Gisela Krull.

Die ärmere Landbevölkerung lernte sich bei der Arbeit kennen. Neckreime sollen üblich gewesen sein, oft mit eindeutigen Anspielungen. „Hest mi stäken, mööst mi nähmen.“ Konkrete Verhaltensregeln für das Sexualleben gaben die Pastoren, waren aber auch dem Bauernkalender zu entnehmen, z. B. sollten die Paare im September venusmäßig leben, im Oktober dagegen mäßig.

Juristisch galten die Festlegungen, die Eike von Repgow im 13. Jahrhundert aufschrieb, weitgehend bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, auch für den ritterschaftlichen Adel.

Im „Dritten Reich“

Damals galt als Richtlinie nicht nur für die Landfrau: Deutschland braucht einen starken, gesunden Nachwuchs, um den Volksbestand zu festigen und zu vergrößern. Das Landvolk ist zum Blutsquell der Nation erkoren. Der Dank an den „Führer“ sei eine große Kinderschar.

1939 wurde zum ersten Mal das so genannte Mutterkreuz verliehen: In Gold an Frauen mit 8 Kindern und mehr, in Silber an Frauen mit 6 und 7 Kindern, in Bronze an Frauen mit 4 und 5 Kindern. Im Gau Mecklenburg erhielten 1939 und 1940 insgesamt 9 915 Frauen das Ehrenkreuz in Gold, 13 246 Frauen in Silber und 29 053 in Bronze.

Die Verleihung setzte voraus, dass die Eltern „deutschblütig“ und „erbtüchtig“ und die Mütter der Auszeichnung würdig waren.

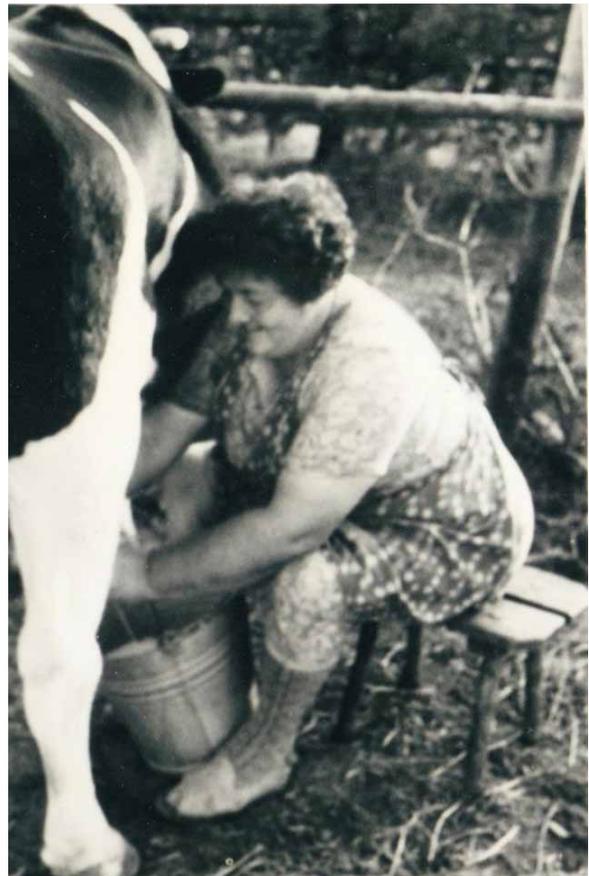
Wieviele dieser Mütter haben wohl ihre Söhne beweint, die dann vor ihnen im Zweiten Weltkrieg sinnlos sterben mussten?

Landfrauen in der DDR

In der Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik, verabschiedet am 7. Oktober 1949, war in den Artikeln 7 und 18 die Gleichberechtigung der Frau festgeschrieben worden. Sie besagten:

Die Frauen haben in jeder Beziehung volle Freiheit für die Entwicklung ihrer Fähigkeiten und Talente. Sie haben die volle rechtliche Gleichstellung mit dem Mann, das gleiche Recht auf Arbeit und Erholung. Sie haben gleiche Möglichkeiten der Ausbildung, die gleichen Aufstiegsmöglichkeiten auf allen Gebieten des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens.

Man erinnere sich!



Frau Holm aus Peckatel beim Melken, 1950er Jahre. Foto: Archiv Gisela Krull.

Wie viele weibliche LPG-Vorsitzende gab es, wie viele 1. Sekretäre der SED-Kreis- und Bezirksleitungen, wie viele Ministerinnen, wie viele Professorinnen an den Universitäten?

Im Bäuerinnen-Handbuch von 1957 wurden die traditionellen Bereiche in Familie, Küche, Haus, Garten und Stall behandelt und Arbeiten besprochen, wie sie eh und je den Frauen vorbehalten waren. Tatsächlich hatte sich kaum etwas geändert.

Eine ehemalige LPG-Bäuerin aus Groß Vieln sagte einmal: „Es war wie immer, die Frauen haben auf den Feldern Steine gesammelt und auf Hänger geladen. Die Männer saßen auf den Traktoren und haben sie weggefahren.“

Die Verhältnisse haben sich geändert, trotzdem: Die Frauen sind 9 Monate schwanger, sie gebären die Kinder und nähren sie in den ersten Wochen oder Monaten, ob sie in der Stadt oder auf dem Land leben. Kann es trotz dieser biologischen Voraussetzungen jemals absolute Gleichberechtigung geben?



Frauen einer Gärtnerischen Produktionsgenossenschaft beim Hacken vor der Stadtsilhouette von Strassburg, 1950er Jahre. Foto aus: Meyer-Scharffenberg, F. & Föppel, H. 1967: Mecklenburg - Mosaik einer Landschaft. Schwerin: S. 196.

Was wurde eigentlich aus den 15 Geflüchteten in Peckatel?

Hermann Behrens

Der Bürgerkrieg in Syrien begann 2011. Seit Beginn des Krieges wurden mittlerweile mehr als 400.000 Menschen getötet. Etwa 11,6 Millionen Syrer begaben sich auf die Flucht, davon 6,3 Millionen innerhalb Syriens. Mindestens fünf Millionen Menschen flohen aus ihrem Land.

Die Vereinten Nationen (UN) bezeichneten die durch den syrischen Bürgerkrieg ausgelöste Flüchtlingskrise als die schlimmste seit dem Völkermord in Ruanda/Afrika in den 1990er Jahren, und die Verwicklung mehrerer ausländischer Mächte, die eine zeitweise unüberschaubare Zahl von oppositionellen Milizen unterstütz(t)en, gilt als der Faktor, der bis heute eine Beendigung des Bürgerkriegs am deutlichsten erschwert.

Auf dem Höhepunkt des Bürgerkrieges, 2015, kam es zu einer sehr großen Fluchtbewegung, durch die auch 15 junge Männer in Peckatel „strandeten“: Mohammad, Ghiath, Alaa, Abdulhameid, Abdul, Mahamoud, Mohamad, Mahmoud, Mokhles, Tarek, Mahmod, Moustafa, Abed, Ahmad und Mohaz bezogen vier Wohnungen im Obergeschoss des „Neubaus“.

Ein Hauptgrund ihrer Flucht bestand darin, dass sie dem Kriegsdienst in einer der vielen regulären und irregulären Armeen und Milizen entgehen wollten.

Sie hatten zum Teil abenteuerliche Fluchtwege hinter sich und buchstäblich nur noch ihre Kleidung am Leibe, als sie in Peckatel ankamen.

Es war sehr erfreulich zu sehen, dass in den ersten Tagen nach Ankunft der Geflüchteten viele Bürgerinnen und Bürger unserer Gemeinde mit Sachspenden halfen, ob mit Kleidung, Geschirr, selbst nicht mehr benötigten Stühlen, Sesseln und Sofas.



Besucher und Besucherinnen eines Filmabends des Klein Vielen e. V. im Dezember 2015. Hier beim gemeinsamen Essen mit den Geflüchteten.

In der Folgezeit versuchten der Klein Vielen e. V. und einzelne engagierte Bürger und Bürgerinnen aus der Gemeinde, ihnen beim Einstieg in die für sie fremde Gesellschaft zu helfen und vor allem auch Begegnungen mit den zeitweiligen Neubürgern zu ermöglichen. Das nennt man manchmal auch Integrationsarbeit.

So wurden die Geflüchteten vom Klein Vielen e. V. zu den Filmabenden und anderen Veranstaltungen eingeladen. Einer der Filmabende ist deshalb in besonderer Erinnerung, als sich an die Filmvorführung ein gemeinsames Essen anschloss, zu dem die syrischen Männer mit traditionellen syrischen Gerichten beitrugen – exzellent zubereitet, war doch unter ihnen mit Moustafa auch ein „Super-Koch“.

Ein sehr schöner Abend fand im Februar 2016 im „Seehaus“ der Familie Wille statt, die die Geflüchteten zu einem gemeinsamen Kochen eingeladen hatte. Torsten Harder und Pitt Venherm trugen zu dem interkulturellen Abend musikalisch bei.

In Erinnerung blieb auch eine Einladung der Familie Unger, an der Adventsfeier der Kirchgemeinde im Dezember 2015 im Gutshaus teilzunehmen, die einige der Geflüchteten annahmen.

Einige wenige Bürgerinnen und Bürger in unserer Gemeinde halfen bei der Lösung der vielen Alltagsprobleme, vor denen die Neuankömmlinge standen. Anfangs ging es um einfache Hilfeleistungen wie Unterstützung bei Einkäufen, Herstellung von Handyverbindungen (die Kontaktaufnahme zu ihren Eltern und Verwandten im vom Bürgerkrieg geplagten Syrien war das größte Bedürfnis der jungen Leute) usw.

Besonders zu nennen ist das außerordentliche Engagement von Pitt Venherm und seiner Frau. Besonders die zahllosen Behördengänge bleiben Pitt Venherm in Erinnerung, die er geleistet hat, um Personalpapiere zu besorgen oder zu korrigieren, bei Vermittlungsgesprächen mit den Asylbehörden und mit der Bundesagentur für Arbeit zu unterstützen, fehlerhafte Adressverzeichnisse zu korrigieren, die dazu führten, dass einige der Geflüchteten keine Post erhielten und so Aufforderungen der Behörden nicht Folge leisten konnten, und vieles andere mehr. Da das Haus der Venherms immer offen stand, freuten sich einige der jungen Leute sehr über die zwischenmenschlichen Kontakte, die sich daraus entwickelten, waren doch gerade diese sonst nur schwer herzustellen. Noch heute hält das Ehepaar Venherm zu einigen der jungen Leute den Kontakt.

Ein wichtiger Anlaufpunkt war für die Geflüchteten auch das „Café Cabana“ im Kunsthaus Neustrelitz, wo sie sich lange Zeit jeden Freitagnachmittag mit anderen, die in unserer Gegend Asyl fanden, und mit den freiwilligen Helferinnen und Helfern treffen konnten. Und einer der 15 ging regelmäßig zu den Fußballabenden, die von der TSG Neustrelitz organisiert worden waren.

Einzelne andere Bürgerinnen und Bürger in unserer Gemeinde haben in dieser Zeit ebenfalls persönliche Kontakte zu den Geflüchteten aufgebaut und Hilfe geleistet, sei es bei der Lösung der genannten Alltagsprobleme oder auch durch Hilfe beim Deutschunterricht oder auch durch das Angebot eines Praktikums, das einer der jungen Männer absolvierte.

Und was ist aus den jungen Männern nach ihrer Zeit in Peckatel geworden? Darüber kann niemand Anderes besser Auskunft geben als Pitt Venherm. Heute ist von den 15 Geflüchteten nur noch einer in Peckatel wohnhaft.

Und die anderen?

Mohammad landete bei Verwandten in Schwerin, Ghiath in Leipzig und Dr. Mohamed A., ein Arzt, ging, nachdem er die Asyl-Anerkennungspapiere erhalten hatte, über die Türkei nach Syrien zurück und arbeitet heute in der zerstörten syrischen Stadt Idlib in einem Krankenhaus.

Alaa hat mittlerweile in Potsdam die C 1-Prüfung in Deutsch absolviert und wird nun in Deutschland ein Informatikstudium aufnehmen.

Mokhles konnte seine Frau und sein Kind nach Deutschland nachholen und arbeitet mittlerweile im Bauhandwerk in Neustrelitz.

Abdulhameid ging nach Erfurt, Mahamoud nach Hannover zu seinen Eltern, die ebenfalls in Deutschland leben, und auch Mohad lebt nun dort. Mahmoud und Moustafa leben in Duisburg (Mustafa arbeitet als Koch) und Ahmad studiert Elektrotechnik in Rostock. Mohamad, Mahmud und Tarek wohnen in Neustrelitz und auch Abed wird dort in Kürze hinziehen. Tarek beginnt eine Lehre als Friseur.



AUTO DIENST

KAUFMANN

**Für alle Fahrzeuge • Inspektionen
TÜV/AU • Unfallinstandsetzung**

M. Kaufmann GmbH

KFZ-Meister

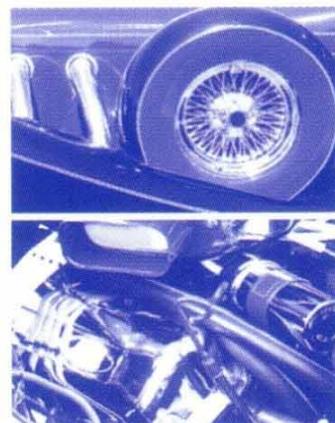
Dorfstraße 4b • 17237 Peckatel

☎ 039824 / 20 771 • 📞 0170 / 58 47 031

📠 039824 / 20 7721

E-Mail: m.kaufmann@kaufmann-kfz.de

Internet: www.kaufmann-kfz.de



Dr. Otto Martin Karl Remer (11.8.1886–8.8.1963) – ein Lebensbild

Hermann Behrens

Vor kurzem verschwand in Peckatel im Landkreis Mecklenburgische Seenplatte ein Gebäude, das „Remersche Haus“, wie es im Volksmund genannt wurde. Es war einst das Wirtschaftshaus des Gutes der Familie von Maltzan in Peckatel und prägte mit diesem zusammen den nördlichen Teil des Dorfes.

Das Gut war seit 1795 im Besitz der Familie von Maltzan. Ludolf von Maltzan, bis zu seinem Tod 1942 Eigentümer des Gutes, hatte 1932 etwa 700 000 RM Schulden und suchte nach Wegen der Entschuldung.

Mit der Mecklenburgischen Landgesellschaft wurde schließlich eine Geschäftspartnerin gefunden und Ludolf von Maltzan war letztlich bereit, den größten Teil der landwirtschaftlich genutzten Flächen und die Wirtschaftsgebäude des Gutes zu Siedlungszwecken zu verkaufen.



Otto Remer ca. Anfang der 1950er Jahre.
Foto: BSTU MfS BV Nbg AOP 40-57.

Die Mecklenburgische Landgesellschaft erwarb knapp 500 Hektar sowie die Wirtschaftsgebäude des Gutes und auch das lebende Inventar. Sie erarbeitete einen Ansiedlungsplan, der 32 Siedlerstellen vorsah.

Noch in demselben Jahr wurde ein Großteil der Guts-Wirtschaftsgebäude „durchgebaut“, d. h. es wurden Wohnteile in die bisherigen Wirtschaftsgebäude eingebaut, und es wurden am südlichen Rand des Dorfes als geschlossene Siedlungserweiterung fünf neue Siedlerhäuser in Form von Einfirsthöfen, also mit Wohn- und Stallteil unter einem Dach, errichtet. Für die Baumaßnahmen konnte die Landgesellschaft auf staatliche Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und damit billige Arbeitskräfte zurückgreifen. Die Bauernstellen in Peckatel wurden dann 1934 eingerichtet.

Otto Remer erwirbt eine Siedlung in Peckatel

Auf dem Gut lebten bis dahin 29 Tagelöhner- und 5 Altenteiler-Familien sowie 6 Einzelaltenteiler, 5 Freiarbeiter und 10 Schnitter („Schlesier“), denen mit dem Verkauf des Gutes die bisherige ökonomische und finanzielle Grundlage entzogen wurde, sodass sich ein Teil von ihnen – zum Teil wohl notgedrungen – entschloss, sich um eine Siedlerstelle zu bewerben. Sie stellten 1934 etwa die Hälfte aller Siedler. Es bewarben sich darüber hinaus auch neun Familien aus Bayern und – Dr. Otto Remer, der die Siedlerstelle A erwarb, die zweitgrößte in Peckatel. Zu ihr gehörten 29,32 Hektar Grund und

Boden. Der Kaufpreis betrug insgesamt 31.650 Reichsmark, darunter 9.200 Reichsmark für das zugehörige Gebäude, bei dem es sich, wie erwähnt, um das ehemalige Wirtschaftsgebäude des Maltzanschen Gutes handelte.

Die Auswahlkriterien für die Vergabe von Siedlerstellen im NS-Staat führten dazu, dass ein Großteil auch der Siedler in Peckatel Mitglieder der NSDAP waren. Otto Remer gehörte nicht dazu, obwohl auch er 1941 (allerdings erfolglos) einen Antrag auf Mitgliedschaft stellte, ein Umstand, der im Folgenden auch noch eine Rolle spielen wird.

In den Archivunterlagen zur Ansiedlung des Maltzanschen Gutes, aber auch in solchen zur weiteren Entwicklung in Peckatel bis in die 1950er Jahre hinein, taucht Otto Remers Name immer wieder auf. Und beim Studium der Akten wird allmählich deutlich, dass er sowohl in der NS-Zeit als auch in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, als der DDR-Staatssozialismus in das kleine mecklenburgische Dorf Einzug hielt, mehrfach in Konflikt mit anderen Siedlern und staatlichen Stellen geriet, was ihm Überwachung, Verfolgung, Prozesse und sogar Haftstrafen einbrachte und das in dem einen wie dem anderen Gesellschaftssystem.

Wer war Otto Remer?

Otto Remer war also ein „Doktor“ und unter denen, die in den verschiedenen Phasen ländlicher Siedlung in Mecklenburg oder Vorpommern eine Stelle übernahmen und diesen Titel führten, dürfte er damit ein „seltenes Exemplar“ gewesen sein. Sein Titel machte ihm in Peckatel durchaus zu schaffen.

Seine Doktorarbeit konnte Otto Remer 1917 über die Druckerei „Der Gesellige“ in der pommerschen Stadt Graudenz, dem heutigen polnischen Grudziądz, veröffentlichen. Am Ende der Veröffentlichung findet sich, wie es damals bei der Publikation von Dissertationen durchaus üblich war, ein von ihm selbst geschriebener Lebenslauf, der erste Hinweise lieferte. Ein weiterer, handgeschriebener, findet sich in den noch vorhandenen Unterlagen im Landeshauptarchiv Schwerin, die von seiner Haftzeit im Jahre 1944 in der Strafanstalt Dreierbergen-Bützow zeugen. Und weitere, umfangreiche Unterlagen zu Dr. Remer finden sich in Akten der Außenstelle Neubrandenburg des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR. All diese Dokumente ermöglichen es, seinen Werdegang und sein Schicksal bis zu seinem Tod 1963 in Peckatel nachzuzeichnen.

Kindheit und Jugend

Otto Martin Karl Remer wurde am 11. August 1886 in Levin bei Dargun im damaligen Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin geboren und dort am 29. August 1886 getauft. Er stammte aus einer Familie, die dort bereits seit etwa 1730 lebte.

Ottos Lebenslauf deutet darauf hin, dass er aus „besserem Hause“ stammte. Sein Vater war bei Ottos Geburt Gutsbesitzer in Levin, und auch sein Großvater sowie sein Ur-Großvater besaßen dieses Gut schon. Otto Remer selbst erwähnt in einem erhalten geblieben Schreiben, dass in Levin schon um 1730 ein Vorfahre, der Bauer Chrischan Remer, geboren worden sei und dessen Sohn Christian Remer, am 13.3.1760 in Levin geboren, war bereits ein Vollbauer und der Vater seines Ur-Großvaters. Möglicherweise



Ortsschild Remershof 2016 (links). Zufahrt zum ehemaligen Gutshaus 2017 (rechts). Fotos: Behrens.

handelte es sich bei dem Gutshof also um einen im Lauf der Zeit vergrößerten Bauernhof.

Das Gut mit den zugehörigen Wohngebäuden der Altenteiler und Landarbeiter trug als Ortsteil von Levin den Namen der Familie: *Remershof*. Reste des Gutes gibt es noch heute und auch der Ortsteil in der heutigen Gemeinde Zarnekow(-Levin) heißt noch Remershof.

1893 siedelte die Familie in das nahe Waldberg um, das am Rande des pommerschen Städtchens Demmin lag und damals noch ein selbständiges Dorf war. Heute ist es ein Teil der Stadt Demmin. Das Gut in Remershof wurde von Ottos älterem Halbbruder Rudolf Remer wohl bis 1945 weiter bewirtschaftet. 1929 wird Rudolf Remer in einem Adressverzeichnis der Stadt Demmin unter seiner Wohnadresse in Waldberg als Gutsbesitzer genannt, 1934/35 noch als Bauer.

Otto Remer besuchte nun in Demmin von Ostern 1893 bis 1896 die Städtische Knabenschule und dann bis 1906 das Königliche Gymnasium, das er Ostern 1906 mit dem Zeugnis der Reife verließ.

Ottos Vater muss schon vor 1910 gestorben sein, denn seine Mutter wurde zu dieser Zeit bereits als Gutsbesitzerwitwe bezeichnet.

Student in Berlin

Nach der Schule absolvierte Otto ein Lehrjahr in der Landwirtschaft und zwei Lehrjahre im Bankfach. Diese Vorbildung diente ihm als Grundlage für das Studium der Volkswirtschaft an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, das vom Herbst 1909 bis Herbst 1913 dauerte. Während der letzten Semester hörte er nebenbei Vorlesungen an der Königlich Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin. Die Vorlesungen an den beiden Universitäten hörte er bei zu damaliger Zeit berühmten Professoren wie Gustav von Schmoller, Adolph Wagner, Max Sering oder Friedrich Aereboe. Zu „besonderem Dank“ fühlte Otto Remer sich gegenüber „Exzellenz Adolph Wagner und Geheimrat Sering verpflichtet, dessen Seminar ich lange angehörte“ (Remer 1917: Nachblatt).

Nach Beendigung des Studiums war er zunächst noch kurze Zeit, von Anfang 1914 bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges im August 1914, in einer Siedlungsgesellschaft in Berlin tätig.

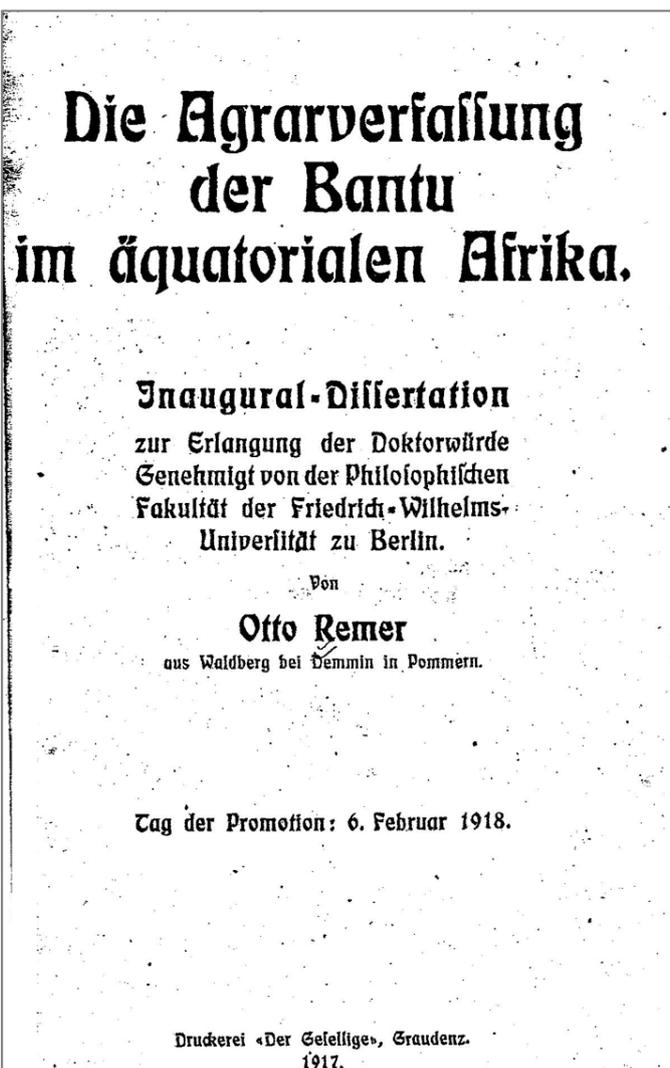
Nach Berlin, der pulsierenden Hauptstadt, die ihn als pommerschen Landjungen während der prägenden Studienjahre sicher nicht unbeeindruckt gelassen haben dürfte, sollte es ihn bis zu seinem Lebensende immer wieder ziehen.

Kriegsdienst und Doktorprüfung

Im August 1914 trat Otto Remer als Kriegsfreiwilliger bei der Infanterie in den Kriegsdienst. Bis 1915 kämpfte er an der Ostfront und wurde am 30. November 1914 erstmalig verwundet. Im Mai 1915 nahm er an einem Offizierskurs teil und wurde Ende Juli 1915 zum Leutnant der Reserve befördert. Ab Herbst 1915 war sein Regiment an der Westfront im Einsatz. Dort wurde er im Frühjahr 1917 zum zweiten Mal verwundet.

Die Zeit, die er brauchte, um von seiner zweiten Verwundung zu genesen, nutzte Remer offenbar, um seine staatswissenschaftliche Doktorprüfung anzugehen und seine Doktorarbeit fertigzustellen und schließlich zu verteidigen. Er schrieb über „*Die Agrarverfassung der Bantu im äquatorialen Afrika*“.

Die Referenten (Gutachter) für seine Doktorarbeit waren Prof. Dr. Max Sering (Agrarwissenschaften) und Prof. Dr. Heinrich Herkner (Nationalökonomie), in ihren Fachgebieten zwei auch international anerkannte Wissenschaftler ihrer Zeit.



Max Sering (18.1.1857–12.11.1939) galt als bekanntester deutscher Agrarökonom seiner Zeit und war maßgeblich am Reichssiedlungsgesetz von 1919 beteiligt, das zwischen 1919 und 1933 zur Ansiedlung zahlreicher bäuerlicher Siedler auch in Mecklenburg führte. Später zeigte er sich als Gegner des Nationalsozialismus und besonders auch des nationalsozialistischen Reichserbhofgesetzes und wurde deshalb 1933 aller öffentlichen Ämter enthoben.

Auch der deutsch-tschechische Nationalökonom Heinrich Herkner (27.6.1863–27.5.1932) war ein international bekannter Wissenschaftler.

Remer hatte also bei international bekannten liberal-bürgerlichen Persönlichkeiten studiert und promoviert. Bei ihnen stellte er sich am 29.11.1917 bzw. am 6.2.1918 seinen Promotionsprüfungen und bestand sie mit dem Prädikat „Gut“. Nun konnte Otto Remer also den Titel Doktor phil. (philosophiae) führen.

Nach seiner Genesung von seiner Verwundung war er noch von Frühjahr 1918 bis Kriegsende in einem Feldersatzlager zuerst als Kompanie-Offizier, dann als Bataillons-Adjutant tätig. Mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse, einem Frontkämpfer-Ehrenkranz, dem Frontkämpferabzeichen und dem schwarzen Verwundetenabzeichen ausgezeichnet, kehrte er aus dem Kriegsdienst zurück.

Otto Remers Weg nach dem Ersten Weltkrieg

Nach dem Krieg heiratete Otto Remer die Kriegerwitwe Margarete Fitte geb. Bartz. Sie brachte aus erster Ehe zwei Söhne mit, Hubert, der 1911 und Werner, der 1915 geboren worden war. Die Familie erwarb einen Hof in Pommern, wahrscheinlich das Gut Hedwigsfelde bei Bärwalde in der Nähe von Neustettin (heute: Szczecinek/Polen). Eigene Kinder blieben dem Ehepaar verwehrt.

Insgesamt liegen die Jahre zwischen 1919 und 1929 ein wenig im Dunkeln. Wie es um Remers Landwirtschaft in Pommern bestellt war, ist unbekannt. Glücklicherweise wurden sie mit dem Hof offenbar nicht, denn 1929 verkaufte Otto Remer den Hof wieder und kehrte beruflich zurück nach Berlin zu einer Siedlungsgesellschaft. Die Umstände des Hofverkaufs sind nicht bekannt. Ob Otto Remer dann allein „unter der Woche“ in Berlin tätig war oder seine gesamte Familie mitging, ist ebenfalls nicht bekannt.

Ab 1931 war er für die Berliner Siedlungsgesellschaft in Schwerin tätig. Er musste dort eine in Liquidation gegangene andere landwirtschaftliche Siedlungsgesellschaft abwickeln. Anfang 1934 hatte er diese Arbeit beendet.

Otto Remer zog es nun wieder in die praktische Landwirtschaft. Er bewarb sich um die Siedlerstelle in Peckatel und hatte Erfolg damit.

Politisch engagierte er sich Ende der 1920er Jahre offenbar in der „Christlich-Nationalen Bauern- und Landvolkpartei“ (CNBL), die 1928 als eine von mehreren Abspaltungen der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) entstanden war und 1933 verboten wurde. Programmatisch war die CNBL eine Partei, die die Interessen der Landbevölkerung vertreten wollte. Remer stellte die CNBL, die 1932 bedeutungslos wurde, im Rückblick als „berufsständische“ Partei im Unterschied zu den von ihm als „Weltanschauungsparteien“ kritisierten anderen Parteien dar.



Das „Remersche Haus“ kurz nach dem Zweiten Weltkrieg (oben, Quelle: Archiv G. Krull).

Siedler in Peckatel –wenige glückliche Jahre

Nun wurde Otto Remer also wieder Bauer, und er richtete in den Folgejahren seine Stelle erfolgreich ein. Dabei halfen ihm seine soliden landwirtschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Kenntnisse. Seine Lehrzeit, sein Studium, seine landwirtschaftliche Betriebspraxis und seine jahrelange Tätigkeit in Siedlungsgesellschaften ließen ihn zudem die Möglichkeiten, Grenzen und Risiken der Übernahme einer landwirtschaftlichen Siedlung klar erkennen. Es gelang ihm, einen gut wirtschaftenden, rentablen landwirtschaftlichen Betrieb aufzubauen, seine Fähigkeiten als Landwirt wurden anerkannt und von niemandem im Dorf bezweifelt.

Er scheint dennoch von Anfang an unglücklich mit den sozialen und politischen Verhältnissen gewesen zu sein, die er in Peckatel vorfand. Dazu trugen die schwierigen Siedlungsverhältnisse sowie Zerwürfnisse und scharfe Auseinandersetzungen mit anderen Siedlern und dann zunehmend auch mit den Behörden und der NSDAP maßgeblich bei, die zum Teil von ihm selbst mit zu verantworten waren.

Zwischenzeitlich schien es mit ihm beruflich aufwärts zu gehen. Anfang des Jahres 1939 fand Remer eine Beschäftigung im Lohnbüro der Mecklenburgischen Metallwarenfabrik in Waren. Und vom 1. März 1939 an war er in Berlin beim „Reichsführer SS [Heinrich Himmler], Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums (RKF), Stabshauptamt Berlin“ und zwar nach eigenen Angaben beim „Hauptamtschef SS Gruppenführer und Generalleutnant der Polizei Greifelt, als Sachbearbeiter im Amt IV, Landwirtschaft“ tätig.

Otto Remer mietete eine Wohnung am Stuttgarter Platz 1/IV in Berlin-Charlottenburg und war fortan mit Zweitwohnsitz in Berlin gemeldet.

Sein Chef, Ulrich Greifelt, war im Oktober 1939 zum Leiter des Stabshauptamtes des RKF ernannt worden. Die Arbeiten im Amt IV Landwirtschaft des RKF standen in einem engen Zusammenhang mit dem „Generalplan Ost“. Ziel dieses Planes war eine Neuordnung und z. T. Neubesiedelung der im Laufe des faschistischen Eroberungs- und Vernichtungskrieges eroberten polnischen und sowjetischen Gebiete im Sinne einer deutschen Oberherrschaft, was die Vertreibung und Vernichtung des größten Teils der dort ansässigen Bevölkerungen voraussetzte.

Greifelt wurde nach dem Krieg für seine Mitwirkung am „Generalplan Ost“ zu lebenslanger Haft verurteilt.

Otto Remer war nun in der Umsiedlungsstelle des Amtes IV Landwirtschaft des RKF mit der Umsiedlung von (Volks-)Deutschen aus den überfallenen, besetzten und eingegliederten sowjetischen, polnischen und anderen Gebieten in Siedlungsgebiete des Deutschen Reiches beschäftigt. Was Remer im Amt IV im Einzelnen zu tun hatte, war aus den Akten des Bundesarchivs in Berlin nicht zu ermitteln.

Irgendwann in der zweiten Jahreshälfte 1943 ging er auf eigenen Wunsch von der Umsiedlungsstelle im Amt IV des RKF zur Deutschen Ansiedlungsgesellschaft. Warum er seine bisherige Dienststelle verließ, ist bislang ebenfalls unbekannt. In der Deutschen Ansiedlungsgesellschaft hatte Otto Remer bis zu seiner Verhaftung im Februar 1944 Umsiedlungsvorgänge in der österreichischen Südsteiermark zu bearbeiten.

Die Auseinandersetzungen mit Siedlern in Peckatel und Behörden im Kreis, die er auch von Berlin aus weiterführte und auf die hier aus Platzgründen nicht im Einzelnen eingegangen werden kann (dies werde ich an anderer Stelle tun), hatten ihm bereits 1937/38 drei Monate Untersuchungshaft im Gefängnis Neustrelitz wegen einer Anzeige eingebracht, die auf Beleidigung des Bürgermeisters von Peckatel lautete. Remer selbst verstand seine Kämpfe in Peckatel indessen stets als solche gegen Missstände.

1941 kam es zu einem weiteren Verfahren wegen des gleichen Vorwurfs und am 8.2.1944 wurde Remer wegen Beleidigung einer Amtsperson (Bürgermeister von Peckatel) zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten verurteilt, die er ab 3.4.1944 in der Strafanstalt Dreibergen-Bützow antreten sollte.

Otto Remer wurde allerdings sofort nach der Urteilsverkündung in Untersuchungshaft genommen und noch am Tag der Urteilsverkündung in die Strafanstalten Dreibergen-Bützow eingeliefert. Remer saß in Haft, ohne dass das Urteil des Amtsgerichts rechtskräftig war, da Remer Berufung gegen das Urteil eingelegt hatte und über diese noch nicht entschieden war. Erst ab dem 25.2.1944 wurde er als Untersuchungsgefangener geführt. Die eigentliche Strafe musste er dann vollständig bis zum 1.9.1944 absitzen; er saß insgesamt statt sechs also acht Monate ein.

Seine Briefe aus dem Gefängnis zeigen eindrücklich, dass sich Otto Remer höchst ungerecht behandelt fühlte.

Seine Frau Margarete musste allein die Bewirtschaftung des Hofes organisieren, weil nun, nachdem der älteste Sohn 1941 in der Sowjetunion gefallen war, auch der zweite Sohn im Kriegsdienst stand. Ihre Briefe an ihren Mann sind zugleich Zeugnis davon, dass sie in Peckatel vergeblich auf Unterstützung hoffen konnte. Und ihre Gnadengesuche an die Gerichte blieben ungehört.

Als der Faschismus auch in Peckatel endete, lagen fast elf Jahre hinter Otto Remer, die in vielerlei Hinsicht unglücklich für ihn verlaufen waren.

Otto Remer wird Bürgermeister!

Das Ende des Faschismus bedeutete auch für Otto Remer zunächst einen neuen Anfang, der eine bessere Zukunft verhieß und seine Stellung im Dorf zunächst spürbar aufwertete. Remer galt „der neuen Macht“ als jemand, der während der NS-Zeit als politisch unzuverlässig gegolten hatte und verfolgt worden war. Er wurde Vorsitzender des neu zusammengestellten Gemeinderates und damit Bürgermeister der Gemeinde. Bis 1946 hatte er dieses Amt inne und von September 1946 bis Januar 1947 war er stellvertretender Bürgermeister. Bis Juni 1947 leitete er die Gemeindevertreterversammlungen. Politisch hatte er sich „neu aufgestellt“. Er schloss sich nach Ende des Krieges zunächst der SPD an und wurde dann mit der Vereinigung von KPD und SPD in die SED übernommen. Remer trat aus der SED jedoch wieder aus und nach 1947 der CDU bei, der auch sein Stiefsohn zeitweise angehörte. Dieser trat 1950 für die CDU als beratendes Mitglied der Gemeindevertreterversammlung Peckatel in Erscheinung.

Neue Amtsträger in den Gemeinden waren angesichts der Wirren, die die Nachkriegszeit mit sich brachte, grundsätzlich nicht zu beneiden: Unterbringung der zahlreichen Flüchtlinge und Umsiedler, Diebstähle, Schwarzhandel, Schiebereien bei der Verteilung knapper Ressourcen, kriegsbedingte moralische Verwahrlosung, zum Teil ein Rechtsvakuum – das waren brisante Probleme in jener Zeit, die allesamt auch in Peckatel auftraten.

Ein politisches „Großreinemachen“ war in Peckatel ausgeblieben. Die Entnazifizierung wurde rasch durchgeführt und abgeschlossen. Der ehemalige Ortsgruppenleiter der NSDAP hatte sich in die westlichen Besatzungszonen abgesetzt. Die verbliebenen NSDAP-Mitglieder unter den Siedlern blieben weitgehend unbehelligt.

Für Remer dürfte dies bedeutet haben, dass er weiter in einem sozialen Umfeld leben und arbeiten musste, das ihm in großen Teilen unfreundlich bis feindlich gesonnen war. Jahre später sollte Remer darauf noch einmal mit bitteren Worten zu sprechen kommen.

Wie aus den Protokollen der Gemeindevertreterversammlungen in Peckatel hervorgeht, scheute Remer sich nicht davor, die genannten Missstände öffentlich anzuprangern.

Es gibt aus seiner Zeit als Bürgermeister manches Beispiel dafür, dass er sich um soziale Belange aktiv kümmerte, etwa wenn er Flüchtlingen bei der (schwer zu bewerkstelligen) Unterbringung half oder sich darum bemühte, allen Bauern zu einer Haftpflichtversicherung zu verhelfen. Er versuchte auch, die Arbeit der Gemeindevertretung transparenter und nachvollziehbarer zu machen, etwa, indem er sich für das obligatorische Schreiben von Protokollen über Sitzungen einsetzte.

Politisch machte sich Remer allerdings bald (wieder) unbeliebt, weil er sich gegen die schon 1946 beginnenden Versuche wandte, eine Genossenschaft zu gründen.

Eine Gemeindevertreterversammlung vom 1.6.1947 ist die letzte, in der Remer als Mitglied genannt wird. Beim Studium erhalten gebliebener Dokumente zeigt sich, dass Remer Mitte 1947 angezeigt, in Folge der Anzeige eines „Verbrechens gegen die

Menschlichkeit“ angeklagt, in Untersuchungshaft genommen, freigesprochen, danach weiter Stück für Stück demontiert und am Ende politisch vollends „abserviert“ wurde.

Erneut in Haft

Am 19.6.1947 schickte ein Einwohner aus Peckatel, ein ehemaliger Lehrer, einen Brief an den Oberstaatsanwaltschaft in Schwerin mit dem schwer wiegenden Vorwurf, Remer habe während der Kriegszeit die Kriegsgefangene „Gertrud aus Posen“ geschlagen. Ein weiterer Zeuge, hier nennt der Lehrer einen Nachbarn Remers, werde aussagen, „daß Remer direkt lange Zeit unter Himmler persönlich in Berlin bei der Ostsiedlung arbeitete“.

Remer wurde am 29.8.1947 in Untersuchungshaft genommen worden und im Gerichtsgefängnis in Waren festgehalten. Remer nannte in dem anstehenden Verfahren 15 Entlastungszeugen aus Peckatel, Waren und Berlin, die daraufhin befragt werden sollten, ob sie die Belastungszeugen für glaubwürdig hielten. In der Sache selbst beteuerte er seine Unschuld.

Der Oberstaatsanwalt des Landgerichts Schwerin ordnet am 21.10.1947 die Ladung aller vom Staatsanwalt und von Remer benannten Zeugen an. Erst am 16.12.1947, nach vier Monaten Untersuchungshaft, fand die Verhandlung im Amtsgericht Waren statt.

Zur Hauptverhandlung erschienen alle geladenen Zeugen bis auf einen. Die von Remer genannten Entlastungszeugen bestätigen seine Unschuld, die Zeugen der Anklage hatten entweder nichts gesehen, die Vorwürfe nur vom Hörensagen erfahren, oder sie hatten nichts gewusst. Nach diesen Aussagen der Zeugen beantragte die Staatsanwaltschaft sofort Freispruch. Der Haftbefehl vom 29. August 1947 wurde aufgehoben.

Nach seiner Haftentlassung schrieb Remer verbittert an den Ministerpräsidenten des Landes Mecklenburg, Wilhelm Höcker. Es findet sich in dem Schreiben ein Satz, der sich in den Folgejahren bewahrheiten sollte: „Als Mann, der von den Nazis mancherlei zu erdulden hatte, bedauere ich, auch jetzt wieder Schwierigkeiten mit der regierenden Partei zu haben. Die in Frage stehende Gerichtssache war anscheinend nur ein Anfang der Schikanen gegen mich. Manches deutet darauf hin, daß diese weitergehen.“

Bis Anfang 1950 blieb es um Remer vergleichsweise ruhig. Erhalten geblieben sind zwei Beschwerdebriefe Remers. Im Mai 1948 beschwerte er sich bei der Gemeindevertretung über den landwirtschaftlichen Anbauplan, im Juli beim Verwaltungsgerichtshof in Schwerin wegen der Beschlagnahme eines Teils seiner Werkswohnung, weil er dadurch in seiner wirtschaftlichen Tätigkeit beschränkt würde.

In seinem Schreiben an den Verwaltungsgerichtshof findet sich der Hinweis, dass er seinerzeit aus der SED ausgetreten sei, „weil diese die berechtigten Berufsinteressen des landwirtschaftlichen Bevölkerungsteils bei der Aufstellung von Kandidaten zu den gesetzlichen Vertretungskörperschaften, insbesondere zum Landtag, in grober Weise verletzt hatte.“ Nach seinem Austritt habe ein Kesseltreiben gegen ihn begonnen. Dabei habe der Kreisvorsitzende der SED sich mit „ehemals nazistischen Elementen der hiesigen Ortschaft“ verbunden, um ihn wirtschaftlich lahmzulegen.

Die zwei Jahre währende Ruhe war indessen trügerisch.

Otto Remer wird Opfer einer Kampagne

Seit dem 8.2.1950 gab es in der am 7.10.1949 gegründeten DDR das Ministerium für Staatssicherheit (MfS). Am 12.5.1950 richtete der Oberstaatsanwalt des Landgerichts Schwerin die Forderung an die Verwaltung des MfS Schwerin, das Verfahren, das gegen Remer im Jahr 1947 unter dem Vorwurf des Verbrechens gegen die Menschlichkeit stattfand und mit einem Freispruch endete, wieder aufzunehmen.

Um sein feindliches politisches Verhältnis zur DDR zu beweisen, wurden kritische Äußerungen Remers zum neuen Staat vom August 1946 und Gemeindeprotokolle von 1947 aus der Versenkung geholt und vom Oberstaatsanwalt Bemühungen unternommen, das Verfahren wegen des Vorwurfs „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ wieder aufzurollen. Ein Hintergrund für das erneute Vorgehen gegen Remer war möglicherweise, dass im Jahre 1950 auch in Peckatel der Prozess der Bildung einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft in Gang kam.

Otto Remer, zunächst erklärter Gegner der Kollektivierung, sollte in diesem Zusammenhang offenbar endgültig „aus dem Verkehr“ gezogen werden. Im August 1950 bot sich eine günstige Gelegenheit für eine konzertierte politische Aktion gegen Remer.

Ausgangspunkt dafür war eine turbulente Wahlversammlung der „Nationalen Front“ in Peckatel, in der es eine scharfe Auseinandersetzung zwischen einem örtlichen Bauern und dem eingeladenen Referenten gab. Der Bauer rief in der Versammlung ständig dazwischen und wurde daraufhin wegen seiner kritischen Äußerungen angeklagt und später in einem Prozess zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt.

Das MfS nutzte die günstige Gelegenheit, Remer in diese Sache hineinzuziehen. Ihm wurde vorgeworfen, den Bauern beeinflusst zu haben. Remer wurde zum Objekt einer gezielten öffentlichen Rufmord-Kampagne.

Im Presseorgan der SED Mecklenburgs, der „Landeszeitung“, erschien am 16.12.1950 ein Beitrag unter dem Titel „Der Kreis Waren hat noch viel aufzuholen“, in dem Remer öffentlich als Fortschrittsbremser dargestellt wurde:

„Merkwürdige Ansichten hat der Vorsitzende der Dorfgemeinschaft in Peckatel, der Altbauer Rehmer. Eine Anzahl Bauern in Peckatel hat die schlechte Angewohnheit, alles das, was Rehmer sagt, gutzuheissen. Nur so ist zu verstehen, dass die Bauern es bis-



Dr. Remer mit Enkelin, ca. 1959.
Foto: Archiv Bernhard Adloff.

her erdulden konnten, dass Rehmer als erster Vorsitzender der Dorfgemeinschaft die Eingliederung der Bauern von Jennyhof in die Gemeinde Peckatel bisher verhinderte, weil (!) die Jennyhofer Bauern wirtschaftlich schlechter gestellt sind. Der Altbauer Rehmer machte sich also offensichtlich zum Fürsprecher der Peckateler Altbauern, die noch nicht begriffen haben, dass es ihre selbstverständliche Pflicht ist, ihren wirtschaftlich schlechter gestellten Kollegen zu helfen. Rehmer möchte aber wohl lieber die Jennyhofer Bauern »kaputt gehen« lassen und sie dann »aufschlucken«. Unverständlich ist es uns jedoch, dass die fortschrittlichen Kräfte in der Dorfgemeinschaft Peckatel bisher nichts getan haben, um diesen äusserst merkwürdigen Vorsitzenden durch einen aufbaufreudigen Bauern abzulösen. Bezeichnend ist übrigens, dass sich Rehmer auch gegen Schweinemastverträge ausgesprochen hat. »Selbstverständlich« ist in Peckatel noch kein Dorfwirtschaftsplan aufgestellt worden, denn Rehmer hat es bisher verstanden, alle fortschrittlichen Massnahmen in Peckatel zu sabotieren.“

Dass es sich hier um eine gezielte Kampagne handelte, geht aus mehreren Zusammenhängen hervor, die hier nicht im Einzelnen dargestellt werden können. Aber es erschienen zeitgleich auch in anderen Regionalausgaben, so in der Landeszeitung Greifswald, am selben Tag, dem 16.12.1950, solche Beiträge, die die „Großbauern“ demontieren sollten (siehe Abb. Seite 50).

Der politische Druck auf größere bäuerliche Betriebe nahm in den Folgejahren in der ganzen DDR noch zu. Die Feindlichkeit gegenüber Großbauern unter 100 ha, also solche, die nicht unter die Bestimmungen der Bodenreform 1945 gefallen waren, und gegen Mittelbauern wie Remer fand ihren politischen Ausdruck in mehreren staatlichen Verordnungen und Richtlinien, so in der Verordnung vom 19.2.1953 betreffend die „Übernahme devastierter Betriebe“, die einen Vorwand für die Vertreibung zahlreicher Bauern lieferte, ferner in den Kreditrichtlinien der Deutschen Bauernbank vom 6.12.1952, die die Einzelbauern benachteiligten, sowie in verschärften Strafen bei Nichterfüllung von Ablieferungsverpflichtungen und Steuerzahlungen, in nichterfüllbaren Ablieferungsquoten und im Verwehren des Zugangs zu Maschinen-Traktoren-Stationen.

In Folge dieser Verordnungen und Richtlinien verließen zahllose Einzelbauern Haus und Hof und flüchteten in die Bundesrepublik. Auch Bauern aus Peckatel und Umgebung verließen ihren Besitz, so wie Willi Buchert aus Peckatel.

Otto Remers letzte Lebensjahre

1953 versuchte Otto Remer, sich als Verfolgter des NS-Regimes anerkennen zu lassen. Er trug als Begründung seine Haft und daraus resultierende gesundheitliche Schäden (Herzleiden) vor. Sein Antrag wurde vom Rat des Bezirkes Neubrandenburg im Februar 1953 abgelehnt.

Remer legte daraufhin Beschwerde gegen diesen Beschluss ein, die wiederum abschlägig beschieden wurde mit perfiden Begründungen, dass „die festgestellten Leiden lt. ärztlichen Gutachten Erscheinungen (sind), die in dem Alter des Dr. als natürliche zu bezeichnen sind, und nicht als Folgen der Haft anerkannt werden können. Die politische Haltung des Dr. Remer geht aus seinen Unterlagen klar hervor. Wenn das Naziregime

Ein Großbauer spielt den ungekrönten König

Wo die Partei schlecht arbeitet, werden Neubauern um Boden und Haus betrogen

Ein deutliches Beispiel dafür, wohin es führt, wenn die Anleitung der Grundorganisationen auf dem Lande vernachlässigt wird, ist die Gemeinde Daberkow im Kreise Demmin. In dieser Gemeinde wohnen etwa 60 Neubauern und 7 Altbauern. Ein Teil der Neubauern ist noch ungenügend mit Produktionsmitteln ausgerüstet. Deshalb ist es den wenigen Großbauern gelungen, diese völlig von sich abhängig zu machen. Obwohl 43 Bauern Mitglied unserer Partei sind, hat es die Partei-Ortsgruppe bisher nicht verstanden, den undemokratischen Umtrieben in Daberkow Einhalt zu bieten. Man fürchtet die reaktionären Kräfte im Dorf.

Der Großbauer Kurth ist der ungekrönte König in Daberkow. Er besitzt genügend Anspannung und Produktionsmittel und beschäftigt zahlreiche fremde Arbeitskräfte. Er ist Vorsitzender des Vorstandes der Genossenschaft und Vorsitzender des Ortsausschusses der Nationalen Front. Sein Freund, der Großbauer und ehemalige Gutsinspektor Perl, ist Vorsitzender des Aufsichtsrates der Genossenschaft. Der VdgB-Vorsitzende Pieritz steht gänzlich unter dem Einfluß dieser beiden Dorfpaschas. Großbauer Kurth beschäftigt außer drei männlichen Arbeitskräften die 19jährige Helens Schmidt. Diese junge Landarbeiterin muß sogar jetzt im Winter täglich 12 Stunden und sonntags 8 Stunden arbeiten. Sie wird monatlich mit 65 DM entlohnt. Außerdem hat Großbauer Kurth vom Frühjahr bis zum Herbst ständig mehrere Umsiedler beschäftigt, ohne sie in Selbstversorgung zu nehmen. Das Essen bei Großbauer Kurth ist so schlecht, daß seine Arbeiter es oft vorziehen, anderweitig zu essen.

In seiner Funktion als Vorsitzender des Vorstandes der Genossenschaft versuchte Kurth die

Ablieferung zu hemmen. Er forderte den Geschäftsführer auf, einen von der ATG zur Getreideabfuhr gestellten Lastkraftwagen wieder abzubestellen, obwohl dieser Lkw. eine große Hilfe für die Gemeinde war.

Großbauer Kurth hatte auch seine Hand im Spiel, als die Neubauern in Daberkow bei einer Düngerezuteilung anstatt 75 Kilogramm nur 50 Kilogramm erhielten. Der Rest wurde an die „guten Freunde“ verteilt.

In Daberkow befinden sich zwei Gastwirtschaften. Eine davon gehört der VdgB. Der Einfluß der reaktionären Elemente verhindert, daß in der VdgB-Gastwirtschaft Versammlungen und Veranstaltungen der demokratischen Organisationen stattfinden. Die andere Gastwirtschaft hat vor einigen Monaten den Saal bedeutend vergrößert und eine Bühne gebaut. Fraglich ist, warum die Baugenehmigung erteilt wurde, wo doch in Daberkow ein genügend großer Saal in der VdgB-Gaststätte vorhanden ist. Die Staatliche Kontrolle muß einmal feststellen, aus welchen Quellen das Bauholz entnommen wurde.

Die Neubauern Weichholz, Maltz und andere haben bis heute noch nicht die ihnen zustehenden Wiesen bzw. Koppeln. Die Neubauerin Zick hat ihr ausgelostes Haus auch noch nicht erhalten. Niemand im Dorf fühlt sich verpflichtet, der alleinstehenden, anspannungslosen Neubauerin zu helfen.

Welche Schlußfolgerung muß die Partei-Ortsgruppe und die Kreisleitung Demmin aus den Zuständen in Daberkow ziehen? Wir können den Fünfjahrplan in der Landwirtschaft nicht erfüllen, wenn wir versäumen, die ideologische Rückständigkeit unserer Parteiorganisationsgruppen in den Dörfern im Verhältnis zu den Parteiorganisationen in der Industrie zu beseitigen. Es gilt daher,

dem Parteilchjahr im Dorfe von selten der Kreisleitung besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Das Parteilchjahr auf dem Lande kann nur dann als erfolgreich angesehen werden, wenn wir die Genossen Landarbeiter und Bauern befähigen, die führende Kraft im Dorfe zu sein.

Bei der Vereinigung der VdgB mit der Genossenschaft ist es Aufgabe unserer Genossen und aller fortschrittlichen Bauern, mit kritischen Augen die Leute anzusehen, die als Funktionäre der neuen Organisation vorgeschlagen werden. Keineswegs darf es den Dorfpaschas oder ihren Hintermännern gelingen, Einfluß auf die neue bäuerliche Organisation zu gewinnen. Die werktätigen Bauern in Daberkow müssen das Heft selbst in die Hand nehmen, sie müssen ihre Kollegen zur gegenseitigen Hilfe erziehen und dürfen sich nicht weiter von den reaktionären Kräften regieren lassen.

Die Kreisleitung unserer Partei muß sorgfältiger auf dem Lande arbeiten. Ihre Aufgabe ist es, in jedem Dorf die Situation genau zu studieren und nach einem konkreten Plan die Genossen in den Dörfern anzuleiten.

Der Kreisverband der VdgB (BHG) und die Kreisbodenkommission müssen sofort die Zustände in Daberkow eingehend untersuchen. Es ist ein Skandal, daß die Neubauern in Daberkow fünf Jahre nach der Bodenreform noch nicht das ihnen zustehende Land bewirtschaften. Der Kreisverband der VdgB (BGH) muß in Zukunft eine enge Verbindung mit den Ortsgruppen aufrechterhalten. Dazu ist notwendig, daß sich die Funktionäre der VdgB (BGH) vom Schreibtisch trennen und lernen, operativ zu arbeiten. Sie müssen dafür sorgen, daß die Arbeit der neuen bäuerlichen Organisation in jedem Dorf den gegenwärtigen wirtschaftlichen und politischen Aufgaben entspricht.

Kr.

Zeitgleich erschienen Artikel in mehreren Regionalausgaben der „Landeszeitung, Organ der SED Mecklenburg“, mit denen „Großbauern“ als Feindbild aufgebaut wurden. Der hier abgebildete fand sich in der Nr. 291 der Regionalausgabe Greifswald vom 16.12.1950. Der Artikel in der für den Raum Neustrelitz/Neubrandenburg erscheinenden Regionalausgabe, in dem Otto Remer öffentlich denunziert wurde, erschien ebenfalls an diesem Tag. Er fand sich bislang lediglich als Abschrift im Bundesarchiv.

ihn als Lehrbauer anerkannt hätte, wäre er wahrscheinlich ein guter Nazi geworden. Seine Begründung daß es einmalig in Meklenburg ja in der DDR sei daß ein Akademiker einen Hof bewirtschaften muß von 26 ha, die jeder andere mit Volksschulbildung bewirtschaften kann, beweist seine Überheblichkeit. Wenn Dr. Remer Antifaschist gewesen wäre und heute ein aufrichtiger Mitarbeiter am sozialistischen Aufbau, hätte er es als Akademiker nicht nötig einen Hof zu bewirtschaften, den ein Volksschüler bewirtschaften könnte. Aus obigen Gründen lehnt der Bezirksprüfungsausschuß die Beschwerde als unbegründet ab.“

Ab 1954 – Otto Remer war mittlerweile 68 Jahre alt! – überwachte die Dienststelle des MfS in Neubrandenburg Otto Remer gezielt mit Hilfe mehrerer „Gesellschaftlicher Informanten“, die in den Folgejahren unter folgenden Decknamen Berichte über Remer lieferten: „Bimber“, „Weishaupt“, „Mühle“, „Jochen Müller“, „Robert“ und „Rade“. Sie beobachteten jeden Schritt, den Otto Remer ging. Remer selbst erhielt in dem Überwachungsvorgang den Decknamen „Rumpel“.

GI „Weishaupt“ hatte offenbar die Aufgabe, Remer auf seinen Reisen zu beobachten, so etwa bei Fahrten zur „Grünen Woche“ in West-Berlin, die damals noch möglich waren und von etlichen Pecktelern Bauern unternommen wurden.

Getreideernte begann überall

Berlin (ADN). In allen Bezirken der Deutschen Demokratischen Republik hat die Getreideernte nach dem Abklingen der Schlechtwetterperiode Anfang dieser Woche in vollem Umfange begonnen. In vier Dörfern des Kreises Königs Wusterhausen ist die Mahd von Gerste und Gemenge schon beendet. 60 Prozent ihrer Getreidefelder haben die Bauern der Gemeinde Briesen im gleichen Kreis bereits gemäht. Vorbildlich arbeiteten die Traktoristen der MTS Pätz in der Gemeinde Gussow, indem sie nach der Rapsmahd sofort alle abgeernteten Flächen schälten und mit Zwischenfrüchten bestellten.

Drei Sternfahrten, bei denen die Bauern ihrem Arbeiter- und Bauernstaat das erste Getreide überreichen wollen, werden im Kreis Königs Wusterhausen vorbereitet. Am 27. Juli wird der erste Zug

Winteröfrüchte gemäht, davon allein durch die MTS 3731 Hektar. Von den gemähten Flächen wurden im Bezirk bisher 2650 Hektar geschält und 2300 Hektar mit Zwischenfrüchten bestellt.

Soll an Frühkartoffeln erfüllt

Neustrelitz (ADN). Als einer der ersten Bauern im Bezirk Neustrelitz hat der Bauer Otto Renner aus Peckatel im Kreis Neustrelitz am 20. Juli sein Soll an Frühkartoffeln erfüllt. Insgesamt wurden in diesem Bezirk bis Anfang dieser Woche jedoch nur 46 Hektar Frühkartoffeln gerodet. Zu den ersten Ablieferern bei Ölfrüchten gehören die werktätigen Einzelbauern August Schmidt und Hermann Heiden aus Neubrandenburg und die Landarbeiter des örtlichen Landwirtschaftsbetriebes Neuenkirchen.

„Soll an Frühkartoffeln erfüllt – Otto Remer wird im „Neuen Deutschland“ gelobt! Zeitungsausschnitt ND vom 24.7.1954: S. 2. Trotz falscher Namensschreibung: Es war eindeutig Otto Remer, einen „Renner“ gab es nicht.

Auch GI „Mühle“ berichtete über Reisen von Remer nach Westberlin, während GI „Robert“ Remer in seinem Bericht vom Februar 1955 als „Großbauern“ denunzierte und als einen, der sich nicht an die Vorgaben der LPG halte.

GI „Rade“ äußerte sich am 13.4.1955 indessen positiv über Remer. Dieser sei auf verschiedenen Gebieten Fachmann. „Rade“ weist auf einen Aufsatz Remers in der Zeitschrift „Deutsche Landwirtschaft“ hin, die von der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft herausgegeben wurde – eine West-Zeitung. In dem Aufsatz habe Remer über den Anbau von Bokharaklee und Schafschwengel geschrieben. „Rade“ wollte Remer aufsuchen, um mit ihm über dieses Problem zu sprechen, da er Remers Erfahrungen für sein Studium gebrauchen könne.

Auf „Rades“ Bericht hin fasste das MfS am 26.4.1955 den Beschluss, einen Überprüfungs-Vorgang anzulegen, u. a. mit der Begründung, dass Remer [wegen des genannten Aufsatzes] mit der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Berlin-Dahlem in Verbindung stehe, 1954 und 1955 bei der Grünen Woche gewesen sei, monatlich einmal nach Westberlin fahre und stark im Verdacht stehe, „an den dort stattfindenden illegalen Besprechungen, welche sich gegen die DDR richten, daran teilzunehmen.“

Der Leiter der Abteilung III des MfS Neubrandenburg „bat“ in diesem Zusammenhang darum, „die Ein- und Ausgangspost der im Betreff genannten Person sicherzustellen

und uns zuzuleiten“, sodass sich im Aktenkonvolut der BStU-Außenstelle Neubrandenburg auch zahlreiche private Briefe finden wie der an einen Mann namens Willy vom 15.5.1955, worin er berichtete, dass seine Frau Margarete 1954 gestorben sei.

Vielleicht hat Otto Remer danach seinen Frieden mit den neuen Verhältnissen gemacht. GI „Jochen Müller“ berichtete über ein Gespräch mit Remer am 26.7.1955. Remer habe sich positiv über die Planwirtschaft in der DDR geäußert, da es für ihn nicht schwierig sei, das Ablieferungssoll zu erfüllen und er durch die freien Spitzen die Möglichkeit habe, seinen Betrieb zu stabilisieren, und ablehnend zur „Freien Wirtschaft“ in der Bundesrepublik, da es dort unbestimmt sei, ob die Bauern ihre Erzeugnisse loswürden.

Und vielleicht gehörte es zur Strategie des MfS, Otto Remer mit einer öffentlichen Belobigung ruhig zu stellen. So erschien im „Neuen Deutschland“ 1954 ein Beitrag auf Seite 2, auf der Otto Remer als vorbildlicher Bauer herausgestellt wurde, weil er sein Ablieferungssoll an Frühkartoffeln als erster erfüllt hatte.

Ein letzter Versuch Otto Remers, sich öffentlich politisch zu äußern, ist aktenkundig. Er schrieb einen Leserbrief an die Zeitung der Liberaldemokratischen Partei Deutschlands (LDPD), „Der Morgen“. Ein Datum ist nicht überliefert, aus dem Aktenzusammenhang müsste es ebenfalls das Jahr 1955 gewesen sein, und ob der Leserbrief abgedruckt wurde, ist nicht bekannt: „Schon lange habe ich einmal an Sie schreiben wollen, um Ihnen mitzuteilen, daß zwischen Ihren Auffassungen und denen eines großen Teils Ihrer Leserschaft doch wohl erhebliche Differenzen bestehen. Ich erinnere mich noch der Zeit vor einer Reihe von Jahren, wo Sie auch mal Kritik übten. Im Laufe der Jahre scheinen Sie ziemlich fromm geworden zu sein.

Jetzt bemühen Sie sich mit um die ‚breitere Entfaltung der Demokratie‘ und sagen in Ihrem Beitrag: Vom ‚man‘ zum ‚wir‘ in Nr. 129 vom 11. d. M. S.2, das bedeutete, alle Bürger an der Leitung und Lenkung unseres Staates zu beteiligen. Ich muß mich wirklich wundern, daß man das jetzt tut und nicht vorher, als bei der Wahl Gelegenheit dazu war. Aber da mußten wir die Einheitsliste ‚wählen‘. Nun, wo das Übel geschehen ist, sprechen Sie von der Beteiligung des Volkes an der Regierung.

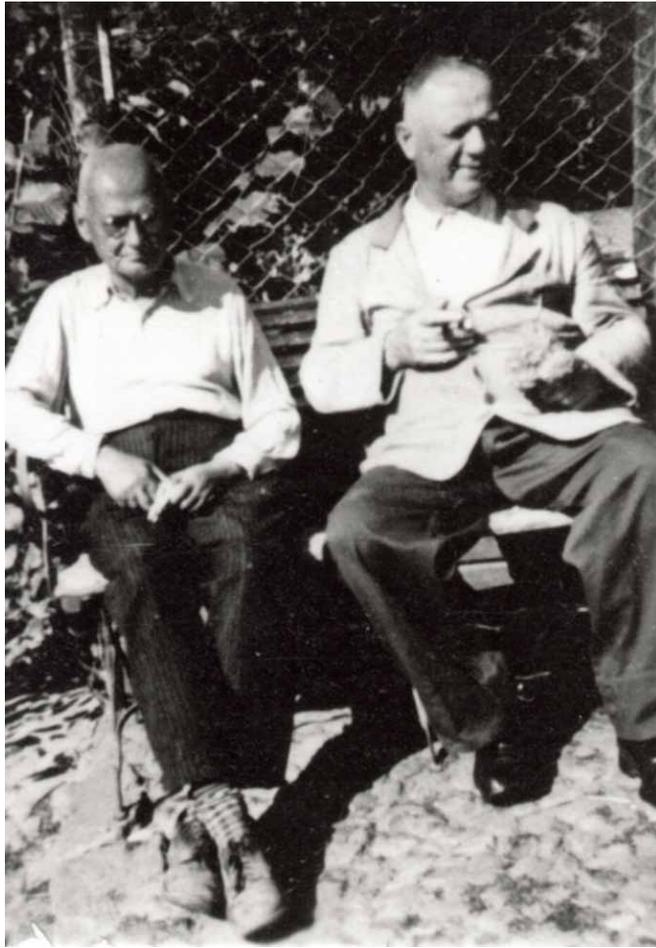
Nun, es hat wohl keinen Zweck, mit Ihnen darüber zu debattieren. Die Deutschen auch in der DDR sprechen anscheinend schon zwei verschiedene Sprachen und haben auch zwei weit voneinander entfernte Auffassungen. Vielleicht ist es auch nur Rückgratlosigkeit. Oder sind es Brotrücksichten? Im Rahmen der ‚Freiheit‘, deren Vertreter die LDP doch eigentlich sein sollte.“

Remer beklagt sich über die Höhe der Ablieferungen, die sich aus seiner Sicht gegen die privaten Bauern richtet und die dazu führten, dass diese die Lust verlören.

In zwei privaten Briefen berichtet Remer ausführlich von einer Reise nach Moskau (die offenbar im Juni 1956 stattfand), die er mit Bauern aus der Umgebung gemacht hatte.

Otto Remer allein in Peckatel

Am 9. Juli 1960 flüchtete Remers Stiefsohn Werner Fitte angesichts der Kollektivierung, die auch Peckatel erfasst hatte, wo die letzten selbständigen Bauern in die LPG „Einigkeit“ eintreten mussten, mit seiner Ehefrau und den drei kleinen Kindern nach Berlin (West). Die Familie ging von dort in die Bundesrepublik.



Walter Karbe (links) und Otto Remer, 1952. Foto: Karbe-Wagner-Archiv Neustrelitz, Nachlass Walter Karbe.

am 4. August 1963 in Rostock. Über seine Lebensjahre zwischen 1956 und 1963 fand sich in den Archiven nichts.

Otto Remer wurde am 8.8.1963 in Peckatel begraben. Die Begräbnisandacht hielt Pastor Ulrich Gurske (11.2.1930–2.2.2014), der laut Auskunft von Gisela Krull, der langjährigen Dorfchronistin und Lehrerin in Peckatel, extra seinen Urlaub verschob, um Remer das letzte Geleit geben zu können.

Ein Freund von Otto Remer war der bekannte Strelitzer Heimatforscher Walter Karbe (9.4.1877–25.10.1956).

Davon geben einige Dokumente im Nachlass des Heimatforschers, der im Karbe-Wagner-Archiv in Neustrelitz bewahrt wird, Zeugnis ab.

In einem Notizheft schreibt Karbe, wie er im „Modenbruch“, dem kleinen Stillgewässer, das an den ehemaligen Gutsпарк angrenzt und von Karbe als „Gutsteich“ bezeichnet wird, „im aufgewühlten Erdreich ein rundes Granitgeschiebe in Form einer 3-pfündigen Geschützkugel“ fand.: „Ich gab es meinem Freund, dem Bauer Dr. Remer, an dessen Gartenzaun es gelegen hatte und plazierte es auf seinem Schreibtisch, aber das war keine glückliche Idee, denn es gelangte von dort vor die Haustür, wo es dann natürlich abhanden kam.

In der Meldekartei des Kreises finden sich dazu folgende Einträge, die hier mit allen Rechtschreibfehlern wiedergegeben werden sollen, zu den Fluchtgründen:

Zu seinem Stiefsohn heißt es: „Beruf: Landwirt. Beschäftigt: LPG Typ I in Peckatel. Organisiert: Mitglied der DBD. Grund: Fitte war bei seinem Stiefvater dem Großbauern Dr. Rehmer als Wirtschaftler tätig. Der Eintritt in die LPG soll der Hauptgrund der R.-Flucht sein. Fitte streubte sich bis zuletzt in die LPG einzutreten. In Politischer hinsicht stand er nicht zu unserer Republick! Illegal am 09.07.60 (Westberlin).“

Und zur Ehefrau heißt es: „Beruf: ohne. Beschäftigt: Im Haushalt. Organisiert: nein. Grund: Von Frau Fitte der Vater soll ein ehemaliger Oberst außer Dienst sein. Der in Westdeutschland wohnt. Die beeinflussung wird hier eine große Rolle mit spielen. Politisch war die Frau Fitte nicht immer für unseren Staat eingestellt. Illegal am 09.07.60 (Westberlin).“

Dr. Otto Martin Karl Remer blieb letztlich allein zurück in Peckatel. Er verstarb

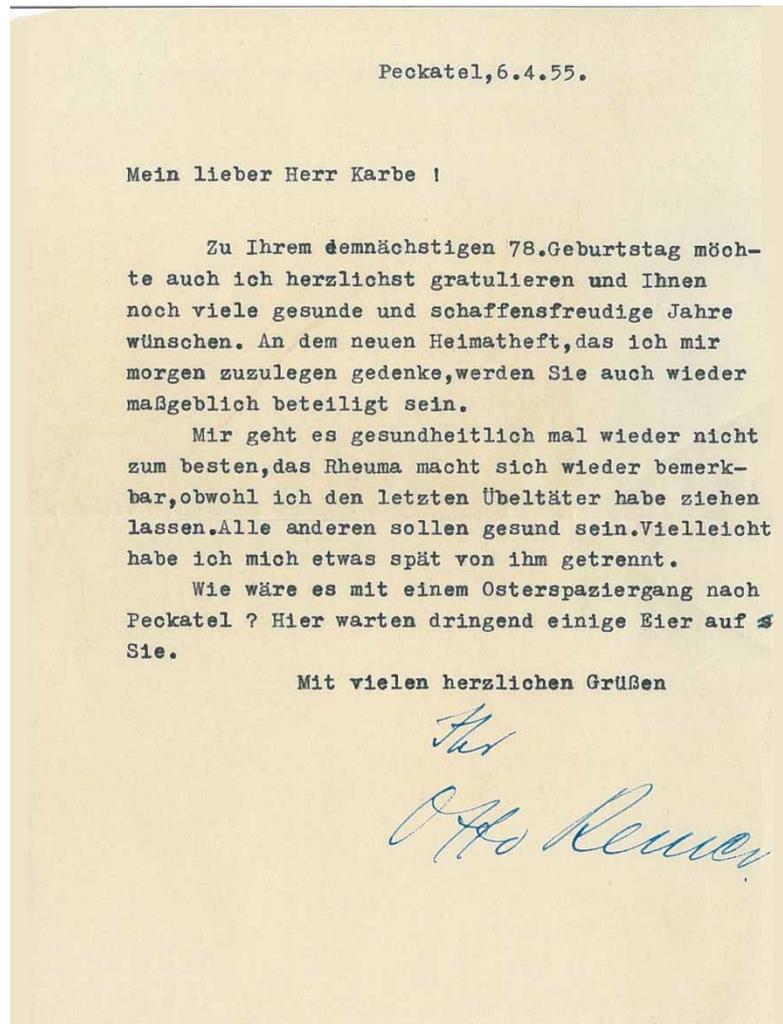
Die Bekanntschaft zwischen Remer und Karbe geht auch aus einer knappen Darstellung in einem Buch hervor, das Annalise Wagner über das Leben Walter Karbes verfasste. Die „Burg der Maltzans in Peckatel“ sei einer von zehn Orten gewesen, die Karbe regelmäßig ansteuerte. Den Weg nach Peckatel suchte Karbe laut Annalise Wagner „etwa zwei- bis dreimal jährlich“ auf. „In Peckatel lebt der erfolgreiche Landwirt Dr. R[emer]. Die Landschaft um Peckatel, Peutsch, Brustorf, rings um den Barenberg und die Asseburg hatte W. K. schon viele Jahrzehnte beschäftigt. Den Gebrüdern Maltzan als hochverdienten Naturforschern nachzuspüren, hatte er schon oft unternommen. Eine letzte Studie schrieb er einige Wochen vor seinem Tode“ (Wagner 1957: 151).

Vielleicht war neben der Erwartung neuer Erkenntnisse über Land und Leute die Hoffnung auf eine gute Bewirtung mit einem guten Essen Anreiz für seine Wanderungen nach Peckatel, die auch ein Brief, den Otto Remer Ostern 1955 an Walter Karbe schrieb, versprach, denn auf Walter Karbe warteten, so lockte ihn Otto Remer, „dringend einige Eier“.

Schlussbemerkungen

Im Lebensweg Otto Remers spiegeln sich die komplizierten sozialen, ökonomischen und politischen Wirkungszusammenhänge zweier Gesellschaftssysteme wider, die Remer mit seinen besonderen Persönlichkeitsmerkmalen, die je nach Annäherung an die Person als querulatorisch, Streitbar oder aber als mutig oder konsequent gedeutet werden können, nicht nur mit(er)lebte, sondern unter denen er auch zu leiden hatte.

Durchgängig wird ein sehr starkes Gerechtigkeitsgefühl deutlich, das ihn auszeichnete. Dabei mag er sich verschiedentlich zu Unrecht ungerecht behandelt gefühlt haben. Gleichwohl scheint es ihn in allen Auseinandersetzungen, die er führte, derart stark beeinflusst zu haben, dass es ihm schwer fiel, es zu unterdrücken – selbst, wenn es ihm Ärger erspart hätte. Es wurde ihm vielfach als Geltungssucht oder Rechthaberei ausgelegt.



Brief Otto Remer an Walter Karbe, 6.4.1955. Quelle: Karbe-Wagner-Archiv Neustrelitz, Nachlass Walter Karbe, Karton 30.



Kurz vor dem Verschwinden – das Remersche Anwesen 2016.

Ein zusammenfassendes Urteil könnte folgendes sein: Der falsche Mann am falschen Ort zur falschen Zeit. In einer noch ein wenig ständisch geprägten bürgerlichen Gesellschaft – etwa zur Zeit der Monarchie in Deutschland – hätte er, gemessen an seinem Werdegang, seiner Qualifikation und mit etwas Glück behaftet, vielleicht ein angesehener Angestellter oder Beamter in der staatlichen Agrarverwaltung oder in der Agrarwirtschaft werden können.

In Peckatel und auch an anderen Orten, in denen er auf seinem Weg lebte, fand er sein Glück nur selten.

Anmerkung: An verschiedenen Stellen findet sich in Archiv-Dokumenten der Name Rehmer mit „h“. Diese falsche Schreibweise habe ich dort, wo ich aus diesen Dokumenten zitiere, dem Original entsprechend wiedergegeben.

Quellen

Archive:

Bundesarchiv – Barch, Sign. DA 4/1100, VBS 1/1140022001, R2/19008

Archiv des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des ehemaligen Staatssicherheitsdienstes der DDR, BSTU, MfS, BV Neubrandenburg, AOP 40/57 (Überprüfungsvorgang 68/55) und Ast. 105/50, Band 1.

Kreisarchiv Mecklenburgische Seenplatte, Regionalstandort Waren, Sign. 823, 824 und 9670.

Kreisarchiv Mecklenburgische Seenplatte, Regionalstandort Neustrelitz, Akte Nr. 22727, Nr. 3120,

Landeshauptarchiv –LHA Schwerin, 5.12-6/2, Ministerium für Justiz, Lehngüter III, Nr. 582.

LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt, (Spezialakten), Nr. 3119

LHA Schwerin, 10.25-1 Mecklenburgische Landgesellschaft mbH, Nr. 1982 und Nr. 303.

LHA Schwerin, 5.12-6/9-1, 4249, Landesstrafanstalten Dreiebergen-Bützow, Insassenakten.

LHA Schwerin, 9.2-15, Nr. 90.

Sekundärquellen

Remer, O. 1917; Die Agrarverfassung der Bantu im äquatorialen Afrika. Dissertation Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin. Graudenz.

Remer, O. 1955: Ertragssteigerung durch Bokhara-Klee. Mitteilungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft **70** (1955) Heft 22, vom 2.6.1955, S. 561–562.

Wagner, A. 1957: Walter Karbe ... der sich die Heimat erwanderte. Rostock.

Die Sandmühle bei Hohenzieritz

Hermann Behrens

Auf dem Weg von Peckatel nach Blumenholz zeigt eine scharfe Linkskurve an, dass die Fahrt nun für etwa einen Kilometer durch das Waldgebiet geht, durch das der Ziemensbach fließt. Biegt man in der Kurve nach rechts ab, gelangt man auf den Weg zur Sandmühle. Eigentlich geht der Weg weiter in Richtung Neustrelitz, aber die Eigentümer der Sandmühle haben Schilder aufgestellt, mit denen signalisiert wird, dass Wanderer unerwünscht sind – leider!

Am Ziemensbach, der bei Brustorf entspringt und sein Wasser über etwa 12 Kilometer bis in die Lieps führt, klapperte einst nicht nur die Sandmühle, sondern auch die Hohenzieritzer Mühle, die beide die Energie des Wassers für den Antrieb ihrer Mühlenräder nutzten.

Das Mühlenhaus der Sandmühle wurde 1637 errichtet, und es ist nicht auszuschließen, dass an der Stelle auch schon zuvor eine Wassermühle stand. Das Wohnhaus an der Sandmühle wurde etwa ein Jahrhundert später errichtet als die Mühle selbst.

1768 war die Mühle im Besitz des Herzogs Carl Ludwig Friedrich. Sie gehörte damals zum Amt Neustrelitz. 1821 zählte sie zu Blumenholz, gehört aber dem mecklenburg-strelitzschen Kabinettsamt, das sie an den Müller Friedrich Foth verpachtet hatte. 1843 betrieb der Pachtmüller



Hohenzieritzer und Sandmühle am Weg von Hohenzieritz nach Neustrelitz, Ausschnitt aus dem Messtischblatt von 1882.

Heinrich Russow die Mühle, 1855 war es Adolph Will, 1875 der Mühlenmeister August Barteis, 1880 der Mühlenmeister Johann Schmidt und 1895 Pächter Stutzriem. 1897 übernahm Pächter Heinrich Wöllert den Mühlenbetrieb und 1900 dessen Sohn Helmut Wöllert. 1812 zerstörte ein Brand den Dachstuhl des Wohnhauses.

Zwischen 1876 und 1939 wohnten zwischen 6 und 14 (im Jahre 1939) Personen in der Sandmühle. 1937 betrieb Erbpächter Wöllert neben der Wassermühle auch eine Gaststätte, die bis 1945 ein beliebtes Ausflugslokal war. Bis heute wohnen Nachfahren der Familie Wöllert in der Sandmühle.

Ab 1961 wurde die Mühle nur noch elektrisch betrieben, das Wasser hatte als Antriebskraft „ausgedient“. In einem Zeitungsartikel vom Januar 1990 heißt es: „Die Jahreszahl 1637 über der Tür läßt kaum ein gutes Ereignis und sicherlich nicht die Mühlengründung vermuten; denn zu jener Zeit herrschte der Dreißigjährige Krieg. Noch immer wohnen Menschen dort, der Stille wegen zweifellos beneidenswert. Das Getriebe im Mühlkeller steht aber seit langem still, eiserne Kegelräder mit stehender Welle und

Stirnrad, keineswegs steinalt, jedoch bereits eine Rarität. Darüber zu ebener Erde ein riesiger Raum, für Korn- und Mehlsäcke bestimmt. Auf einer Empore im Hintergrund der Schrotgang, Läufer und Bodenstein unter einem Holzbottich, auch ‚Kühen‘ genannt, verborgen. Der Weizengang stand ursprünglich daneben. Ein galgenartiger Apparat mit riesiger Eisenzange diente zum Aufheben der zentnerschweren Steine, wenn die stumpf gewordenen Mahlflächen geschärft werden mußten. Draußen, an der einstigen Wasserwand, die Trümmer des überschlächtigen Mühlrads, das bis 1961 seinen Dienst tat. Die Anschaffungskosten des Elektromotors lagen unter dem Preis für ein neues Wasserrad.“ Bis 1975 wurde in der Sandmühle gemahlen, dann wurde der Betrieb eingestellt. Im „Katastrophenwinter“ 1978/79 brach das Mühlrad unter dem Druck von Schneemassen zusammen.

1995 wurde an der Sandmühle durch Mitarbeiter der IPSE Neustrelitz ein neues Wehr erbaut, mit dem das Wasser des Ziembaches gestaut und der fast verlandete Mühlenteich wieder aufgestaut werden sollte. Außerdem sollte das neue Wehr das Wasser des Ziemenbachtals regulieren, um die Qualität der Lebensräume für Tiere wie Bachneunaugen oder Eisvögel im gleichnamigen Naturschutzgebiet Ziemenbachtal zu gewährleisten. An der Sandmühle steht die „Louiseneiche“, die seit 1972 als Naturdenkmal gesichert ist. Mit einem Stammumfang von heute 7,50 m gehört sie zu den stärksten und mit etwa 500 Jahren ältesten Eichen Mecklenburgs.

Quelle: Archiv der Gemeinde Hohenzieritz, Ordner III/VIII, Mühlen



Seehaus Hartwigsdorf

Wir freuen uns auf Ihren Besuch in
unserem Gasthof am Kreuzsee!

Telefon: (039822) 298413

E-Mail: pieverstorf@web.de

Internet: www.seehaus-wille.de

Franz Sonnenberg und die Geschichte des „Cabinetsforstes“ Hohenzieritz

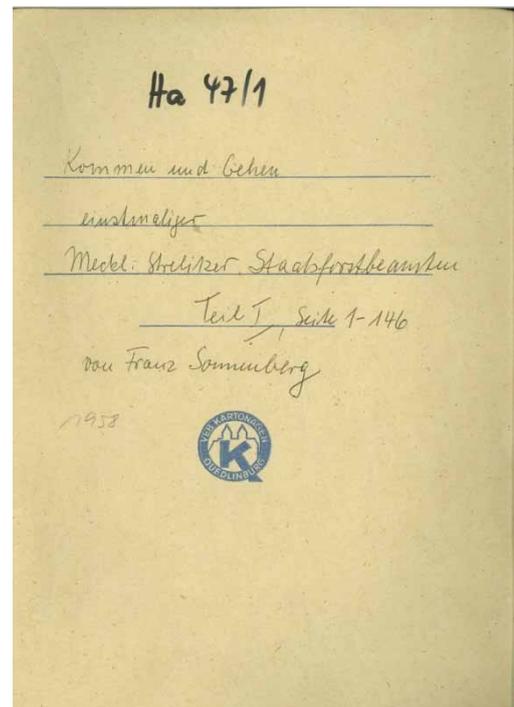
Hermann Behrens

Im Karbe-Wagner-Archiv in Neustrelitz liegt ein interessantes Manuskript, in dem sich der Autor, Franz Sonnenberg, mit der Geschichte der Forstreviere, der Förstereien und schließlich zahlreicher Förster in Mecklenburg-Strelitz und seinen Randgebieten befasste. Teil dieses Manuskripts ist ein spannendes Kapitel über den „Cabinetsforst“ Hohenzieritz mit einer Schilderung der Geschichte des Reviers vom 19. Jahrhundert bis in die 1950er Jahre hinein.

Franz Sonnenberg ging einen interessanten Lebensweg: Er wurde am 5.2.1877 als dritter Sohn des Unterförsters Heinrich Sonnenberg in Goldenbaum geboren. Dort wuchs er auch auf. Sein Vater leitete das Forstrevier Goldenbaum, bei ihm trat Franz am 1.4.1893 für ein halbes Jahr in die „Jägerlehre“, die er ab dem 1.10.1893 beim Oberförster von Wenckstern in der Oberförsterei Langhagen fortsetzte und am 30.9.1895 beendete. Die jagdliche Ausbildung hatte damals eine größere Bedeutung als die forstliche. Über beide Gebiete legte Franz Sonnenberg erfolgreich sein Examen ab.

Danach leistete er seinen Militärdienst ab und zwar im bis 1919 noch zum Deutschen Reich gehörenden Collenar im Elsaß. Von Oktober 1897 bis zu seiner Ernennung zum Forstaufseher 1907 war er in verschiedenen Revieren im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz – nacheinander in Lüttenhagen, Wilhelminenhof, Zachow, Strelitz, Neustrelitz und Wesenberg – als Revier- oder Stationsjäger tätig. Als verbeamteter Forstaufseher übernahm er in Blankenförde erstmals ein eigenes Revier, wo er bis Ende März 1910 blieb.

Wie schwierig die Wohnverhältnisse damals dort waren, beschrieb er in seinen Erinnerungen so: „Dieses Revier war keine planmäßige ‚Försterei‘. Da kein staatliches Forstgehöft vorhanden war. Der Beamte mußte zusehen, wie er unterkam. Ich wohnte hier bei meinem Forstarbeiter als Hausbesitzer“ (Sonnenberg 1959: S. 2). Zusammen mit seinem Revierverwalter, dem späteren Forstmeister von Wenckstern, kaufte er dann das Anwesen, das später in staatlichen Besitz übergang und zur „Försterei“ aufgewertet wurde. Das bedeutete für Sonnenberg allerdings, dass er als Forstaufseher einem „älteren Jahrgang“ Platz machen musste und zum Revier Buchenhorst versetzt wurde, wo er bis Ende Juni 1912 blieb.



Deckblatt der Akte Ha 47/1 im Karbe-Wagner-Archiv mit dem Manuskript „Kommen und Gehen...“ von Franz Sonnenberg (1958).

Endlich wurde er zum staatlichen Förster bestellt und leitete ab dem 1.7.1912 die neu gegründete Försterei Strelitz. Ein Forsthaus gab es allerdings noch nicht; dieses wurde erst 1913 gebaut und zwar bei Fürstensee. Bis dahin musste Sonnenberg in Altstrelitz wohnen. Im November 1913 konnte er das neue Forsthaus beziehen.

Von November 1916 bis zur Kapitulation im November 1918 leistete er Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg. Er nahm allerdings nicht aktiv an Kämpfen teil, sondern war „Nichtkombattant“.

Franz Sonnenberg musste sein Forsthaus im April 1945 verlassen. Ganz in der Nähe lag das Munitionslager Fürstensee, das 1935 vom Forstrevier abgetrennt worden war. Dieses Munitionslager wurde am 28.4.1945 gesprengt, und sein Wohnhaus wurde durch die Wucht der Detonationen so in Mitleidenschaft gezogen, dass es unbewohnbar wurde.

„Im Blitz und Donner der Sprengung flüchteten wir in mein Revier Jagen 144 als Ausweichstation, bis die Kampftruppen durchgezogen waren. Hinterher verlegte ich meinen Wohnsitz in die zu 70 % zerstörte Stadt Alt Strelitz und fand ein Unterkommen beim ‚Baumeister‘ August Schade auf dem Bauhof mit den mir verbliebenen Sachen. Ich kam mit meiner Frau als Mensch vom Regen in die Traufe, da dieser ‚Klaumeister‘ – wie wir ihn öffentlich brandmarkten – mir alles stahl, was nicht niet- und nagelfest war.

Von hier aus errichtete ich dann mit den primitivsten Mitteln das zerstörte und vollkommen zerrissene Forstamt Strelitz. Sein Revierverwalter, Forstmeister Clodius, war geflüchtet. Gleichzeitig verwaltete ich mein Revier. Das Ganze war ein Chaos schlimmster Art, das dem einstmaligen Revierförster Ludwig Schulz in Fürstensee und einem Revierförster Markmann, vormals beim Gutsbesitzer Dr. Hermann in Speck [...], jetzt als KPD-Funktionäre sehr gelegen kam, obwohl sie vor 1945 auch bei der NSDAP Parteimitglieder gewesen waren¹, was sie jetzt eidlich abstritten. Diese beiden Burschen erreichten, als ‚Oberforstmeister‘ im Schweriner Ministerium, meine Pensionierung zum 1.10.1947. Damit war meine Försterlaufbahn als fast 71jähriger beendet. Gleichzeitig legte ich den Stadtratsposten von Neustrelitz vom Jahre 1946/47 nieder“ (Sonnenberg 1958: S. 3).

Franz Sonnenbergs Großvater Carl Friedrich Sonnenberg, geb. am 29.5.1806, gest. am 26.10.1889, war wahrscheinlich das Vorbild für die Figur des Försters und Jägers Sonnenberg in Anna Beckers Roman „Auf der Wildbahn“, der 1890 erschien und in Klein Vielen spielte. Carl Sonnenberg wurde nach Schule und Ausbildung zunächst „Jäger“ bei seinem Halbbruder Friedrich in Prälank und dann Holzaufseher in Wutschendorf und an der Godendorfer Papiermühle, bevor er dort die Försterstelle übernahm und bis zu seinem Tod innehatte.

Franz Sonnenberg war übrigens ein Jugendfreund des bekannten Heimatforschers und – bis 1945 – Leiters des Museums in Neustrelitz, Walter Karbe (1877–1956), neben An-nalise Wagner Namensgeber des Neustrelitzer Karbe-Wagner-Archivs.

¹ Der besagte Dr. Herrmann war ein den Nationalsozialisten wohl gesonnenener Verleger. Er spielte im Zusammenhang mit einer geplanten Erweiterung des damals bereits bestehenden Naturschutzgebiets „Ostufer der Müritz“ eine Rolle, weil er sich dieser Erweiterung aufgrund seiner Jagdinteressen erfolgreich widersetzte.

Cabinetsforst Hohenzieritz

Ein Beitrag von Franz Sonnenberg (†) aus dem Jahr 1958

Die Bezeichnung „Cabinetsforst“ war der Ausdruck für den persönlichen Besitz des jeweiligen regierenden Landesfürsten. So gab es auch „Cabinetsdomänen“, auch eine „Cabinetsschatulle“.

Zu dieser Cabinetsforst gehörte das einstmalige Revier Prillwitz bis zum Jahre 1862.

Bekanntlich gehörten die Domänen Hohenzieritz, Prillwitz, Ehrenhof, Weisdin und Zippelow zum persönlichen Besitz des Landesfürsten als Cabinetsgüter.

Nach 1918 fiel dieser persönliche Besitz der Großherzöge an den Staat, also die Republik Mecklenburg-Strelitz zurück.

Uns interessiert hier die jetzige „Försterei Hohenzieritz“. Die Försterei liegt am Süden- de des Dorfes. Das Wohnhaus war nach 1900 durch einen Neubau renoviert.

Ein Landwirtschaftsbetrieb, wie sonst üblich, bestand von jeher nicht. Soweit mir be- kannt, mußte der jeweilige Domänenpächter Hamann dem Förster 2 Milchkühe mitbe- stellen. Bis 1879, als der Unterförster Heinrich Braun starb, war es so.

In Prillwitz, wo der Unterförster Friedrich Braun, der Vater des Heinrich B., amtierte, wird es ähnlich gewesen [sein]. Diese Försterei bestand vor 1851 und hörte 1862 ganz auf.

Friedrich Braun, mein Urgroßvater mütterlicherseits, starb 1857. Ihn löste noch ein Un- terförster Schulz bis 1862 ab.

Zur Försterei Hohenzieritz gehörten folgende Revierteile: Das Zippelower Holz, die Schwanheide, das Rosenholz. Sie liegen nördlich vom Ort Hohenzieritz. Südlich von ihm liegt das Heidenholz mit dem Stribbow. Welche Revierteile einstmals zu Prillwitz und welche zu Hohenzieritz gehört haben, ist mir unbekannt.

Bemerkenswert ist, daß in Hohenzieritz ein „Förster“ als höherer Beamter fungierte. Dieser Titel ist vergleichbar mit dem heutigen „Oberförster“.

1. Er hieß: Johann Christian Holz (vor 1851 – 1855). Dieser wurde von seinem Sohn:
2. Unterförster Hans Holz abgelöst. 1855 – 1857. Als im Jahre 1857 der Typhus im Ort wütete, wurden er und seine Frau dahingerafft. Sie hinterließen einen Sohn Wilhelm.
3. Der Nachfolger wurde: Unterförster Heinrich Braun, Sohn von Friedrich Braun – Prillwitz, von 1857 – 1879, als er starb.
4. Unterförster, späterer Hegemeister Hermann Klöckner (von 1879 – 1906)
5. Förster Eduard Günther (von 1907 – 1934). Dieser kam von Blankenförde.
6. Revierförster Hans Cornelsen (von 1935 – 1945).

Erwähnenswert bleibt das Ableiben des verzweifelten Sohnes von Hans Holz. Er wur- de von der Familie Heinrich Braun aufgenommen und mit dessen 3 Töchtern erzogen, als wären sie Geschwister.

Als nett erzogener Försterjunge im Ort wurde Wilhelm Holz, bei der Anwesenheit der Großherzoglichen Familie im Schloß Hohenzieritz, hier der Spielkamerad des Erbprin- zen Adolf Friedrich V. Diese Jugendfreundschaft bestand noch im hohen Alter beider- seits.

Der unter 3. genannte Heinrich Braun war einstmals Leibjäger des Großherzogs Georg. Dann Assistent beim Wildmeister Ludwig Voß in Neustrelitz und anschließend Unterförster in Hohenzieritz.

Vom alten Hegemeister Hermann Klöckner ist noch zu berichten, daß er vorher in der Försterei Schönhorn, Babke und Wilhelminenhof tätig war. Im hohen Alter war ihm sein Sohn Otto von 1893 ab bis zu seinem Ableben zur Seite gestellt. Vom Großherzog Adolf Friedrich V. wurde er auf seinen Wunsch im Rosenholz – mitten im schönen Buchenwald – beigesetzt. Auf seinem letzten Gang von seiner Försterei bis zu seiner Ruhestätte folgten wir Grünröcke ihm in stiller Andacht. Wir Jungjäger führten unsere Jagdhörner mit, um dem alten beliebten Hegemeister das letzte Jagdvorbei und Halali als Dank für seine vorbildliche Haltung als Förster und Jäger mit in die ewigen Jagdgründe zu geben. Doch wie mußten wir staunen, als hoch zu Roß in Jagduniform ein Reiter sich zugesellte. Es war der von uns so hoch verehrte Großherzog Adolf Friedrich V., der seinem treuen toten Diener die letzte Ehre erwies. Mit heißem Herzen und tiefster Ehrfurcht und Dank verstanden wir die uns zuteil gewordene Achtung. – Heute, 1959, nach Ableben dieses Fürsten 1914 – weiß man den Unterschied von damals und heute erst richtig zu würdigen.

Die Struktur des Reviers war durchweg kupiert, die Buche vorherrschend.

Die Jagdverhältnisse müssen bis 1879 bezüglich Niederwildjagd ganz hervorragend gewesen sein. Ich stütze meine Erinnerungen auf die Aussagen meiner Großmutter. Erzählenderweise schilderte sie uns Enkeln, daß Großpaps ein selten großer Jäger und vorzüglicher Schütze gewesen wäre. Seine Rehgehörnsammlung war eine auserlesene von allerstärksten, ja kapitalen Kronen, die als Beweis hierüber dienten. Denn ausnahmslos waren die Kronen von dunkelbrauner Farbe und kraftstrotzend von oben bis unten geperlt.

Auch die Trappen waren hier stationär und zählten zu seiner Beute.

Der Enten- und Rebhühner-Besatz war zahlenmäßig groß. Besonders im Herbst war der Entenzug hervorragend, denn ungezählte Feldbrücker als Brutstätten und die unweit gelegene große Lieps als Sammelplatz sorgten für nachhaltigsten Ersatz.

Auch der Hasenbesatz war sehr gut.

Im Spätherbst 1899 nahm ich an einer Waldjagd im Heiden-Holz als Jungjäger teil. Sie wurde vom soeben ernannten jungen Jägermeister Graf von Bernsdorf geleitet. Entgegen der Meinung des alten Hegemeisters Klöckner ordnete er die Treiben unsachgemäß an, indem er die alte bewährte Schützenfront falsch aufbaute. Die rechten Flügelposten waren die Hauptpässe, von denen ich den einen erhielt mit der Anweisung, nur die ausbrechenden Hasen zu beschießen. Nach Schluß hatte ich 1 Fuchs und 8 Hasen gestreckt und hätte die doppelte Anzahl erlegen können. Der Hegemeister K[löckner] war ungehalten und vergrämt und der junge Jägermeister eines Besseren belehrt.

Die Hochwildjagd bestand in der Hauptsache aus Wechselwild mit dem angrenzenden Brustorfer Revier bis zum Jahre 1879. Mein Bruder Heinrich besaß aus Großpapas Nachlaß ein starkes Rothirschgeweih. Jede Stange trug nur 4 Enden, aber was für welche. Das Geweih wirkt für den Kenner in heutiger Zeit urig mit seinen besonders langen Augsprossen. Bei jeder Gelegenheit stehe ich sinnend vor diesem.



Das Grab des Hegemeisters Hermann Klöckner im Hohenzieritzer Forst 1999, damals noch ein schön gestalteter Aufenthaltsort – Foto: Arno Wichmann.



Das Grab des Hegemeisters Hermann Klöckner Rosenholz 2017. Die Einfassung ist vor einigen Jahren erneuert worden, das Grab wächst allerdings zu. Foto: Behrens.

Ich kann mir dann vorstellen, welche Freude es bei meinen Vorfahren ausgelöst hat, wie er vor diesem alten erlegten Kapitalhirsch stand. Wir würden ihn heute als den typischen abschußnotwendigen 1 b – Hirsch einstufen, wegen fehlender Kronenbildung. Durch seine langen Aug- also Kampfsprossen wäre er jedem starken Kronenhirsch gefährlich und überlegen im Kampf gewesen und damit weiter der Vererber geblieben.

Nach 1900, wie der Besitzer des Brustorfer Reviers, Baron von Maltzan, Peccatel, das Jagdrecht an einen Herrn von Asseburg abgetreten hatte, muß die Hochwildjagd auch im Hohenzieritzer Revier gehoben worden sein. Denn der Herr v. A[sseburg] war Jäger und legte auf starke Kronenhirsche Gewicht und handelte danach. Auch der damalige Revierverwalter des Besitzers, Forstverwalter Arndt und später sein Sohn reagierten auf die Anweisungen des Jagdpächters.

Erwähnenswert bleiben der Bach von der Hohenzieritzer Mühle zur Sandmühle und seine Fortsetzung. Der Graf von Reventlow-Neustrelitz, Vorleser beim erblindeten Großherzog Friedrich Wilhelm, und der Buchdruckereibesitzer Gustav Feller – Neubrandenburg, beide Naturliebhaber und waidgerechte Jäger und Angler, hatten den Wert dieses Baches erkannt. Sie besetzten ihn erfolgreich mit Forellen und hatten später, was sie wollten, eine ergiebige Fischwaid, viel Freude und eine nette Abwechslung.

Von der Domäne Hohenzieritz ist noch zu sagen, daß sie einem Herrn Hamann und später seinem ältesten Sohn Walter bis 1945 verpachtet blieb. Letzterer und sein Bruder Max waren in frühester Jugend meine Schul- und Spielkameraden.

Quelle

Franz Sonnenberg (1958): Kommen und Gehen einstmaliger Mecklenburg-Strelitzer Staatsforstbeamten, Karbe-Wagner-Archiv Neustrelitz, Signatur Ha 47, S. 124–127.



Stauden Schmiede

Staudengärtnerei

Ulrike Gürtler
Dorfstraße 24
17237 Peckatel
Telefon
(03 98 24) 20 627

ANZUCHT UND VERKAUF WINTERHARTER BLÜTENPFLANZEN

Öffnungszeiten: Mo.-Do. 14.00 bis 18.30 Uhr
Fr. 9.00 bis 18.30 Uhr · Sa. 9.00 bis 16.00 Uhr

Albrecht von Maltzan wollte „in Brustorf eine hübsche Umgebung schaffen“

Gisela Krull

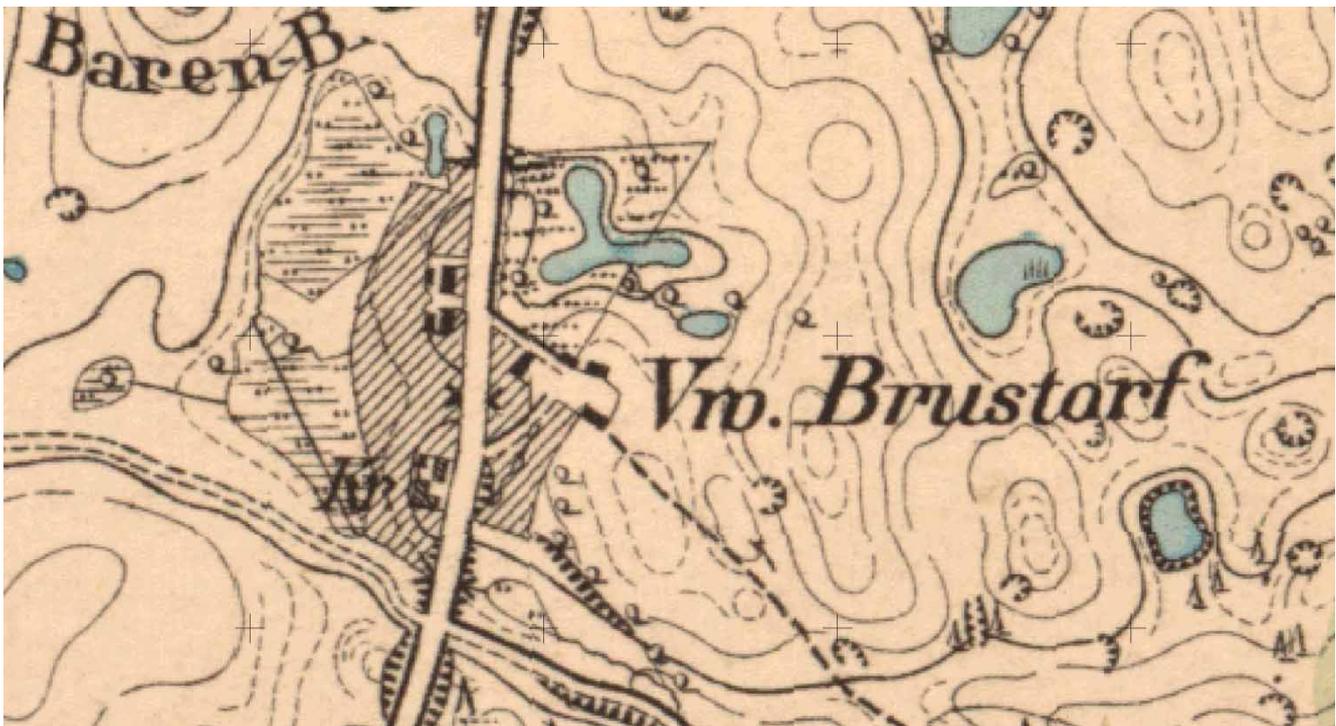
Albrecht von Maltzan wurde am 13. September 1813 in Brustorf geboren. Als Landwirt verwaltete er ab 1837 die Familiengüter. Dazu gehörte Peckatel mit Jennyhof, Brustorf und Peutsch. Er wohnte in dieser Zeit in Rothenmoor. Nach einer Erbteilung übereignete ihm der Vater die hiesigen Dörfer mit allen Ländereien und Forsten.

In seiner Freizeit war von Maltzan als Heimatforscher tätig und dadurch mit dem Archivrat Dr. Lisch in Schwerin befreundet. Die Briefe an den Wissenschaftler sind erhalten geblieben. Außer fachlichen Neuigkeiten teilte Maltzan ihm auch seine Pläne als Landwirt und Gutsbesitzer mit. Schon als Verwalter hatte er Brustorf umgestaltet.

1848 schrieb er: „In Brustorf wird nun ein Handelsgarten gegründet, ...wo bisher Feld war, in geschütztem Thale, kommen Häuser, Mistbeete und Gemüse-Anlagen.“ Er hoffte: „Es kann das Ganze mit Benutzung der vorhandenen großen Bäume eine sehr hübsche Anlage werden. Es ist ein günstiger Hügel darinnen mit 2 kleinen Teichen ...“.

Maltzan berichtete 1849 weiter: „Die Anlage des Brustorfer Gartens setze ich fort. Mein Gewächshaus in Brustorf ist fertig und noch etwas zweckmäßiger verändert als die erste Anlage war.“

Als Anregung zur weiteren Gestaltung wollte er Parks besichtigen, sogar so bekannte wie Wörlitz und Potsdam.



Brustorf auf dem Messtischblatt von 1888. Quelle: Universität Rostock, Agrar- und Umweltwissenschaftliche Fakultät, Geoinformatik-Service.

Er schrieb: „Pücklers Ideen über Gartenanlagen sind trefflicher Leitfaden. Ich werde meine Anlagen daher auszudehnen suchen, indem ich in das Feld hinein Gruppen pflanze und das ganze Feld damit verschönere.“

Zu der „Verschönerung“ seines Gutes gehörte „die Anlage mehrerer Spazierwege“ vom Brustorfer über den Peutscher in den Hohenzieritzer Forst, der allerdings großherzogliches Eigentum war. Von Maltzan verkehrte am Neustrelitzer Hofe und war wohl sicher, die Zustimmung des Großherzogs zu erhalten. Die Forsten wollte er unbedingt mit Wegen verbinden, denn „die Bäche haben in den Sandwüsten romantische Wiesenthäler gegraben“ und „Bei Hohenzieritz kommt das Laubholz zu statten, welches sich in den Gründen findet ...“.

Als Albrecht von Maltzan erfuhr, dass er Besitzer des Gutes Peckatel werden sollte, bedauerte er anfangs den Wegzug aus Rothenmoor. Doch im Juni 1850 schrieb er: „Der Abschied aus Rothenmoor ... wird mir nicht schwer.“ Weiter meinte er: „Peckatel werde ich mir wohnlich einrichten. Die Umgebung ist hügelig genug, um hübsche Gartenanlagen zu gestalten.“ Doch die Pläne konnte der neue Besitzer nicht ausführen. Albrecht von Maltzan starb am 10. Oktober 1851 in Rostock. Er wurde auf dem Peckateler Friedhof bestattet. Auf seinem Grabstein ist die Inschrift, vor Jahren restauriert, noch gut zu lesen.

Briefe in: Nachlass Lisch im Landeshauptarchiv Schwerin.

Chronik von Peckatel 1934 bis 1960

Erarbeitet von Karl Holm und Gisela Krull

1934: 30 Siedler gründeten das neue Bauerndorf. Der erste Bürgermeister war der Schmied Hegener, sein Nachfolger der Bauer Christian Ullrich.



Schmied Heinrich Hacker,
gefallen in Russland.
Quelle: Archiv Gisela Krull.

1935: Arbeitsmädchen lebten in einem Wohnlager (bei Dr. Remer) und halfen den Bauern.

1937: Die Straße Neubrandenburg-Penzlin-Neustrelitz wurde verbreitert. Im Herbst fand ein großes Manöver in Mecklenburg statt, Hitler fuhr täglich durch Peckatel.

1939: Kriegsausbruch: Viele Bauern mussten Pferde und Wagen abgeben, z.B. Bauer Karl Holm 2 Pferde und 1 Wagen. Bürgermeister Ch. Ullrich gab seitdem Genehmigungen zum Schweineschlachten, die Bezugsscheine für Textilien und die Lebensmittelkarten aus. Einige Bauern wurden in die SA gepresst, sonst drohte die Einberufung. 1942 wurden sie doch eingezogen, z. B. Schmied Heinrich Hacker, der an der Ostfront fiel.

1940: Die Arbeitsmädchen wurden abgezogen, französische Kriegsgefangene als Hilfe für die Bauern eingesetzt (Das Lager befand sich im 2. Haus des NSDAP-Ortsbauernführer

Waje, später wohnte die Familie Schawaller dort.). Zwangsarbeiter aus dem Osten wohnten bei den jeweiligen Bauern.

1945: Im April eroberte die Rote Armee Peckatel und Umgebung. Die meisten Einwohner waren geflüchtet. Die Sieger beschädigten Gebäude, zerstörten Einrichtungen und nahmen mobiles Inventar mit. Die zurückgekehrten Einwohner erfuhren anfangs Not, Leid und Unterdrückung.

1945/46: Flüchtlinge strömten ins Dorf, vor allem aus dem Osten und der Tschechoslowakei.

1947: Frau Hacker, die Witwe des gefallenen Schmiedes, musste die Werkstatt abgeben, Richard Schulz, der sie gepachtet hatte, wurde neuer Besitzer.

1952: Im Rahmen der Verwaltungsreform wurde Peckatel aus dem Kreis Waren in den Kreis Neustrelitz eingemeindet.

1953: gründeten Neubauern in Klein Vielen die LPG Typ III „Karl Marx“, auch Peckateler Bauern traten im Laufe der Jahre ein.

1958: Abschaffung der Lebensmittelkarten: Regulierung von ehemaligen Marken- und HO-Preisen, z. B. Butter: HO-Preis 5 Mark, Markenpreis 1,50, neuer Preis 2,50. Auch die Aufkaufpreise für landwirtschaftliche Produkte wurden erhöht, die Bauern mussten deshalb einen Ausgleich zahlen, z.B. Karl Holm einmal jährlich 5 200 Mark. Die so genannten freien Spitzen wurden abgeschafft.

1960: Die in Peckatel verbliebenen Einzelbauern wurden gezwungen, eine Genossenschaft zu bilden. Sie gründeten die LPG „Einigkeit“ Typ I. Vorsitzender wurde Bauer Christian Ullrich, Produktionsleiter Karl Holm.



Hochzeit eines Sohnes von Hermann Hacker, 1930er Jahre. Foto: Archiv Gisela Krull.

Bau des 24 WE-Neubaus in Peckatel.

Er linderte die Wohnungsnot

Hermann Behrens

In den 1960er Jahren suchten zahlreiche Bürgerinnen und Bürger aus Peckatel und den umliegenden Orten, etwa der damals noch existierenden Ortschaft Jennyhof, Wohnungen.

Schon Mitte der 1960er Jahre war der Bau eines viergeschossigen Gebäudes mit 24 Wohneinheiten geplant. Die Planung zog sich Jahre hin und im Januar 1970 musste die Gemeindevertretung enttäuscht feststellen, dass das Bauvorhaben „von oben“ gestrichen worden war: „Auf dem Gebiet des Wohnungswesens gab es in den vergangenen 4 Jahren große Schwierigkeiten, die heute noch zu verzeichnen sind. Die Ursache hierfür sieht der Rat der Gemeinde in der Streichung des 24-We-Neubaus im Jahre 1968.“

Diese Streichung wurde vom Rat des Bezirkes Neubrandenburg beschlossen, der den Wohnungsneubau auf die Siedlungsschwerpunkte wie Neubrandenburg, Neustrelitz, Waren oder Demmin konzentrieren wollte. So wurde der eigentlich für Peckatel vorgesehene Neubau in Neustrelitz errichtet.

Die Wohnungs-Engpässe rissen indessen nicht ab, die Gemeinde drängte weiterhin auf den Bau eines Mehrgeschossers und hatte Erfolg: Im September 1972 erhielt sie die freudige Mitteilung, dass nunmehr in Peckatel der lang ersehnte 24-WE-Neubau gebaut werden sollte. Das Bauvorhaben wurde im vierten Quartal 1975 begonnen.

Zuvor wurde auf dem dafür auserkorenen Grundstück „Baufreiheit“ geschaffen. Ein altes, einst zum Guts-Ensemble gehörendes Wohn- und Wirtschaftsgebäude musste weichen. Dieses war 1934 im Zuge der Aufsiedlung des Maltzanschen Gutes an die Siedlerfamilien Heyn und Buchert vergeben worden (zu der Aufsiedlung 1934 vgl. den Beitrag in „Dorfzeitung Nr. 6 (2015), S. 44–55). Heyn hatte seinen Anteil 1940 an Buchert verkauft. Willi Buchert floh 1953 in die Bundesrepublik. In dem alten Gebäude wohnten, als die Entscheidung für den 24-WE-Neubau fiel, noch zwei Familien, die umziehen mussten, damit das alte Gebäude abgerissen werden konnte.

Auf dem Grundriss des abgerissenen Gebäudes wurde nun der viergeschossige Neubau errichtet. Am 26.6.1976 konnte der Bürgermeister die Schlüssel in Empfang nehmen.

Der Neubau trug dazu bei, dass die größten Wohnraumprobleme behoben werden konnten. Die Familien, die dort einzogen, konnten sich über einen bis dahin nicht gekannten Standard mit damals modernster Infrastruktur (Wasser, Heizung, Strom) freuen. Hinzu kam in den oberen Stockwerken eine schöne Aussicht.

Nach 1990 wurde das Gebäude mit Mitteln der Gemeinde Klein Vielen und erheblicher Kraftanstrengung modernisiert. Er bietet bis heute einen guten Wohnkomfort.

Quelle

Kreisarchiv Mecklenburgische Seenplatte, Regionalstelle Neustrelitz, VA/EA Nr. 1032, Protokolle Gemeindevertretersitzungen 1960 bis 1979.

Walter Hackert und seine Dienstzeit im Forstrevier des Gutes Klein Vielen

Hermann Behrens

Noch immer im Dorfgedächtnis verankert ist der legendäre Förster Walter Hackert.

Walter Hackert erblickte am 13.8.1909 in dem heute verschwundenen Ort Katzenhagen bei Neetzka, Bahnwärterhaus Nr. 339, als Sohn des Bahnwärters Paul Hackert und seiner Frau Elise das Licht der Welt. Kurze Zeit später zogen die Eltern ins Bahnwärterhaus Grischow. Dort wurde 1911 Walters Bruder Fritz geboren.

Walter besuchte in Weitendorf, Goddin und zuletzt in Chemnitz die Dorfschule. Nach Abschluss der Schule in Chemnitz 1924 arbeitete er von Mai bis November desselben Jahres in der Klinggräfschen Forstverwaltung Pinnow.

Am 1. Dezember 1924 begann er eine dreijährige Forst- und Jagdausbildung in der Gräflich Schwerinschen Forstverwaltung Peenwerder-Zettemin. Anschließend besuchte er von Oktober 1927 bis August 1928 die private Forstschule in Miltenberg am Main mit Abschluss als Forstgehilfe. Bis Oktober 1931 arbeitete er bei verschiedenen Forstverwaltungen, zuletzt bei der Forstverwaltung Plattenburg bei Bad Wilsnack. Aufgrund der allgemein schlechten Wirtschaftslage wurde ihm dort gekündigt.

Durch einen Zufall bekam er im Januar 1932 eine Anstellung als Förster auf dem Gut Klein Vielen. Christiane Witzke, Tochter von Walter Hackert, schildert, wie es dazu kam:



Walter Hackert 1934 im Gutsark Klein Vielen.

Quelle: Archiv Christiane Witzke.

„Eigentümer des Gutes war zu der Zeit Richard Freiherr von Kap-herr. Er lebte in Dresden und hatte vor Ort Gerd von Tresckow (1889-1944) als Verwalter eingesetzt. Er war der ältere Bruder des Generalmajors Henning von Tresckow, der am Attentat auf Adolf Hitler am 20. Juli 1944 beteiligt war. Fritz Hackert hatte wie sein Bruder die Forstlaufbahn eingeschlagen und war 1931 befristet für vier Wochen für einen großen Holzeinschlag in der Gutsverwaltung Klein Vielen eingesetzt. Als der dortige Förster Arndt eine Anstellung in Hannover bei der Heeresforst annahm, wollte er Fritz Hackert seine



Walter Hackert 1934 in seinem Büro im Wirtschaftsgebäude von Klein Vielen.
Quelle: Archiv Christiane Witzke.

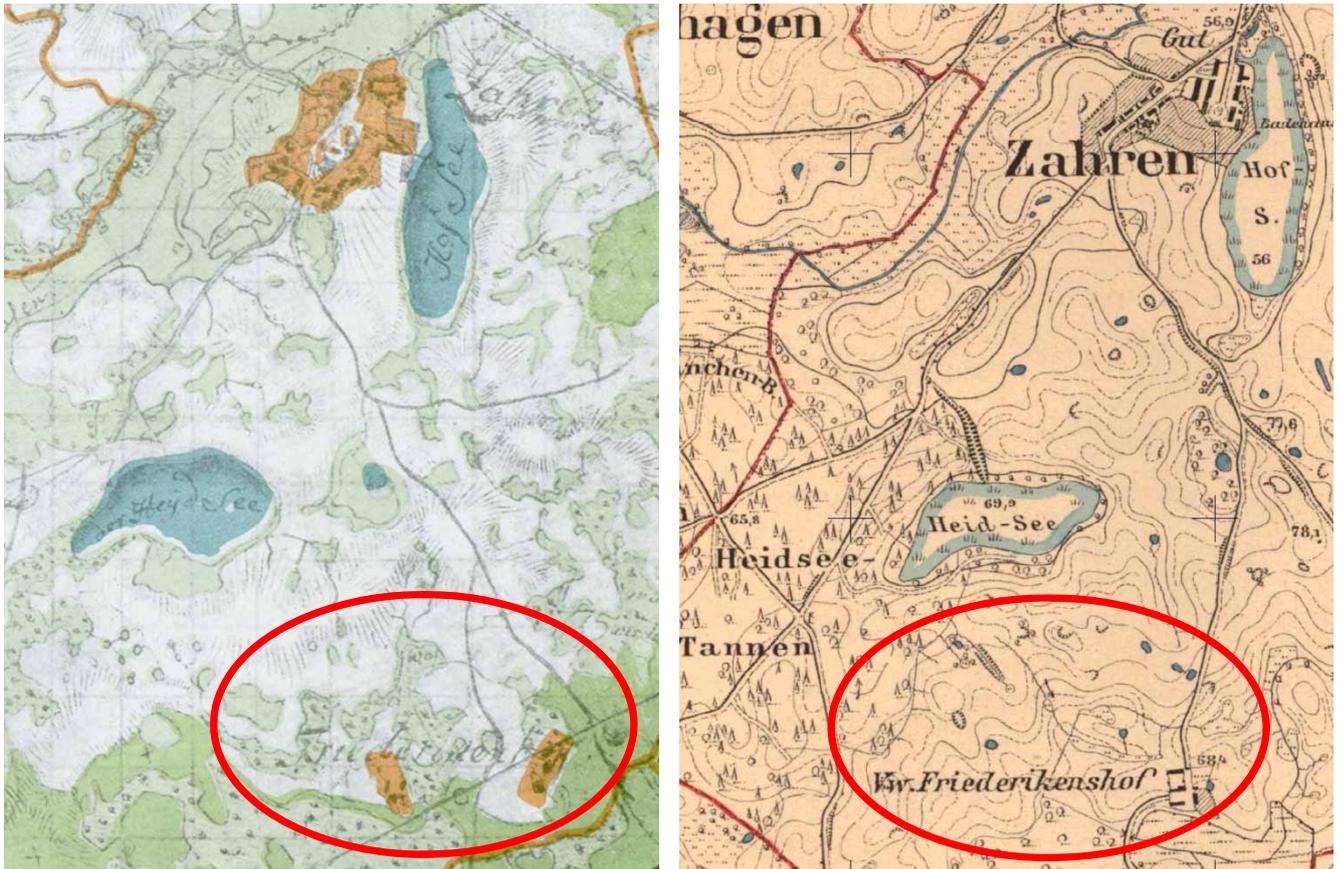
frei werdende Stelle anbieten. Da er aber dessen Adresse nicht wusste, schrieb er einen Brief an die Eltern. Die gaben ihn an ihren arbeitslosen Sohn Walter weiter, da Sohn Fritz inzwischen woanders gut in Lohn und Brot stand. Unser Vater bewarb sich um den Arbeitsplatz und bekam ihn. Gerd von Tresckow war es egal, welcher Hackert den freien Posten einnahm. Er brauchte auf jeden Fall einen tüchtigen Förster. Mit Gerd von Tresckow, seinem unmittelbaren Vorgesetzten, arbeitete er von da an eng zusammen.

Unser Vater war nicht nur Förster, sondern auch Gutssekretär. Noch sehr jung, im Alter von 22 Jahren, trug er bereits Verantwortung für das 800 ha große Gut und die 604 Morgen große Forst. Er kümmerte sich insbesondere um die umfangreichen Wiederaufforstungen von Kahlschlägen, die Unterhaltung des Pflanzgartens sowie den Holzverkauf und übte die Jagdaufsicht aus. Er war aber nicht nur für den Wald und die Jagd zuständig. Aufgrund von Einsparmaßnahmen wurde ihm wenige Monate nach Dienstantritt die gesamte Buchhaltung des Gutes einschließlich Lohnrechnung, Kassenwesen und Korrespondenz übertragen. Vom 6. bis 9. Juli 1936 legte er in Ratzeburg erfolgreich die Revierförsterprüfung ab“ (Witzke 2009: 135 f.).

Walter Hackert schilderte in einer Arbeit über die Entwicklung des Forstreviers Klein Vielen, die er 1965 im Auftrag der Technischen Universität Dresden, Fakultät für Forstwirtschaft Tharandt, anfertigte, seine Zeit in Klein Vielen und die Verwaltung des Forstreviers vor und nach seiner Zeit so:



Die Förster-Hackert-Eiche am Klein Vielener See, 2017. Foto: Behrens.



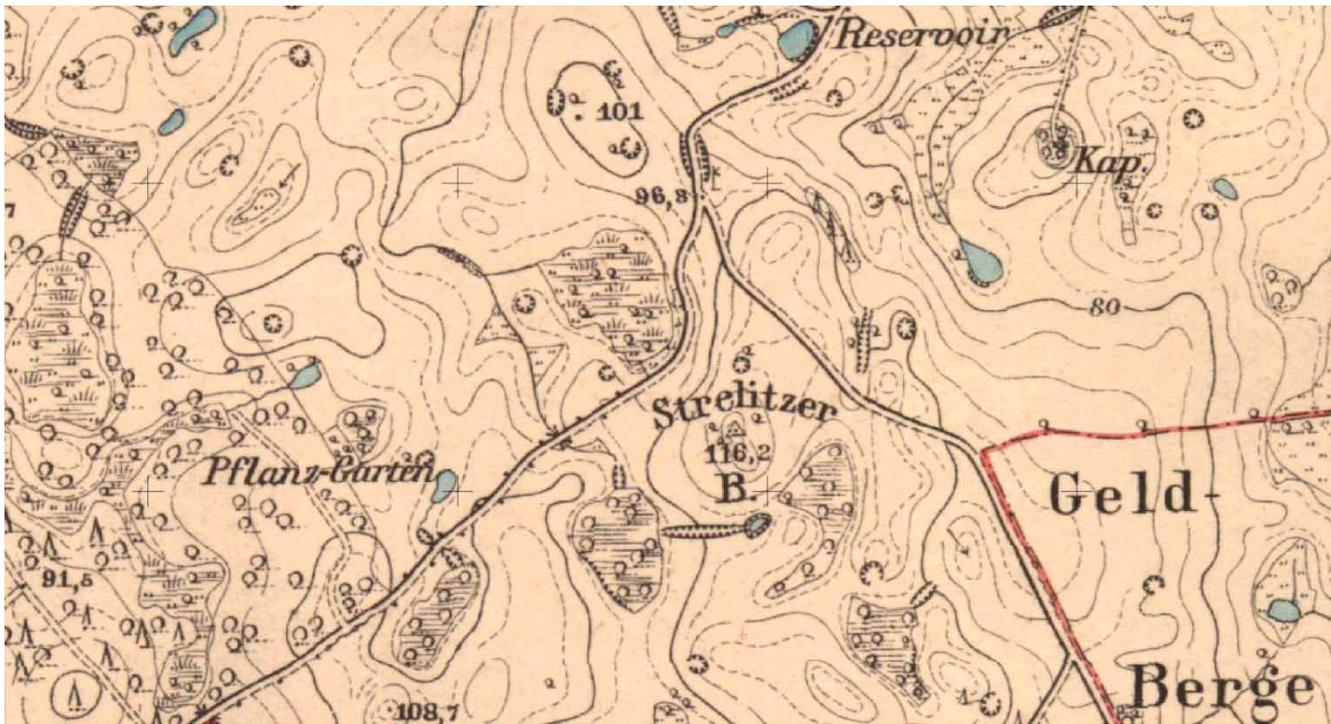
Friederikenskrug bzw. Friederikenshof südlich von Zahren auf der Wiebekingschen Karte von 1786 (links) und dem Messtischblatt von 1888. Quelle: Universität Rostock, Agrar- und Umweltwissenschaftliche Fakultät, Geoinformatik-Service.

„Die Försterei der Begüterung [Klein Vielen] befand sich in Friederikenskrug. Die Försterei war mit einer Gastwirtschaft verbunden. Der letzte dort wohnhafte Förster hieß Sonnenberg. Die Försterei kam später nach Kl. Vielen und wurde 1889 wegen Baufälligkeit des Forsthauses nach Hartwigshof verlegt. Als Förster war jetzt ein August Hakert tätig. Sein Nachfolger war sein Sohn, der 1916 fiel. Der alte A[ugust] H[akert] starb 1918.

Ab 1919 war ein ehem[aliger] Oberförster Kühn tätig, dem 1928 wegen Trunkenheit gekündigt wurde. Die Försterei übernahm jetzt ein Revierförster Karl Arndt, dem nach Abtrieb von 37,61 ha Kiefern-Altholzbestände und der schleichenden Wirtschaftskrise zum Frühjahr 1931 gekündigt wurde. Durch den damaligen Jagdpächter erhielt er eine Revierförsterstelle auf dem Schießplatz Unterlüß bei Hannover. Die Forst sollte jetzt vom Gutsinspektor mitverwaltet werden.

Die Gutsverwaltung mußte aber sehr bald feststellen, daß ein Laie eine Forst nicht bewirtschaften kann und so kam ich am 18.1.1932 als Förster nach Kl. Vielen.

Da die Wirtschaftskrise im vollen Gange war, versuchte man die Einsparung auf eine andere Weise. Es wurde dem Gutssekretär gekündigt und ich mußte ab 1.7.1932 sämtliche Gutssekretärarbeiten mit erledigen. Als einziger Angestellter wurde ich vom neuen Besitzer [Herbert Bennecke] mit übernommen und verblieb auf dieser Stelle bis zum 15.5.1939, bis zur Einberufung zum Militär.



Der Pflanzgarten des Forstreviers Klein Vielen befand sich westlich der Verbindungsstraße von Klein Vielen nach Liepen. Auf dem Messtischblatt von 1888 ist er gut zu sehen. Quelle: Universität Rostock, Agrar- und Umweltwissenschaftliche Fakultät, Geoinformatik-Service.

Da für mich ein Vertreter nicht zu bekommen war, wurde der Vorarbeiter Max Klotz aus Brustorf mit der Erledigung der forstlichen Arbeiten beauftragt. Die laufende Beaufsichtigung wurde dem Forstmeister Becker aus Neustrelitz übertragen.

Im Laufe der Zeit entstanden zwischen dem Gutsinspektor Fritz Staker und meinem Nachfolger Differenzen, so daß Klotz es vorzog, sich 1942 freiwillig für den Forstschutz in den besetzten Ostgebieten zu melden.

Nach seinem Abgange wurde dann der Revierförster Max Neitzel aus Brustorf mit der Verwaltung der Forst beauftragt. Da die Verwaltung von Kl. Vielen Mitglied des Landbundes war und somit der Landwirtschaftskammer angehörte, hatte Herr Forstmeister Möbis die Oberaufsicht über die Gutsforst Kl. Vielen. Herr Forstmeister Möbis kam im Jahr zwei Mal zur Beratung und Kontrolle nach Kl. Vielen. Später ging die Landwirtschaftskammer in den Reichsnährstand über und die Dienststelle von Herrn Forstm[eister] M[öbis] wurde von Rostock nach Waren verlegt.

Bis 1931 wurden ständig 5 Forstarbeiter beschäftigt, wovon 4 Mann im Holzeinschlag tätig waren und 1 Mann den Pflanzgarten betreute. Die letzten Forstarbeiter waren Dreier Ernst, jetzt [1965] Waldbaubrigadier in der LPG Kl. Vielen, Schwarz, Bergmann, Engelhard und Christian Carls. Zu erwähnen ist noch, daß Christian Carls von seiner Jugend an bis zu seinem 78. Lebensjahr in der Kl. Vielen Forst tätig war. 1923 feierte er sein 40-jähriges Jubiläum und wurde vom Besitzer mit Urkunden und Geschenken geehrt.

Ab 1932 waren wieder 2 ständige Forstarbeiter tätig. Im Holzeinschlag wurden den Winter über noch 2 Saisonarbeiter eingestellt. Für die Aufforstung und für die Kultur-



Erinnerungstafel an der Hackert-Eiche.
Foto: Behrens.

pflege wurden Frauen und Jugendliche aus den umliegenden Orten eingestellt“ (Hackert 1965: S. 2 und 3).

Hackert leistete nach dem Ende seiner Anstellung in Klein Vielen vom 15.5.1939 an Militärdienst und vom 1.9.1939 bis 8.5.1945 Kriegsdienst. Nach Rückkehr aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft im Juli 1948 konnte er wegen seiner ehemaligen Zugehörigkeit zur NSDAP (er trat im Sommer 1937 ein) zunächst nicht im Staatsdienst arbeiten.

Ab 1.9.1948 arbeitete Walter Hackert als Waldarbeiter und Taxator für das Forstamt Neustrelitz, später als Bauernförster bei der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe (VdgB). Dort war er für die forstliche Betreuung von Bauernwäldern zuständig, und mehr als ein Jahr lang wurde er auch als kommissarischer Kreisforstamtsleiter für die Kreise Neustrelitz und Neubrandenburg eingesetzt. Als Bauernförster kam er auch wieder mit Klein Vielen in Berührung. In Klein Vielen und dem Nachbardorf Peckatel hatte er, ein leidenschaftlicher Imker, auch einen Bienenstand.

1958 wurde Walter Hackert vom Staatlichen Forstwirtschaftsbetrieb

Neustrelitz übernommen. Als Revierförster betreute er verschiedene Reviere, u. a. das Revier Hohenzieritz mit dem Rosenholz.

Während seiner Zeit als Bauernförster begegnete er dem damaligen Kreisbeauftragten für Naturschutz, Walter Gotsmann, der ihn, den Forstfachmann, für die Naturschutzarbeit gewinnen konnte. Hackert unterstützte Gotsmann bei zahlreichen Exkursionen mit anderen Natur- und Heimatfreunden. Besonders verpflichtet fühlte er sich dem Schutz der Naturdenkmale und dem Schutz bedrohter Großvögel. So betreute er den Seeadlerhorst im Zippelower Holz. Er war der Adlerförster vom Rosenholz.

1964 wurde Walter Hackert aufgrund seiner besonderen Leistungen zum Forstingenieur ernannt und 1983 wurde ihm die Dienstbezeichnung »Oberförster« verliehen. 1984 erhielt er für 60-jährige treue Mitarbeit in der Forstwirtschaft die »Silberne Axt«. Noch bis 1989 war er für den Staatlichen Forstwirtschaftsbetrieb Neustrelitz tätig.

Von 1966 an war er neben seinem Beruf als Revierförster beim Staatlichen Forstwirtschaftsbetrieb auch Stadtförster von Neustrelitz, letzteres bis 1996. Und anlässlich seines 70-jährigen Dienstjubiläums im Dezember 1994 wurde ihm von der Stadt – als Erstem überhaupt – die »Goldene Rathausmedaille« verliehen.

Am 13.10.2007 wurde zu seinen Ehren an der Grenze zu seinem alten Revier, dem Wald am Rande des heutigen Naturschutzgebietes „Klein Viener See“, eine mächtige Eiche als »Walter-Hackert-Eiche« gewidmet.

Quellen

Hackert, W. 1965: Bericht über die Entwicklung des Reviers Klein Vielen vor 1945 und nach 1945. Im Auftrag der Technischen Universität Dresden, Fakultät für Forstwirtschaft Tharandt, Institut für Forstökonomie. Manuskript. Neustrelitz. Archiv Christiane Witzke.

Witzke, C. 2007: Unserem Vater Walter Hackert (1909-2007) zum 100. Geburtstag. Ein Rückblick auf seinen Lebensweg. Neue Schriftenreihe des Karbe-Wagner-Archivs 7: S. 131–142.

Borrmann, K. 2008: Unser Förster Walter Hackert. In memoriam. Neue Schriftenreihe des Karbe-Wagner-Archivs 6: S. 142–144.

Kartenausschnitte aus Wiebekingsche Karte 1786 und Messtischblatt 1888. Quelle: Universität Rostock, Agrar- und Umweltwissenschaftliche Fakultät, Geoinformatik-Service.

Ich danke der Tochter von Herrn Hackert, Frau Christiane Witzke, für Ihre Unterstützung und die Abdruckgenehmigung für die Bilder.



Wir vermieten gepflegte

- › Ferienwohnungen
- › Gästezimmer
- › Saal
- › Schlossküche

in wunderschöner Umgebung

**SCHLOSS
PECKATEL**



Anfragen unter
(039824) 20752

Direkt
hier!

„Olljahrstag“ in Klein Vielen

Gisela Krull

Von der Neustrelitzer Autorin Anna Becker erschienen Jagderzählungen mit dem Titel „Auf der Wildbahn“. Die Handlung spielt um 1875 im Gutsdorf Klein Vielen. Neben Lebensgewohnheiten und Jagdbräuchen schildert die Verfasserin das Geschehen an einem Silvesterabend.

Die Hauptpersonen im Buch sind drei Neustrelitzer Gymnasiasten, die am letzten Tag des Jahres durch Hof und Garten streiften. Dabei trafen sie bei den Apfelbäumen einen alten Hirten. Er meinte, am Olljahrstag müsse man die Obstbäume beschenken, um im kommenden Jahr reichen Ertrag zu sichern. Er steckte in die rissige Rinde der Bäume kleine Geldstücke. Danach sagte er: „In de Stadt dohn se't ja nich mihr, äwer wi sünd hier noch von de oll Ohrt...“. Weiter erzählte er den Jungen, dass er in die Krippen im Stall einen Feuerstahl lege, um das Vieh vor dem heidnischen Spuk der Silvesternacht zu schützen. Außerdem schüttelte er leise die Bienenstöcke.

Im Herrenhaus wurde am Silvesterabend Schürzkuchen gegessen und Jägerpunsch getrunken. Außerdem knackte die Gesellschaft Waldhaselnüsse und aß Äpfel aus dem Gutsgarten. Beliebte Scherze waren Bleigießen, Schiffchen schwimmen lassen und fummen. Dabei wurden lose Häufchen aus Flachs gedreht, immer zwei davon nebeneinander gelegt und angezündet, man dachte sich dabei zwei Personen verschiedenen Geschlechts. Flogen die brennenden Flachsbäusche in die Höhe, wurden sie scherzhaft zu künftigen Brautpaaren erklärt. Zu den Vergnügungen des Abends gehörte noch ausgiebiges Rätselraten.

Kurz vor Mitternacht stiegen die Paare gemeinsam auf einen Stuhl, Ledige auf einen allein, und während die Uhr zwölfmal schlug, sprangen alle in das neue Jahr hinein mit dem Ruf „Prosit Neujahr“. Gesinde, Tagelöhner, Gutsbesitzer und Gäste trafen sich vor dem Herrenhaus und riefen einander zu: „Ich wünsch ok'n fröhlich Nijohr!“ Währenddessen schossen die Jäger über den Brunnen, um böse Geister zu vertreiben.

Mit veränderter Lebensweise verschwanden viele Bräuche, doch Schürz- oder Pfannkuchen, Punsch und Bleigießen gehören heute noch in vielen Familien zum Silvesterabend. Auch Volkskundler wie Pastor Musäus und Richard Wossidlo berichteten über allerlei Aberglauben und Gewohnheiten um die Jahreswende, z.B. in den „Zwölf Nächten“.

Die Tage von Weihnachten bis zum 6. Januar, die dunkelste Zeit des Winters, waren bei den Germanen Wodan geweiht. Die Menschen hatten Angst, seine Gunst zu verlieren, wenn sie diese Tage und Nächte mit Alltagsarbeit ausfüllten, wie Wäschewaschen und Flachs- oder Wollespinnen. Das ist bis heute bekannt und war nicht auf Mecklenburg beschränkt. Unbewusst halten wir uns immer noch an Regeln, nach denen sich unsere Vorfahren richteten. Keiner will mit Schulden in das neue Jahr gehen, auch entliehene Gegenstände gibt man besser noch im alten zurück. Ebenso geht das Silvesterfeuerwerk auf heidnische Bräuche zurück, denn mit Lärm, wie schon erwähnt, wollten die Menschen böse Geister vertreiben. Vor einigen Jahrzehnten gingen die Knechte noch peit-

schenknallend um das Haus, und die Jäger schossen in alle vier Ecken des Hofes, der Nachtwächter tutete das alte Jahr ab.

Trotz aller Vorsicht und Ängste: Der Silvesterabend war ein „Vullbuuksabend“, alle aßen und tranken aus Herzenslust und freuten sich am vergnügten Beieinander.

Aus: Mecklenburg-Strelitzer Kalender 1999 /gekürzt.

Ein Fund in einer alten Zeitung

„Tagebuch einer jungen Genossenschaft“ – so lautete ein Zeitungsbeitrag in der Zeitung „Neues Deutschland“ vom 27.3.1960. Er wirft ein Schlaglicht auf die Entwicklung vom Bauern zum „Werk tätigen“ auf dem Lande, die mit der „sozialistischen Kollektivierung“ verbunden war. Die Probleme und Widerstände, die mit der LPG-Gründung einhergingen, blieben im Artikel leider bewusst ausgespart.

Tagebuch einer jungen Genossenschaft

Unser Bezirkskorrespondent Franz Krahn berichtet

Neustrelitz. Ein sozialistischer Großbetrieb verlangt den rationellen Einsatz der modernen Technik. Deshalb wird im Beschlußentwurf der 8. Tagung des ZK darauf hingewiesen, daß in weit größerem Maße Mitglieder landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften als Schichtfahrer zu gewinnen sind. Die Genossenschaftsbauern aus Peckatel, Kreis Neustrelitz, wollen für jeden Traktor nicht nur zwei Schichtfahrer stellen, sondern auch den Stammtraktoristen. Sie lassen sich davon leiten, daß ein Genossenschaftsbauer auf dem Traktor bedeutend mehr leistet, als wenn er mit Pferden über das Feld zuckelt.

Bei einer Umfrage stellte sich heraus, daß nicht nur drei Bauern, die bisher als Traktoristen tätig waren, die Fahrerlaubnis besitzen, sondern noch weitere fünf. Diese illegalen Traktorfahrer werden künftig mit von der Partie sein.

Dem jüngsten Genossenschaftsbauern, dem 18jährigen Gerhard Schlaps, kam die Umfrage wie gerufen. Er hatte schon lange mit dem Traktor geliebäugelt. In dem 10 ha großen Betrieb seines Vaters

konnte jedoch sein Wunsch nicht erfüllt werden. Jetzt packte er die Chance seines Lebens – wie er sich ausdrückt – beim Schopf. Am 12. März wurde er Genossenschaftsbauer, und genau 14 Tage später legte er schon die Fahrprüfung ab. Gerhard Schlaps hatte sich zu Beginn des Jahres nicht träumen lassen, daß er schon wenige Wochen später Traktor fahren würde. Er will später auch Vollerntemaschinen bedienen.

Die Mitglieder der LPG Peckatel sind stolz darauf, daß in ihrer Genossenschaft jeder dritte Bauer Traktor fahren kann. Als Champion unter den Männern hinter dem Lenkrad gilt Genossenschaftsbauer Werner Fide, der schon 22 Jahre den Traktor lenkt. Die Furchen, die er gezogen hat, reichen aneinandergereiht einige Male um die Erde. Sein Motto ist: Gute Vorbereitung des Ackers ist der halbe Erfolg.

Von ihm könnten, so meinten Mitglieder des LPG-Vorstandes, manch junger Traktorist der MTS einiges lernen. Wir schlugen vor, daß der Tüchtigere über den noch nicht so Erfahrenen die Patenschaft übernimmt.

Baustellenreport „Jahn-Kapelle“ 2017

Hermann Behrens

Im Spätherbst 2016 wird die Kapelle von der Firma Werdermann eingerüstet. Wie bedauernswert der Zustand der Kapelle ist, sieht man anhand von Fotos vom Februar 2017. Im Obergeschoss hatten sich Birken angesiedelt und das gesamte Mauerwerk durchwurzelt, das auseinanderzubrechen drohte.

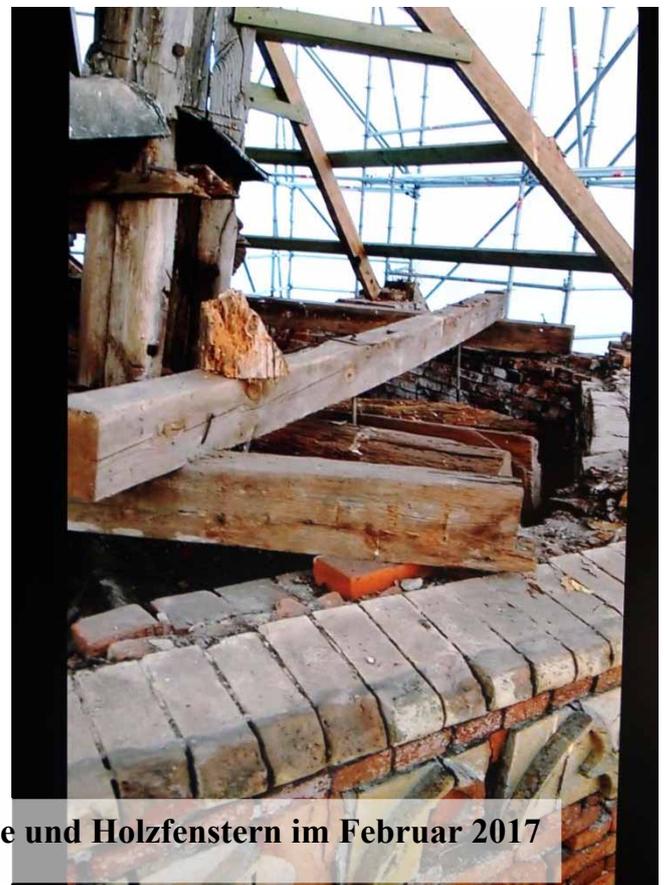
Als Dach und Dachstuhl entfernt werden, kommt das Turmgewölbe der Kapelle vollends zum Vorschein. Nach erster Einschätzung weist es keine nennenswerten Schäden auf, ein Glücksfall für die weitere Sanierung.

April 2017: Kapelle ohne Dach und Laterne!

Nach der Dacheindeckung wird auch die beschädigte Laterne der „Jahn-Kapelle“ demontiert, weil sie restauriert und zum Teil erneuert werden soll. Vertreter der Baufirma Werdermann und des Architekturbüros Peters (Neustrelitz) zeigen sich beeindruckt von der Konstruktion, die die Laterne zusammenhielt.



Januar 2017



Der Zustand des Dachstuhls mit Laterne und Holzfenstern im Februar 2017



Tragekonstruktion für den alten Dachstuhl



Besichtigungstermin mit der Ostdeutschen Sparkassenstiftung, März 2017

Demontiert wird auch die gusseiserne Kreuzblume, die das Dach schmückte und auf der noch die Kreuzspitze thronte. Die Kreuzblume muss ebenfalls restauriert werden.

Im Sommer 2017 führt ein Student der Hochschule Neubrandenburg auf dem Klingenberg, an der Allee dorthin und im alten Gutspark in Klein Vielen Untersuchungen durch, um das Alter der Bäume dort bestimmen zu können. Die Ergebnisse lassen den Schluss zu, dass auf dem Klingenberg zur Erbauungszeit um 1850 nur etwa ein Dutzend junger Bäume, vornehmlich Eichen, gestanden haben können, die vermutlich im Zusammenhang mit dem Bau gepflanzt wurden.

26. Mai 2017: Seit drei Wochen sind die Bauarbeiter mit dem Wiederaufbau der Strebepfeiler und des Gesimses beschäftigt, um die Tragfähigkeit des Obergeschosses für den Wiedereinbau der Laterne zu gewährleisten. Etliche Nonnenköpfe und Gesimssteine müssen aber auch neu hergestellt werden.



9. Juni 2017: Langsam nimmt das Obergeschoss wieder Formen an. Stück für Stück stellen die Maurer das Mauerwerk der Außenwand wieder her. Stein für Stein wird abgetragen und wieder eingesetzt. Schadhafte Gesimssteine und Nonnenköpfe müssen saniert und teilweise erneuert werden, eine mühsame Kleinarbeit, bei der sich die Maurer als wahre Künstler erweisen. Dabei verwenden sie so viele alte Mauersteine wie möglich. Das Foto lässt langsam erahnen, wie das Obergeschoss des Buttelschen Bauwerks nach seiner Sanierung wieder aussehen wird.

30. Juni 2017: In wenigen Tagen ist es geschafft. Das Tragwerk für das Dach und die Laterne wird wiederhergestellt sein. Das Dach und die Laterne werden zurzeit hergestellt bzw. restauriert. Die Maurerkünstler haben für die Vorbereitung des Dach-Wiederaufbaus die acht Strebepfeiler allesamt fast vollständig wieder aufgemauert und – sofern die Elemente noch vorhanden waren – mit den Strebepfeiler-Gesimssteinen versehen, sodass zu gegebener Zeit auch die Fialen, die kleinen Ziertürmchen, wieder gen Himmel wachsen können. Auch die Bogen-Friese, die das Mauerwerk gliedern, wurden entsprechend der Menge der noch vorhandenen Zierelemente restauriert. In beiden Fällen müssen fehlende Bauelemente noch hergestellt und geliefert werden, bevor sämtliche Verzierungen in altem Glanz erstrahlen. Das Foto oben zeigt bereits die ganze Pracht, die sich zeigen wird, wenn alle Fries-Elemente des Oktogons wiederhergestellt sein werden.

29. September 2017 – Richtfest ! – Ein feierlicher Moment für alle am Bau Beteiligten und Interessierten aus Klein Vielen und Umgebung: Die Kapelle erhält den Richtkranz, und diesen Anlass nutzen die Ostdeutsche Sparkassenstiftung und die Kreissparkasse Mecklenburg-Strelitz, um eine Zuwendung zu überreichen, die helfen soll, das Eingangportal der Kapelle zu erneuern. Dafür gilt ihnen der herzliche Dank der Gäste.

Der erneuerte Dachstuhl ist ein wahres Meisterwerk und Resultat einer gelungenen Zusammenarbeit zwischen neuester computergestützter Entwurfstechnik und Bauhandwerkskunst.



Ein Teil der Bauhandwerker, die die Sanierung buchstäblich in den Händen halten, auf dem Richtfest.

Das begleitende Architekturbüro fertigte einen 3-D-Entwurf, der von den Bauhandwerkern hervorragend aufgenommen und umgesetzt wurde.

Dabei erweist sich der Wiederaufbau des Dachstuhls für die Handwerker als wahre Herausforderung, denn das Baugelände ist kein „übliches“. Eichenbalken für Eichenbalken muss auf den steil aufragenden Klingenberg, auf dem die Kapelle thront, gebracht werden. Stets birgt diese Arbeit die Gefahr, dass die eingesetzten Fahrzeuge umkippen.

Dann werden die Balken mit dem Flaschenzug nach oben gezogen. Keiner der wertvollen und teuren Eichenbalken darf beschädigt werden. Und „oben“ ist schwere körperliche Arbeit gefordert, um sie zu der neuen Dachkonstruktion zusammenzubauen. Auch hier lautet die Devise: „Vorsicht ist die Mutter der Porzellanankiste“. Das gilt für Mensch wie schon fertiggestellte bisherige Arbeiten. Und – es gelingt!

Den Abschluss des Daches bildet die sogenannte *Laterne* (altgriechisch *lamptér* = Leuchter, Fackel) – ein turmartiger Aufsatz, der bei der Jahn-Kapelle mit verzierten Holzfenstern ausgestattet ist – ein repräsentatives, das ganze Bauwerk ‚überhöhendes‘ Schmuckelement.

Das Neue ist mit dem Alten dadurch verbunden, dass acht alte Eichenbalken, die bei dem ursprünglichen Bau die Fialen bzw. Fialtürmchen an der Laterne bildeten, wieder mit eingebaut werden. Die Wirkung dieser Kombination überzeugt!

Ein weiteres Schmuckelement ist in Arbeit: Von dem Kunsttischler Jürgen Krämer bzw. der Werkstatt „Möbelhandwerk Berlin – Krämer & Grimm“ werden die acht mit Spitzdach, Kreuzblume und Dreipassbögen verzierten Eichenholzfenster getischlert, die den unteren Teil der Laterne schmücken werden. Er leistet diese etwa 10 Wochen „netto“



erfordernde Arbeit umsonst und spendet damit die Fenster!! Auch ihm gilt ganz herzlicher Dank!

Jürgen Krämer bringt zum Richtfest zwei fertige Fenster mit, und nun gibt es die Probe aufs Exempel, ob die Abstimmung zwischen ihm und dem Architekturbüro Peters funk-



Bürgermeisterin S. Reggentin mit Gästen von der Ostdeutschen Sparkassenstiftung sowie der Sparkasse Mecklenburg-Strelitz.



Ein Holzfenster wird in die Laterne eingesetzt und – passt

tionierte: Eines der Fenster wird montiert und – es passt! Die Holzfenster werden frei bleiben und damit weithin sichtbar sein.

1. Oktober 2017: Es heißt warten! Alle warten sehnsüchtig auf die Lieferung von hundert Formsteinen. Sie soll in etwa drei Wochen erfolgen. Dann kann die sogenannte *Attika* wieder aufgebaut werden. Bei der *Attika* handelt es sich in der Architektur um eine über dem sogenannten Kranzgesims befindliche Abschlusswand zur Verdeckung eines Teils des Daches. Und auch die Strebpfiler, die die acht Fialen im zweiten Ge-



Jürgen Krämer präsentiert eines der in seiner Werkstatt hergestellten Holzfenster.

wiederhergestellt wird, abgeschlossen. Es handelt sich dabei um den sogenannten *Sechspass*, von dem es auf jeder der acht Seiten drei Stück gibt. Nur zwei der alten Sechspass-Elemente sind erhalten geblieben, die die Vorlage für die nachgebauten lieferten. Die Dachdecker sind nun mit der Wiederherstellung des Daches beschäftigt.

Hoffen wir, dass der Winter nur kurzzeitige Verzögerungen bringt und wir bald das komplett sanierte Obergeschoss mit Dach, Laterne und Kreuzblume bewundern können. Dank gilt allen Fördereinrichtungen, den vielen privaten Spendern und Spenderinnen und allen sonst am Bau beruflich und freiwillig Beteiligten für die bisherige Arbeit!



Die bis auf die Mauerkrone wiederhergestellte Attika mit der Sechspass-Verzierung.

schoß tragen sollen, müssen ergänzt werden.

Eine bevorstehende knifflige Ingenieurs- und Handwerksleistung ist auch die Sicherung des Regenwasserabflusses. Wenn all diese Arbeiten abgeschlossen sind, wird die Jahn-Kapelle wieder ein „richtiges“ Dach tragen in einer Form, wie sie noch kein heute lebender Klein Vierter gesehen hat. Hoffentlich kommen die Steine bald!

22. Oktober 2017: Nach langer Brennzeit wird der Ringofen im Ziegel-Manufakturbetrieb geöffnet, in dem die Formsteine gebrannt worden sind, die für den Wiederaufbau der Attika (Ringmauer) nebst Verzierungen gebraucht werden. Und dann kommt die Lieferung der neuen Formsteine, auf die die Maurer sehnlichst gewartet haben.

Januar 2018: Der Aufbau der Attika ist mit dem Einbau der Formsteine, mit denen das *Maßwerk* auf allen acht Seiten des Oktogons

Aus dem Förderverein Jahn-Kapelle e. V.

Dr. Annegret Stein (1. Vorsitzende)

Nach dem Stillstand der Kapellen-Bauarbeiten in den Wintermonaten war am 1. April 2017 wieder einmal Putztag angesagt: Freiwillige aus der Gemeinde (einschließlich Bürgermeisterin S. Reggentin) haben auch Park und Kapellenberg-Allee von Unrat befreit. Der zweite Arbeits-Einsatz fand am 24. Juni statt: Sechs Freiwillige haben die Sturmschäden aufgeräumt, niederes Grün, Altholz und Abfall entfernt.

Von außen sah es so aus, als ob an der Kapelle nichts passierte, aber hinter den Planen waren die Fachleute der Fa. Werdermann aus Neustrelitz weiter mit der Sicherung des Gewölbes beschäftigt – bis eine Pause nötig wurde, weil die Spezial-Firma mit der Lieferung der Formsteine nicht hinterher kam. Inzwischen wurde die Zeit aber wieder aufgeholt.

Wie im Artikel „Angeschlagener Nonnenkopf macht Kapelle heil“ des Nordkurier vom 03.07.2017 angekündigt, haben wir beim diesjährigen Parkfest am 8. Juli Führungen über die Baustelle angeboten. Dazu waren Bernd Werdermann (Gerüst und Bauarbeiten) sowie Architekt Christian Peters persönlich nach Klein Vielen gekommen. Die Besteigung des hohen Gerüsts ist immer wieder eine Herausforderung, der sich nicht alle gewachsen fühlen. Mit Besucherzahl und Spenden-Aufkommen konnten wir aber sehr zufrieden sein.

Den Tag des Offenen Denkmals am 10. September begingen wir schon am Abend zuvor mit einem Konzert der jungen Potsdamer Sängerin Pauline Stolte (Sopran), begleitet von Dorothea Minke aus Großbeeren an der Orgel. Hier handelt es sich nicht um einen Druckfehler: Wir durften von der Berliner Universität der Künste eine kleine Orgel ausleihen, die von vier starken Männern auf den Berg getragen wurde! Das Programm umfasste Lieder von Schumann („Wald-Zyklus“), von Eichendorff, Frank Sinatra. Auch Mendelssohn-Bartholdys „Denn er hat seinen Engeln befohlen“ war zu hören – gerade als der verregnete Tag in eine romantische Sonnenuntergangs-Stimmung überging. Torsten Fritz (Dezernent im Landkreis) war auch gekommen und hat mit uns anschließend die Bratwürste und heißen Apfelsaft genossen.

Zum Ende der Sommerferien hatten dann alle Klein Viener eine Spenden-Bitte im Briefkasten, denn die Kapellen-Restaurierung ist ein Vorhaben, das uns alle angeht und allen zugutekommen wird. Das müssen wir den öffentlichen Geldgebern auch zeigen. Wir freuen uns, dass viele Mitbürger das verstanden und einen oder mehrere Bausteine gekauft haben. Ihre Namen werden auf einer Tafel im Eingang der Kapelle zu lesen sein. Die Aktion läuft selbstverständlich weiter.

Von privater Seite erhielten wir auch eine große Spende von über 5.000 €, mit der das gusseiserne Kreuz oben auf Dachspitze der Kapelle wieder hergerichtet werden soll. Das gute Stück ist noch beim Restaurator und soll bald fertig sein zur Montage – solange das Gerüst noch steht.

Beim Richtfest am 29. September übergab Patricia Werner, stellvertretende Geschäftsführerin der Ostdeutschen Sparkassenstiftung, zusammen mit Andrea Binkowski, Spar-

kasse Mecklenburg-Strelitz, eine beträchtliche Förder-Zusage, um „ein Stück Geschichte dieses Ortes, aber auch einer ganzen Epoche, für kommende Generationen zu erhalten“.

Und schließlich hat die Werkstatt „Möbelhandwerk Berlin – Krämer und Grimm“ acht neue, über zwei Meter hohe Eichenpaneele für die Dachlaternen-Konstruktion angefertigt: mit großem Aufwand und millimetergenau wurde die künstlerische Gestaltung von einst „nachgebaut“.

Zum Jahresausklang sozusagen fand am 2. Dezember noch ein Winter-/Adventslieder-Singen an der Kapelle statt. Am Feuer konnten sich die Teilnehmer wärmen, Kuchen und warme Getränke genießen – und Lebkuchen in Kapellenform bestaunen, die der Verein gegen Spende anbot.

Für 2018 und den weiteren Fortgang der Arbeiten lassen wir die Ärmel hochgekrempt: Es gibt noch viel zu tun. Machen Sie auch mit! Wir freuen uns über jede Spende und jede tätige Hilfe im Verein, an der Baustelle und/oder im Park.

Besuchen Sie doch auch einmal die Internetseite des Fördervereins:

<http://www.kleinvielen-jahnkapelle.de>



Aufgabe des Fördervereins

Im Jahr 2015 gründete sich der Förderverein Jahn-Kapelle Klein Vielen e.V. Sein einziges Vereinsziel ist die ideelle und finanzielle Förderung der Sanierung und Instandhaltung der Kapelle und der zugehörigen Allee. Die Mitglieder bemühen sich in Abstimmung mit der Gemeinde Klein Vielen um die Einwerbung von Fördermitteln und Spendengeldern, um das Bauwerk wieder in alter Schönheit erstrahlen zu lassen. Die Spuren der Geschichte sollen dabei erhalten bleiben.

Helfen Sie mit, ein einzigartiges Denkmal zu sanieren!

Sie teilten sich ein Bett – Waldkauz und Turmfalke im Peckateler Kirchturm

(HB). Seit vielen Jahren hängt im Turm der Peckateler Kirche ein Brutkasten für Turmfalken oder Waldkäuse und in den vergangenen Jahren gab es zwischen beiden Vogelarten immer Streit, sodass sich nicht immer ein erfolgreiches Brutgeschäft der einen oder anderen Art einstellte, vielfach weder von der einen noch von der anderen.

2016 hatte das Turmfalkenpaar vier Junge groß gezogen (siehe den Bericht in Dorfzeitung Nr. 7), die vom Falkenexperten Andreas Hofmann und seinem von Falken und Eulen begeisterten Sohn Aaron aus Neu-Brandenburg beringt wurden.

Und 2017? – Da hatten sich Waldkauz und Turmfalke offenbar geeinigt. Zunächst wuchs in dem Nistkasten ein Waldkauz-Junges heran und dann noch zwei junge Turmfalken, die von Andreas und Aaron Hofmann wieder beringt wurden.

Andreas Hofmann wollte auch noch eines der Turmfalkeneltern beringen – keine leichte Aufgabe, die viel Geduld erfordert, da ein günstiger Moment des Fütterns abgepasst werden muss, um den erwachsenen (adulten) Vogel fangen zu können. Aber nach ungefähr 20 Minuten Wartezeit gelang es.

Vom jungen Peckateler Waldkauz gibt es kein Foto, da der einzige Jungvogel nicht gestört werden sollte. Das nebenstehende Foto von einem erwachsenen Waldkauz stammt von einer Wikipedia-Seite (Autor: Chrumps).

Aaron Hofmann hat nebenbei ein neues Hobby gefunden beziehungsweise sein altes ausgeweitet: Er liest mit einem Ultrazoom-Objektiv auf seiner Kamera die Nummern von beringten Vögeln ab, die dann notiert und mit den in der Beringungszentrale unseres Bundeslandes gespeicherten Nummern verglichen werden. Das ist ein wichtiger Beitrag zu einem erfolgreichen Vogel-Monitoring, weil damit mehr Wissen über die Bestandsentwicklung von Vogelarten, über das Alter, die Verbreitung und so weiter geschaffen wird.



Andreas Hofmann beringt eines der Turmfalkeneltern.





Der Turmfalke wurde komplett vermessen und zeigte sich dann auch noch in seiner ganzen Pracht.

Geeignete Vogelnistkästen für Garten und Wald

Hermann Behrens

Es gibt auch in unserer Gemeinde viele Vogelfreunde, die den kleinen gefiederten Nachbarn helfen wollen. In zahlreichen Gärten sieht man an den Bäumen in den Gärten wie auch an Schuppen und Hauswänden die verschiedensten Vogelnistgeräte hängen.

Kürzlich hatte ich ein Buch von Otto Henze und Johannes Gepp in der Hand, das den Titel „Vogelnistkästen in Garten & Wald“ trägt und 2011 in der zweiten Auflage im Leopold Stocker Verlag erschien, der seinen Sitz in Graz und Stuttgart hat.

In dem Buch sind zahlreiche Tipps für Vogelfreunde enthalten, die für ihre gefiederten Freunde Nisthilfen aus Holz bauen wollen, Tipps, die auch mich zum Nachdenken über die Vogelnistkästen in unserem Garten brachte.

Vogeljunge benötigen viel Platz!

Die Autoren schreiben, dass sie die Erfahrung machten, dass beim Bau von Nistkästen vielfach nicht bedacht wird, dass manche Vogelarten, besonders Meisenarten, für die Aufzucht ihrer Jungen viel Platz brauchen.

Die Innenräume für die Vogelbruten seien meist viel zu eng, besonders für große Meisenbruten. Die jungen Meisen würden sich häufig gegenseitig beengen, zu früh ausfliegen oder überhitzen. An heißen Tagen würden manche Meisen einer Brut qualvoll verenden.

Auch die Fluglochmaße stimmten selten. Mit dreieckigen Nistkästen spare man zwar eine Brettseite, doch bei höher gebauten Nestern, vor allem der Blaumeise, hätten die Jungen oft viel zu wenig Platz.

Geöffnet werden können sollten die Kästen stets von vorn oder von der Seite, nie von oben. Ein Ansitzholz unter dem Flugloch sehe zwar niedlich aus, und der Star – sofern man ihn in seinem Garten dulde – sitze darauf und singe. Ebenso gern sitze er aber auf dem Nistkastendach und singe, so dass das Stänglein nicht unbedingt nötig sei.

Es seien jahrelang mit Hunderten verschiedener Kästen Einzel- und Serienversuche unter vielerlei Bedingungen durchgeführt worden. Was waren die Erfahrungen? Lassen wir die Autoren diese selbst schildern:

„Daraus ergab sich die Entwicklung eines sehr zweckmäßigen Nistkastens, den jeder Gartenfreund mit geringstem Holzbedarf, absoluter Katzen- und Mardersicherheit, ausreichendem Brutraum und einfachster Reinigungsmöglichkeit selbst basteln kann. Damit keine Feuchtigkeit ins Holz dringt, sollte der fertige Kasten mit Firnis oder Ölfarbe (nicht Karbolineum) gestrichen werden (nicht ins Flugloch streichen!). Wenn der Kasten alle 4 – 5 Jahre gestrichen wird, hält er bis zu 25 Jahre. Ein rundes Flugloch von 34 mm Durchmesser eignet sich hauptsächlich für unsere häufigste Meise, die Kohlmeise, aber auch für Gartenrotschwanz, Trauer- und Halsbandschnäpper, Kleiber und Wendehals sowie den Haussperling, weshalb es keinen spatzensicheren Kohlmeisenkasten gibt. Die Nischenbrüter erhalten 2 ovale Fluglöcher mit je 3 x 5 cm Größe. Die kleinen Blau- und Tannenmeisen bevorzugen ein rundes Flugloch von genau 27 mm Durchmesser; hier sind sie vor Verdrängung durch die größere Kohlmeise und den Kleiber sicher. Fluglöcher mit nur 26 mm Durchmesser sind für die kräftigen Blaumeisenmännchen schon zu eng. Auch der Feldsperling kann durch ein 27-mm-Flugloch einschlüpfen und gelegentlich als Konkurrent auftreten, baut jedoch wegen seines umfangreichen Nistmaterials viel lieber in Kästen mit größeren Fluglöchern.“

Nistkästen – von „Feinden“ umzingelt!

Wo in Parks und Gärten Eichhörnchen und Buntspecht – Räuber von Eiern oder Jungvögeln – vorkommen, sollten zur Sicherheit die Fluglöcher der Nistkästen durch Blechschilder mit 28 bzw. 35 mm Fluglochdurchmesser geschützt werden (je 1 mm mehr als das Flugloch selbst im Holz, damit die Vögel sich Füße und Gefieder an dem scharf gestanzten Blechrand nicht verletzen bzw. abschaben). Empfehlenswert sei auch ein Lichtschlitz rechts und links unter dem Dach, der ungefähr 10 cm lang, aber nicht tiefer als 1,5 cm sein dürfe. Dadurch dringe etwas mehr Helligkeit in das Nistkasteninnere als nur durch das Flugloch.

Im Wald würden noch heute häufig ungeeignete Nisthilfen angebracht. Früher seien aus Stammstücken nachgebildete Spechthöhlen verbreitet gewesen, maschinell ausgebohrte und von Rinde umgebene Stammabschnitte. Sie sind ihrer Nachteile wegen heute im



Dreiecks-Holznisthilfe mit Blechschild zum Schutz des Einfluglochs.

Forst nicht mehr in Verwendung. „Der Innenraum dieser Spechthöhlen war mit einem Brutraum von nur 10-11 cm Durchmesser für Singvögel unter der Starengroße zu eng und zu tief ausgebohrt. Spechte bauen kein Nest wie Singvögel. Ihre Jungen sitzen auf den letzten Spänen, die vom Ausmeißeln des Höhlenraumes stammen, tief unten. Die alten Spechte klettern an den rauen Höhlenwänden zu ihnen hinab. Da unten in der Mulde sind sie vor dem Zugriff der Marderpranke geschützt. Meisen dagegen bauen hohe Moosnester in leere Spechthöhlen, damit sie nicht so tief zu ihren Jungen hinabhüpfen müssen. Jetzt kann der Marder den brütenden Altvogel oder die Jungen mit der Pranke erreichen und durch das Flugloch herausziehen; eine für ihn lohnende Möglichkeit, von der er reichlich Gebrauch macht. Eine weitere Gefahr für die Singvögel bedeutet es, wenn der Buntspecht – und zwar nur dieser von allen Spechtarten – die Fluglöcher der künstlichen Höhlen erweitert, um darin zu nächtigen, oder auch die Höhlenwände unterhalb der Fluglöcher

aufschlägt, um an die Singvogelbruten zu gelangen. Das Eichhorn nagt Fluglöcher größer, um einzudringen und Singvögel und ihre Eier zu rauben. Auch gut gezimmerte Bretternistkästen werden im Wald im Lauf der Jahre von Buntspecht und Eichhorn für Brutzwecke der Singvögel unbrauchbar gemacht.“

Ein weit größerer Feind der in Höhlen brütenden Vögel ist allerdings der Waschbär, der zu einer echten Plage geworden ist. Nicht ohne Grund wird er als „Beutegreifer“ bezeichnet. Mit seinen Pranken greift er dort, wo er hineinkommt, tief hinunter in die Nisthöhlen und holt sich Eier oder Jungvögel. Er reißt Holzkästen sogar auseinander, um an die begehrte Beute zu kommen, das geschah auch schon in unserem Garten.

Holzbeton-Nistkästen – sicherer als solche aus Holz

Im Wald sind daher zunehmend nur noch Holzbeton-Nisthöhlen professioneller Firmen im Gebrauch und ich verwende sie fast ausschließlich auch in unserem Garten. Sie sind zwar recht teuer in der Anschaffung, aber sie halten sehr, sehr lange.

Solche Nisthöhlen gibt es seit Ende der 1940er Jahre und auch sie waren anfangs häufig viel zu eng für die Höhlenbrüter.

Sind die Innenräume zu eng, so sind die Elternvögel gezwungen, beim Füttern jedes Mal auf ihre Jungen hüpfen zu müssen.

„Sie sträuben sich instinktiv dagegen und versuchen vergeblich, sich mit Flügeln und Krallen über den Jungen halten zu können. Solche Akrobatik zehrt an ihren Kräften sehr, scheuert Flügelspitzen an der Zementwand ab, macht Krallen stumpf und verhin-

dert ein gleichmäßig ruhiges Füttern der Jungen. Während des letzten Drittels der Nesthockzeit können die größten Jungen fast schon bis zum Flugloch ihre Schnäbel strecken, wenn der Altvogel mit Futter erscheint. Dieser schlüpft dann nicht mehr in die enge Nisthöhle, sondern füttert die Jungen durch das Flugloch, wobei einige nach der falschen Seite ihre Schnäbel vergeblich aufsperrten. Solche Jungen werden mehr und mehr abgedrängt; sie liegen später tot und verhungert im Nest. Die tragischen Vorkommnisse in zu engen Nisthöhlen werden dadurch verständlich, wenn man weiß, dass ein Singvogelelternpaar bis zum Ausfliegen der Jungen 6.000 bis 7.000 Mal zur Nisthöhle an- und ausfliegt. Täglich sind das zwischen 70 und 80 Anflüge, wobei die Zahl der Anflüge mit zunehmendem Wachstum der Nestlinge ansteigt. Vom Schlüpftag bis zum Ausfliegen am 19. Lebenstag müssen in zu kleinen Bruthöhlen die Elterntiere tausende Male auf ihre Jungen hüpfen, wodurch diese Schaden erleiden. Bei Regenwetter bringen die Altvögel auch noch Nässe in das Nest, weshalb die Jungen unterkühlt werden.“



Starenkasten aus Holzbeton. Dieser Kasten ist bereits 41 Jahre alt.

Auch zu kleine Fluglöcher sollen schaden: „Die kleinste der höhlenbrütenden Meisen, die Tannenmeise, wiegt einjährig 7 g und kann leicht durch ein rundes Flugloch von 26 mm Weite schlüpfen; auch als 2-jährige, wenn sie 8 g wiegt und ihr Skelett stärker geworden ist. Ab dem 3. Lebensjahr können Männchen und Weibchen bis zu 9 g wiegen und noch immer bequem durch ein Flugloch von 26 mm Durchmesser schlüpfen. Die etwas größeren Kleinmeisen, Sumpfmeisen (11 g), Haubenmeisen (10 g), Blaumeisen (11g) und Weidenmeisen (10-11 g) wollen bei Gelegenheit auch in Nistgeräte mit 26 mm breiten Fluglöchern einschlüpfen, sie zwingen sich mühsam hinein und heraus. Bis ihre Jungen flügge sind, haben sie über 6.000 Futterflüge ausgeführt. Sie wetzen sich dabei die Federn an ihrem Flügelbug rechts und links meist so stark ab, dass es blutet und schmerzt. Manche Meisenpaare unterließen dann das Füttern ihrer Jungen, die alle eingingen. Daher wird das enge Flugloch von 26 mm Weite nicht mehr verwendet, sondern nur noch eine Fluglochweite von 27 mm, die für alle 6 Kleinmeisenarten geeignet ist. Doch erst bei 28 mm könnten einjährige Kohlmeisen und Feldsperlinge knapp einschlüpfen, was bei 28,5 mm ohne weitere Anstrengung möglich wäre.“

Es sind doch immer wieder ein paar neue Informationen, die aus ornithologischen Fachbüchern herausgelesen werden können – vielen Dank an die beiden Autoren.

Quelle:

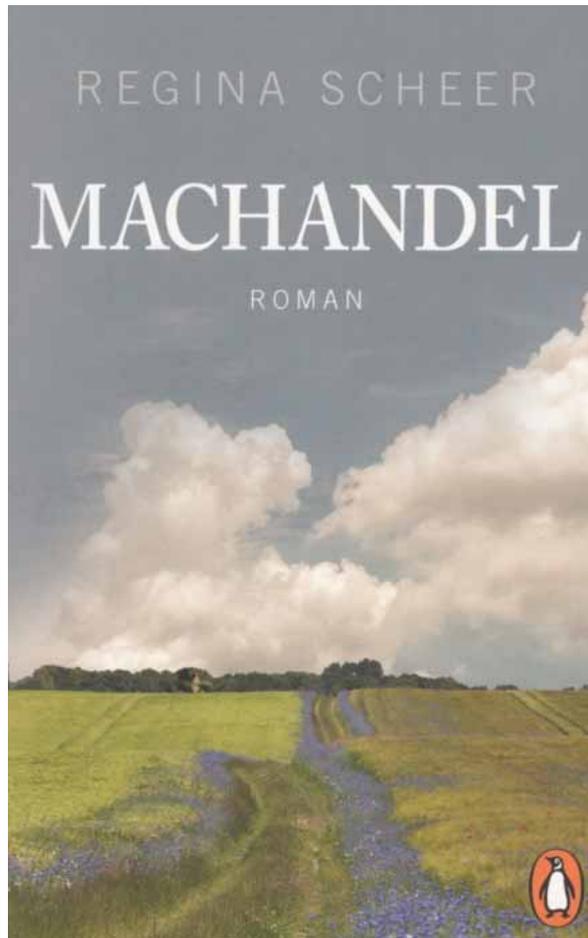
Henze, O. & Gepp, J. 2011: Vogelnistkästen in Garten & Wald. Graz-Stuttgart. Die kursiv gesetzten Zitate stammen von den Seiten 34 bis 38 und 68 bis 72.

„Machandel“ – ein Roman von Regina Scheer

Uta Matecki

Die Autorin Regina Scheer, 1950 in Ost-Berlin geboren, hat 2014 mit „Machandel“ ihren ersten Roman vorgelegt und viele Leser mit ihrem vielschichtigen Debüt begeistert.

Die Handlung der Geschichte, die sich wie ein Mosaik aus den Erinnerungen ganz verschiedener Menschen an unterschiedliche Zeiten der deutschen Geschichte zusammensetzt, reicht von den 1930er Jahren bis in die Nachwendezeit. Als Bezugs- und Angelpunkt dient der fiktive Ort Machandel: ein typisch mecklenburgisches Guttdorf mit Schloss, Wohnkaten und Stallgebäuden irgendwo in den Hügeln zwischen Malchiner See und der Burg Schlitz gelegen.



Um den Machandel – so nennen die Dorfbewohner den Wacholderbaum – rankt sich das Märchen vom Vogel, der in den Zweigen des Baums sein Lied singt und darin die Erinnerung an einen grausamen Mord wachhält, den eine Frau an ihrem Stiefsohn begeht. In Regina Scheers Roman sind es fünf Personen, die in ihren Erinnerungen die Vergangenheit lebendig werden lassen. Die wichtigste Stimme ist die von Clara. Sie ist Doktorandin und gehört in Ost-Berlin zum Umkreis der kirchlichen Oppositions- und Friedensbewegung. Sie kommt zum ersten Mal 1985 in das Dorf Machandel; ihr älterer Bruder Jan will ihr und ihrer Familie kurz vor seiner Ausreise aus der DDR den Ort zeigen, an dem er geboren und aufgewachsen ist. Clara und ihr Mann lassen sich von der besonderen Atmosphäre des Ortes gefangen nehmen und beschließen, ein leerstehendes altes Haus zu kaufen und zu renovieren.

Eine weitere Erzählstimme ist die von Claras und Jans Vater Hans Langner. Als kommunistischer Widerstandskämpfer während der NS-Zeit wird er im KZ Sachsenhausen inhaftiert und kann auf dem Todesmarsch entfliehen. Im Schloss Machandel wird er von der dort lebenden Zwangsarbeiterin Natalja aus Smolensk versteckt und von Johanna, seiner späteren Frau und Mutter von Jan und Clara, gesund gepflegt. Nach dem Krieg macht Hans als Funktionär Karriere im politischen System der DDR.

Neben Natalja hält auch Emma in ihrer Rückschau die vergangenen Ereignisse in und um Machandel wach. Sie kommt 1943 nach den großen Bombardierungen auf Hamburg als junge Witwe nach Machandel und kümmert sich um die verlassenen Kinder von Paul Peters, den sie nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft heiratet.

Näher an die Gegenwart geführt wird der Leser durch den 5. Erzähler, Herbert Ahrens. Ebenso wie sein Freund Jan Langner, den er auf der Kadettenschule der NVA in Naumburg kennen lernt, verweigert er sich der geforderten Anpassung an das DDR-System.

Die Autorin hat mit den Lebensgeschichten der Erzähler und der sie umgebenden Figuren die verschiedenen zeitlichen Ebenen der Handlung geschickt miteinander verwoben – die politisch unruhige Zeit vor Kriegsbeginn, die Grausamkeiten und Leiden der Kriegszeit, die Aufbruchsstimmung in der Frühzeit der DDR, ihren Zusammenbruch und die Orientierungslosigkeit und Auflösungserscheinungen nach der Wende.

In „Machandel“ spinnt die Autorin viele Fäden, aber sie lässt aus dem Zusammentragen der individuellen Schicksale etwas Neues entstehen. Sie lässt die Landschaft sprechen und die Geschichten, die sich um Bäume, Hügelgräber und verwitterte Steine ranken, und dadurch eine zeitlose Ebene entstehen. Sie schildert die Träume und Hoffnungen der Menschen genauso wie ihr Scheitern und ihre Enttäuschungen, und sie schenkt uns starke Frauengestalten wie Emma und Natalja, die nicht das große Glück für ihr Leben erwarten, sondern in ihrer einfachen Art für andere da sind und den dunklen Seiten des Lebens mit Hilfsbereitschaft und Mitgefühl begegnen.

Das Buch ist als Taschenbuch im Penguin Verlag erschienen und kostet 10 Euro.

Mien Hemmann

Henriette Mohr

Nune keem ik mi mol woller richtig ooltmoudsch vör. Ik höör woll al eene annere Tiet an un kann blots noch mit‘n Kopp schküddeln, weil ik de Welt nich mehr verstoh.

Dat was Anfang November. Ik wöör mit eene Freundin een beten shoppen wään, un nu wullen wi bi ehr noch een Tass Kaffee trinken. Se nehm noch äben in‘n Vörbigohn ehre Post ut'n Postkasten mit, as wi in‘t Huus gängen.

„Ach jo,“ särr se. „Wiehnachten kummt nöger, nu kriggst du ale de Breeve, wo du wat spenden kannst. Hier, Kriegsgräberfürsorge, also de kriegt garantiert nix von mi! Af in‘n Papierkorf.“

So richtig schäbig särr se dat.

Do keem ik mi oolt vör, weil ik dat gor nich verstahn kunn, echt nich. Ik kreeg den Mund gar nich mehr tou.

So as mol vör een poor Johr, as ik mit een Bekannten in miene ole Schoule in‘n Flur stünd un up de lüttjen Gedenkstäer in de Wand keek, de mol för Schöler, de in‘n Kriege fallen sind, inricht würd un von de olen Schoule in de neeie mit ümmetogen is. Un nu würd woller veel neet bouet un de Bekannte särr: „Dat schullen se man inmotten! Dat bruukt doch kein Minschke mehr!“

Dor kreeg ik den Mund uk nich woller tou.

Ik heff den lesten Krieg jo nich beleewt un miene beiden Unkels, de in'n Kriege fallen sind, gar nich mehr kennt. Mien Unkel Hermann harr bi us in'n Huuse läävt.

„De is uk in Russland blewen,“ särrn de Lüe.

„Mien Hemmann!“ särr use Oma jümmer. Tiet ehret Läbens dreeg se schwatt, un in use Stoben overn Sofa hüng groot sien Bild, un siene Leutnantsuniform hüng noch johrelang boben up'n Böhn an een Dacksparren un seech erst ut as neet. Mi dücht bolle, as harr use Oma se de ersten Johr noch afböst, as glöffte se noch an een Wunder, dat he velichte doch noch wollerkeem. Aber denn sette se mehr un mehr Stoff un Spinnewibken an, un de Johre güngen dorhen, un toleste kunn'n vör Mottenlöcker bolle nix mehr erkennen.

Un een Winterabend seeten wi bi ehr in de Stoben an'n Diske un möken Schouarbeiten, un se lees de Zeitung. Un mit mol speeite se up een Bild von Hitler.

Un eenmol, Johre löter, dor lävede use Oma al nich mehr, vertellte use Mama, wo dat wöör, as se de Nachricht kreegen, dat mien Unkel Hermann fallen wöör.

Wi harrn domols vörne in'n Huuse een Flur, un dorvör de opene Veranda, un links un rechts von de Flurdöörn wöörn Fenster.

„Domols keem jümmer de Ortsgruppenleiter mit de Nachricht,“ vertellte use Mama. „Wenn de Lüe den komen seegen, denn wüssten se al Bescheid.“

„Un eenmol, dat wöör nich lange vör Wiehnachten 1943, wöör ik jüst in'n Flur un use Opa uk, un denn seegen wi den Ortsgruppenleiter buten den Goornweg up't Huus tou komen. Do bleew mi all dat Harte stahn. „Nu is't sowiet,“ särr Opa un sackte up den Stouhl bi de Ofendöörn dahl. Un denn bährte de Ortsgruppenleiter sein Sermon rünner, ik weet dor nix mehr von. Ik weet bloß, dat use Opa up'n Stouhl seet, kreidewitt, un jümmer särr: Wo segget wi dat blots use Mama? Wo segget wi dat blots use Mama?

Un mitdem keem use Oma up den Flur, un seech us dor sitten. Un denn füng se an to schreen! De hörte gor nich mehr up to schreen! Dat vergät ik mien Leevedag nich! Dat hör ik noch vondage! Dor mach ik gar nich an denken, denn fang ik an to schreen!“

So vertellte dat miene Mama, un dat is uk al etliche Johre her.

Aber mi, de Enkeldochter, geiht dat nu, 2017, jümmer noch so nah, as wöör ik dorbi wään, un dorümme, oldmoudsch hen oder her, spende ik af un an för de Kriegsgräberfürsorge un speeie – in Gedanken – up dat Hitlerbild.

Besuchen Sie uns im Internet! Sie finden uns unter

www.kleinvielen-ev.de

E-Mail: info@kleinvielen-ev.de

Zur Entwicklung der Bevölkerungszahlen in der Gemeinde Klein Vielen zwischen 1990 und 2016

(HB) Es ist interessant, die Bevölkerungsstatistik im Land Mecklenburg-Vorpommern seit der „Wende“ zu verfolgen und dabei herauszubekommen, wie sich die Bevölkerungszahlen in der Gemeinde Klein Vielen seit 1990 entwickelt haben. Die unten stehende Tabelle gibt Auskunft darüber. So lebten 1990 insgesamt 647 Menschen in der Gemeinde, darunter 321 männliche und 326 weibliche. Bis zum Jahr 2000 stieg die Zahl auf 820 Personen insgesamt, 405 männliche und 415 weibliche. Von da an ging es wieder bergab. 2015 lebten noch 673 Menschen in unserer Gemeinde, 349 männliche und 324 weibliche, und zum 30.6.2016 waren es noch 652 Personen, 338 männliche und 314 weibliche.

Ohne Zuzüge wären es noch weniger. Aber: Seit etwa 2005 sind deutlich mehr Fortzüge als Zuzüge zu verzeichnen. Nur 2015 gab es kurzfristig einen „Ausreißer“, das heißt mehr Leute, die kamen, als Leute, die wegzogen. Der Grund war allein der befristete Zuzug von 15 Geflüchteten nach Peckatel. Wenn man sich die Statistik genauer ansieht, so ist Folgendes festzustellen:

Bevölkerung Klein Vielsens am 31.12. des Jahres				Zuzüge und Fortzüge	
Jahr	insgesamt	männlich	weiblich	Zuzüge	Fortzüge
1990	647	321	326	22	28
1999	802	404	398	46	36
2000	820	405	415	54	36
2006	775	394	381	33	48
2015	673	349	324	25	17
2016 (30.06.)	652	338	314	-	-

Seit der Vereinigung der beiden deutschen Staaten 1990 gleicht die Zahl der Geburten die Zahl der Gestorbenen nicht mehr aus. Das Missverhältnis zwischen Geburten und Todesfällen und die Altersstruktur derer, die zuziehen, wirken sich auf die Entwicklung der Altersstruktur in der Gemeinde im Allgemeinen aus. 1990 lebten 127 Menschen im Alter von 1 bis 15 Jahre in der Gemeinde, 2015 waren es 88, obwohl im Vergleich der beiden Jahre 1990 insgesamt weniger Menschen in der Gemeinde lebten als 2015.

1990 gehörten 198 Bürgerinnen und Bürger zu der Altersgruppe der Personen zwischen 15 und 35 Jahre, 2015 waren es nur noch 120. Zur Altersgruppe 35 bis 55 Jahre gehörten 1990 insgesamt 138 Personen, 2015 waren es 221. 1990 waren 184 Einwohner und Einwohnerinnen älter als 55 Jahre, 2015 waren es 242. Unsere Dörfer „altern“.

Regelmäßige Angebote im Gemeindezentrum

Offene Bibliothek:

Die Bibliothek kann zu den Öffnungszeiten des Gemeindezentrums genutzt werden.

Gymnastikgruppe: Montags ab 19.30 Uhr

Tischtennis: Von Oktober bis März dienstags ab 19.00 Uhr

Formationstanz: Jeden Donnerstag ab 18.30 Uhr

Singegruppe: Mittwochs von 18.45-20.30 Uhr

Skat: Von Oktober bis März freitags ab 15.00 Uhr (Ansprechpartner K.-J. Schäfer)

Gesellschaftsspiele: Von Oktober bis März freitags ab 15.00 Uhr (Ansprechpartnerin B. Schäfer)



Feste feiern im Gemeindezentrum

– Räume für Familienfeiern oder kulturelle Veranstaltungen.

Auskunft über Mietpreise und -konditionen unter

0173/2419050 oder 039824/21598 (Roswitha Kuhn)



Dieses Mal in der Dorfzeitung

Seite

Wir danken herzlich!	2
Zu diesem Heft	3
Über einige Maßnahmen in der Gemeinde Klein Vielen im Jahr 2017	4
Die Gemeindevertretung – ein Dienstleistungsunternehmen?	7
Wüstungen zwischen Lieps und Havelquelle: Peutsch, Lerchenhof und Christenhof	9
Hexeneier – wundersame Holzgebilde	13
Uwe Schwichtenberg aus Klein Vielen – ein berühmter Tierdresser	16
Aus der Arbeit des Klein Vielen e. V.	19
Eine schöne Wanderung durch das Rosenholz	24
Freiwilliger Pflegeeinsatz an der Allee zur Kapelle	26
Der Blick für das Detail	27
Rechte und Pflichten mecklenburgischer Landfrauen	32
Was wurde eigentlich aus den 15 Geflüchteten in Peckatel?	36
Dr. Otto Martin Karl Remer (11.8.1886–8.8.1963) – ein Lebensbild	39
Die Sandmühle bei Hohenzieritz	56
Franz Sonnenberg und die Geschichte des „Cabinetsforstes“ Hohenzieritz	58
Cabinetsforst Hohenzieritz – Ein Beitrag von Franz Sonnenberg (†) aus dem Jahr 1958	60
Albrecht von Maltzan wollte „in Brustorf eine hübsche Umgebung schaffen“	64
Chronik von Peckatel 1934 bis 1960	65
Bau des 24 WE-Neubaus in Peckatel – Er linderte die Wohnungsnot	67
Walter Hackert und seine Dienstzeit im Forstrevier des Gutes Klein Vielen	68
„Olljahrstag“ in Klein Vielen	75
Ein Fund in einer alten Zeitung	76
Baustellenreport „Jahn-Kapelle“	77
Aus dem Förderverein „Jahn-Kapelle Klein Vielen e. V.“	84
Sie teilten sich ein Bett	86
Geeignete Vogelnistkästen für Garten und Wald	87
Buchvorstellung: „Machandel“ – ein Roman von Regina Scheer	91
Mien Hemmann	92
Zur Entwicklung der Bevölkerungszahlen in der Gemeinde Klein Vielen zwischen 1990 und 2016	94
Regelmäßige Angebote im Gemeindezentrum	95